

# DIAKONIE IM KONTEXT RELIGIÖSER INDIFFERENZ

NETZWERK-TAGUNG  
DIAKONIEWISSENSCHAFT

29. Mai bis 1. Juni 2019  
in Greifswald

Tagungsort: Konferenzsaal der  
Universität Greifswald  
Hauptgebäude, Domstraße 11

Prof. Dr. Thomas K. Kuhn  
Theologische Fakultät  
Lehrstuhl für Kirchengeschichte  
Am Rubenowplatz 2/3  
17489 Greifswald  
Tel.: 03834 420 25 18  
thomas.kuhn@uni-greifswald.de



POMMERSCHER  
DIAKONIE  
VEREIN

UNIVERSITÄT GREIFSWALD  
Wissen lockt. Seit 1456



# PROGRAMM

## Mittwoch, 29. Mai 2019

- 17:00 Uhr Prof. Dr. Thomas K. Kuhn: Eröffnung der Tagung
- 17:30 Uhr Diakonischer Spaziergang durch Greifswald - Stadterkundung  
Dr. Michael Bartels und Mitarbeiter/Innen:  
Vortrag zum Projekt „Lichtblick“ und dem Pommerschen Diakonieverein
- 19:30 Uhr Gemeinsames Abendessen im „Lichtblick“

## Donnerstag, 30. Mai 2019

- 08:30 Uhr Bibelarbeit mit Prof. Dr. Christfried Böttrich (NT) im Dom
- Vorträge
- 09:00 bis 10:15 Uhr Dr. Michael Bartels: Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz. Diakonische Organisationen als Orte religiöser Sozialisationsanbahnung
- 10:15 bis 10:45 Uhr Kaffeepause
- 10:45 bis 12:00 Uhr Prof. Dr. Steffen Fleßa: Diakonische Sozialleistungsunternehmen in der Postmoderne: Qualitätsführer, Innovator und Salz der Erde?
- 12:15 bis ca. 17:30 Uhr Exkursion nach Züssow: „Diakonie im ländlichen Raum“
- 19:00 Uhr Öffentlicher Abendvortrag  
Prof. Dr. Gert Pickel: Die soziale Seite von Religion? Diakonie im Kontext von Säkularisierung und religiöser Pluralisierung  
Anschließend Empfang

## Freitag, 31. Mai 2019

- 08:30 Uhr Bibelarbeit mit Dr. Andreas Ruwe (AT) im Dom
- Vorträge
- 09:00 bis 10:15 Uhr Prof. Dr. Roland Rosenstock: Unerhört! Mediale Kommunikation im Zeichen des Kronenkreuzes
- 10:15 bis 10:45 Uhr Kaffeepause
- 10:45 bis 12:00 Uhr Prof. Dr. Michael Herbst: „Sie fanden Wohlgefallen beim ganzen Volk“ – Diakonische Gemeindeentwicklung im Kontext religiöser Indifferenz
- 12:00 bis 13:45 Uhr Mittagspause
- 13:45 bis 15:15 Uhr Führung durch das Pommersche Landesmuseum
- 15:30 bis 18:30 Uhr Sitzung des Netzwerks Diakoniewissenschaft
- 19:00 Uhr Paul Philipps: „Was steht ihr da und seht gen Himmel?“ Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern  
Anschließend Empfang durch das Diakonische Werk



## Samstag, 01. Juni 2019

**Touristisches Programm:** Stadtbesichtigung von Stralsund

Wissenschaftliche Leitung:  
Prof. Dr. Thomas K. Kuhn  
Dr. Michael Bartels

Ansprechpartner:  
Prof. Dr. Thomas K. Kuhn  
Theologische Fakultät  
Lehrstuhl für Kirchengeschichte  
Am Rubenowplatz 2/3  
17489 Greifswald  
Tel.: 03834 420 25 18  
thomas.kuhn@uni-greifswald.de

## Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz

Die Tagung „Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz“ des Netzwerks für Diakoniewissenschaften tagte vom 29. Mai bis zum 01. Juni 2019 in Greifswald. Thomas K. Kuhn wies in seinen Begrüßungsworten auf die Bedeutung des Standortes Greifswald für eine solche Tagung hin, da ja vor Ort, im Osten Deutschlands, der Kontext der religiösen Indifferenz greifbarer sei als kaum an einem anderen Ort. Auch die beiden Exkursionen der Tagung, der diakonische Stadtrundgang und die Exkursion nach Züssow unter der Leitung von Michael Bartels konnten diese Erkenntnis eindrücklich veranschaulichen. Vorgestellt wurden verschiedene Projekte des Pommerschen Diakonievereins wie das Café Lichtblick, die Alte Sternwarte, das Hotel Ostseeländer oder den Hofladen&Café Ostseeländer. Bei den Besuchen vor Ort zeigten sich die Vorteile der zentralen Standorte des Diakonievereins gleichermaßen wie die Nachteile der wirtschaftlich unattraktiven Regionen. Auch die Entwicklungen der letzten Jahre beeinflusst die Arbeit der Diakonie im ländlichen Bereich stark. Die Frage, ob und in welchem Umfang Baumaßnahmen finanziert werden können fanden ebenso Aufmerksamkeit wie die Sorge über den Umgang mit veraltetem Baubestand, wenn die Kosten für Renovierung die Kosten eines Neubaus übersteigen. Theorie und Praxis fanden auf dieser Tagung somit eine enge Verschränkung und die theoretischen Herausforderungen durch eine religiös indifferente Gesellschaft konnten an Praxisbeispielen belegt werden. Die Tagung widmete sich aber auch der Fragestellung, welche Chancen aus der Eigenständigkeit der Diakonie entstehen könnten und wo gerade die Diakonie der religiösen Indifferenz entgegenstehen kann, wo sie ein Anknüpfungspunkt und Mittler zwischen Kirche und religiös indifferenter Bevölkerung sein kann.

# Hebräer und Hellenisten in Jerusalem: Apg 6,1-7

Bibelarbeit am 31. Mai 2019 im Dom St. Nikolai zu Greifswald  
Tagung: Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz

Christfried Böttrich, Greifswald

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Die Wahl der Episode aus Apg 6,1-7 für die Bibelarbeit am heutigen Morgen kommt nicht von ungefähr, denn üblicherweise versteht man diesen Text als eine Art Manifest der christlichen Liebestätigkeit. In Sachen Diakonie ist er gleichsam ein "Klassiker".

Diesen Eindruck erwecken vor allem die Überschriften in unseren modernen Bibelübersetzungen: die Luther-Bibel etwa titelte bis 1984 mit "Die Wahl der sieben Armenpfleger", was die Revision von 2017 mit "Die Wahl der sieben Diakone" nur geringfügig modernisiert; dem schließen sich dann die meisten Übersetzungen oder Paraphrasen an. Die Hamburger Volxbibel formuliert frei heraus: "Sieben Sozialarbeiter werden gewählt". Allein die Einheitsübersetzung bleibt mit "Die Wahl der Sieben" unbestimmt.

Apg 6,1-7 scheint also die Geburtsstunde der Diakonie zu erzählen - denn immerhin unterscheidet der Text ja zwischen der Aufgabe, "bei Tisch zu dienen" und dem "Dienst des Wortes". Doch dieser erste Blick auf den Text täuscht. Zum einen kommen Worte wie "Armenpfleger / Sozialarbeiter / Diakon" in der kleinen Episode überhaupt nicht vor. Zum anderen weist der Begriff "Dienst / διακονία" gerade in diesem Text eine große semantische Bandbreite auf und steht für Versorgung und für Wortverkündigung gleichermaßen. Zudem fällt auf: Eine Sozialfürsorge gibt es natürlich schon längst. Sie ist nur noch nicht gut organisiert.

Ich möchte den Text deshalb noch einmal kurz vorstellen (in meiner eigenen Übersetzung), und dann den folgenden drei Fragen nachgehen: 1. Wer sind die Hebräer und die Hellenisten? 2. Wer sind die sieben Verantwortungsträger? 3. Worin besteht das Erfolgsgeheimnis dieses Krisenmanagements?

## 1. Wer sind die Hebräer und die Hellenisten?

Ein beliebtes Missverständnis gegenüber dieser Episode besteht in der Annahme, bei den genannten Gruppen handle es sich um Juden und Nichtjuden (also Griechen im weitesten Sinne). Das aber trifft nicht zu!

In der Anfangszeit besteht die Jerusalemer Gemeinde noch ausschließlich aus christusgläubigen Juden. Sie gehen nach wie vor in die Synagoge, feiern das "Herrenmahl" am Auferstehungstag und nehmen am Tempelkult teil. Mit der Sozialgesetzgebung der Tora und dem jüdischen Almosenwesen sind sie von klein auf vertraut. Worin sie sich voneinander unterscheiden, das ist allein ihre sprachliche Herkunft.

Die "Hebräer" sind Judenchristen aus Jerusalem und dem jüdischen Mutterland, die Hebräisch sprechen. Die Hellenisten hingegen sind Judenchristen, die aus der Diaspora stammen und deren Muttersprache inzwischen das Griechische geworden ist. Zu den Wallfahrtsfesten kommen Juden aus dem ganzen Mittelmeerraum nach Jerusalem, und manche bleiben auch da. Apg 6,9 erwähnt etwa, dass es in Jerusalem Synagogen der Kyrenäer, Alexandriner, Kilikier und Kleinasiaten gegeben habe. Auch von ihnen schließen sich also einige der christusgläubigen Gemeinde an. Aber Juden sind sie alle. Die "Hellenisten" sind freilich durch einen Migrationshintergrund gekennzeichnet. In der Diaspora haben sie nicht nur



eine neue Sprache, das Griechische, gelernt. Mit der Sprache hat sich naheliegenderweise auch ihr Denken verändert - ihr Horizont, ihre Theologie, ihre Kultur.

Dass ausgerechnet die Witwen dieser "Hellenisten" - also der jüdischen Rückkehrer aus der Diaspora - übersehen werden, ist deshalb auch ganz bestimmt kein Zufall. Ihnen fehlt in Jerusalem der Rückhalt familiärer Strukturen. In der alten Heimat sind sie inzwischen die Fremden, die Zugereisten geworden. Sie haben keine Lobby, keine Vertretung, keine einflussreichen Fürsprecher. Und deshalb werden sie schlicht und einfach übersehen. Das ist weder bewusstes Mobbing noch dumme Ignoranz, sondern lediglich schlechte Organisation und ungenügendes Management. In die Harmonie des Anfangs (also in die "Einmütigkeit" derer, die - wie Lukas sagt - "ein Herz und eine Seele" sind) kommt nun ein Missklang hinein. Die Vergessenen melden sich zu Wort. Sie murren und beklagen sich.

Hier setzt die Episode an. Das Murren wird gehört, das Problem wird erkannt, man sucht nach einer Lösung. Die Initiative geht dabei von den "Zwölf" aus, die den "harten Kern" der einstigen Jesusbewegung repräsentieren. Sie sind nach Ostern einfach noch da und übernehmen jetzt Verantwortung. Die Zwölf erscheinen dabei zunächst als die Interessenvertreter der "Hebräer", denn sie stammen mehrheitlich aus Galiläa und sprechen Hebräisch als ihre Muttersprache. Zugleich sind sie aber auch das geborene Leitungsgremium der Gesamtgemeinde. Außerdem fällt auf, dass sie allesamt Männer sind. Nachdem sie die Gemeinde einberufen haben, sprechen sie wiederum nur die "Brüder" an; und auch das neue Gremium, das sie vorschlagen, soll nur aus Männern bestehen. Das macht schon hellhörig, denn nachweislich spielen Frauen in den Gemeinden des Anfangs eine maßgebliche Rolle. Außerdem sind es im vorliegenden Falle Witwen, Frauen also, die sich beklagen, und die zu lösende Aufgabe ist keineswegs nur an Männer gebunden.

Hier geht es also ganz offensichtlich um etwas anderes als um eine vernünftige, kompetenzorientierte Arbeitsteilung. Was die Zwölf vorschlagen, ist nicht mehr und nicht weniger als eine neue Leitungsstruktur. Und die wird in der Antike, also in einer patriarchalen Gesellschaft, traditionell von Männern gebildet.

## 2. Wer sind die sieben Verantwortungsträger?

Die sieben Männer, die nun ausgewählt werden, bilden das neue Leitungsgremium einer bislang übersehenen Gemeindegruppe; die "Hellenisten" erhalten ihre eigene Interessenvertretung.

Dafür sprechen verschiedene Beobachtungen, die über die (jederzeit nachvollziehbare) Forderung eines guten Rufes noch einmal deutlich hinausgehen. Wäre es wirklich notwendig, dass diese Männer auch "voll Geist und Weisheit" sind, wenn sie in der Gemeinde vor allem Essen verteilen sollen? Würde es nicht genügen, sie mit einer konkreten Aufgabenbeschreibung zu versehen, anstatt sie für ihre Arbeit - wie die später ausgesandten Apostel auch (Apg 13,1-3) - mit Gebet und Handauflegung regelrecht zu ordinieren? Hängt hier die Messlatte nicht ziemlich hoch?

Es ist nicht zu übersehen: Diese Sieben treten den Zwölf gleichrangig zur Seite. Die Aufteilung in einen "Dienst der Tische" und einen "Dienst des Wortes" ist nur eine Art Aufhänger, um ein sehr viel tiefer liegendes Problem zu lösen. Die sieben Männer fallen in der Folge nämlich gerade nicht dadurch auf, dass sie Sozialarbeit betreiben - vielmehr betreiben sie Wortverkündigung, genau so wie die Zwölf auch. Stephanus etwa hält die längste Predigt, die in der Apg überhaupt mitgeteilt wird (Apg 7,2-56) und erweist sich darin gerade als "Diener des Wortes"; zum Märtyrer wird er aufgrund provokanter Reden, nicht aber aufgrund seiner Liebestätigkeit. Philippus wiederum begegnet uns als derjenige, der Mission in Samarien und in der ganzen Küstenebene betreibt (Apg 8); mit einem Minister aus Äthiopien liest und exegesiert er den Propheten Jesaja, bevor er seinen prominenten Katechumenen dann tauft. Dass auch die übrigen Fünf nicht anders verfahren, muss man wohl annehmen.

Der Schluss aus diesen Beobachtungen ist relativ klar. Die Frage einer Aufgabenteilung liefert nur den Auslöser; die Behebung des Problems aber besteht in einer Aufteilung von Leitungsverantwortung. Die Zwölf sind das Leitungsgremium der Hebräer, die Sieben werden das Leitungsgremium der Hellenisten. Verantwortung tragen beide Gremien für beide Bereiche gleichermaßen: für die Verkündigung und für die Sozialarbeit. Die Zwölf sind auch weiterhin für die Versorgung der Witwen bei den Hebräern zuständig, denn Wort und Tat gehören immer zusammen. Auch die Sieben, die nach dem gesellschaftlichen Standard ihrer Zeit Männer sind, organisieren nicht weniger als die Zwölf Verkündigung und Sozialarbeit.

Die Logik dieser kleinen Episode besteht deshalb weniger in der Bildung von Untereinheiten oder Fachbereichen mit einer jeweils besonderen Zuständigkeit, sondern in einer Aufteilung der Gesamtgemeinde. Mit den Hellenisten etabliert sich eine neue, eigenständige Gemeinde. Aber beide, Hebräer und Hellenisten, tragen Verantwortung für das gesamte Programm.

### 3. Worin besteht das Erfolgsgeheimnis dieses Krisenmanagements?

Ganz offensichtlich ist Lukas vor allem daran interessiert, Apg 6,1-7 als ein Beispiel für den erfolgreichen Umgang mit Konflikten vorzustellen. Auffälligerweise spannt er die gesamte Erzähleinheit in den Rahmen von zwei Wachstumsaussagen ein. Aus der wachsenden, immer unübersichtlicher werdenden Zahl der Gemeindeglieder ergibt sich das Ausgangsproblem. Was in der Kleingruppe noch geht, funktioniert in der großen Einheit schon nicht mehr. Am Ende aber erweist sich die erfolgreiche Problemlösung als Gewinn an Glaubwürdigkeit und wiederum als Impuls für weiteres Wachstum. So soll man die Dinge also anpacken!

Allerdings schweigt sich Lukas über alle weiteren Konkretionen aus. Wir erfahren nichts darüber, wie es den Witwen der Hellenisten ferner ergeht, wer sich um sie kümmert und wie die Versorgung organisiert wird; sicher erledigen auch die Sieben nicht alles allein und delegieren Aufgaben weiter. Wir erfahren nichts darüber, welche Rolle Frauen in beiden Gemeindeteilen spielen; immerhin ist aus einer Reihe von geschichtlichen Zeugnissen bekannt, dass Frauen noch bis in das 5./6. Jh. hinein nicht nur caritativ, sondern auch als "Diakoninnen" gemeindeleitend tätig sind. Und schließlich erfahren wir auch nicht, wie es mit den Qualifikationen an der Basis aussieht; Begabung mit Gottes Geist kennzeichnet das Leitungsgremium, das eigens ordiniert wird - wie aber sieht das bei denen aus, die dann mit dem Suppentopf durch die Gemeinde gehen?

Worauf Lukas Wert legt, das sind vor allem Fragen der Organisation. Kollegiale Strukturen haben Vorrang vor zentralistischen Strukturen. Wenn Gemeinde oder Kirche wächst, dann werden neu entstehende Einheiten in die Eigenständigkeit entlassen und erhalten eigene Vertretungen. Leitungsverantwortung schließt dabei beides ein - Wortverkündigung und Sozialarbeit. Die Arbeitsteilung, die Lukas nicht weiter ausführt, verbleibt offenbar ganz auf der pragmatischen Ebene. Aber dass der Begriff der "Diakonia" unter dem Dach von Leitungsverantwortung beides aufeinander bezieht (Diakonie des Wortes und Diakonie der Tische) - das steht für Lukas außer Frage.

Zu seiner Zeit setzt Lukas voraus, dass alle, die zur christusgläubigen Gemeinde gehören, auch ganz selbstverständlich vom Geist Gottes bestimmt sind. Etwas anderes könnte er sich wohl gar nicht vorstellen. Das gilt deshalb auch für alle Aufgaben, die in der christusgläubigen Gemeinde anstehen.

Vor allem aber sieht Lukas eines: Verkündigung und soziales Engagement stehen in einer unauflösbaren Wechselbeziehung. Probleme in dem einen Bereich wirken sich auch auf den anderen aus, und umgekehrt. Nur in der Gesamtheit von Wort und Tat vollzieht sich das Leben der Kirche, und nur in dieser Gesamtheit kann sie auch ihre Glaubwürdigkeit immer wieder neu gewinnen.

## Schluss

Vor Krisen bleibt die Kirche nicht bewahrt, auch wenn das in unserer Zeit heute wohl nicht unbedingt Wachstumskrisen sind. Dass aber Krisen (welcher Art auch immer) zu einem Motor werden können - das vor allem will Lukas mit dieser Episode zeigen. Drei Dinge sind es, die er dabei im Besonderen betont:

1. Vielfalt (wie etwa die Vielfalt der Einheimischen und der Migranten in Jerusalem) ist keine Hypothek, sondern eine Chance, die es zu gestalten gilt.
2. Verantwortung abzugeben - und zwar konsequent und vollständig - schafft neue Spiel- und Freiräume.
3. Reden und Handeln lassen sich nicht trennen. Der Geist Gottes hält immer beides zusammen. Im Ganzen könnte man sagen: Apg 6,1-7 ermuntert dazu, Fragen der Gemeindeorganisation ernst zu nehmen. Geklärte Beziehungen und geregelte Verantwortlichkeiten wecken Aufmerksamkeit. Das gilt für die Wahrnehmung untereinander ebenso wie für die Außenwahrnehmung.

Wie wäre es also, Lukas mit diesem ganz spezifischen Bild von der Gemeinde des Anfangs als einen Schirmherren für die Themen des heutigen Konferenztages in Anspruch zu nehmen?

# Hebräer und Hellenisten in Jerusalem: Apg 6,1-7

Text zur Bibelarbeit am 31. Mai 2019, Dom St. Nikolai zu Greifswald

- |   |   |  |
|---|---|--|
| 1 | <u>Wachstum</u>                         | In diesen Tagen aber,<br>in denen die Zahl der Gemeindeglieder zunahm,   |
|   | <u>Krise</u>                            | entstand ein Murren der HELLENISTEN gegen die HEBRÄER,<br>weil ihre Witwen<br>bei der täglichen Versorgung (διακονία) übersehen wurden.  |
| 2 | <u>Beratung</u>                         | Als aber die Zwölf die ganze Gemeinde zusammengerufen hatten,<br>sprachen sie:   |
|   | <u>Analyse</u>                          | “Es ist nicht angemessen,  |
|   | a                                       | dass wir zu Tisch dienen (διακονεῖν)   |
|   | b                                       | und dabei das Wort Gottes vernachlässigen.   |
| 3 | <u>Vorschlag</u>                        | Seht euch aber um, Brüder,<br>nach sieben Männern aus eurer Mitte,   |
|   | <u>Kriterien</u>                        | die einen guten Ruf haben<br>und voll Geist und Weisheit sind:   |
|   | <u>Zielsetzung</u>                      | a Die werden wir für diese Aufgabe einsetzen.  |
| 4 | b                                       | Wir aber wollen beharren<br>beim Gebet und<br>beim Dienst (διακονία) des Wortes.”  |
| 5 | <u>Akzeptanz</u>                        | Dieser Vorschlag gefiel der ganzen Gemeinde.   |
|   | <u>Lösung</u>                           | Und sie wählten aus  |
|   | <u>Wahl</u>                             | <i>Stephanus</i> , einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und<br><i>Philippus</i> und<br><i>Prochor</i> und <i>Nikanor</i> und <i>Timon</i> und <i>Parmenas</i> und<br><i>Nikolaos</i> , den antiochenischen Proselyten. |
| 6 | <u>Vorstellung</u><br><u>Einsetzung</u> | Die stellten sie vor die Apostel,<br>und betend legten sie (die Apostel) ihnen die Hände auf.  |
| 7 | <u>Wachstum</u>                         | Und das Wort Gottes wuchs und<br>die Zahl der Gemeinde in Jerusalem nahm gewaltig zu.<br>Auch eine große Menge von Priestern wurde dem Glauben gehorsam.   |

## **Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz**

### **Diakonische Organisationen als Orte religiöser Sozialisationsanbahnung**

Dr. Michael Bartels

(michael.bartels@pommerscher-diakonieverein.de)

„Dem Klang der Glocken folgte eine vollkommene Stille. Auf der Straße und im Haus rührte sich nichts. Die Welt war wie ausgestorben. Der Baumeister dachte nach. Seit dem Tag seiner Einsegnung, seit der Stunde, da er aufgenommen war in die evangelische Gemeinde und Ja gesagt hatte zu ihrem Bekenntnis, war er nie wieder ohne einen besonderen Anlass oder nur aus dem Verlangen, die Predigt zu hören, in eine Kirche gegangen. Er erschrak nicht, als er dies bedachte, aber es bekümmerte ihn. Es bekümmerte ihn, weil er erkannte, dass ihm dies nie fehlen würde. Er war gottlos, ohne das Bewusstsein eines Mangels oder den Stachel einer Schuld davon zu haben. Gott zeigte sich dem Baumeister nicht, und Gott gab es wohl nicht. Wenn es ihn aber gab, war er unerreichbar, und sie führten kein Gespräch. Der Baumeister hätte gern gewusst, ob andere seiner Generation die gleiche Empfindung hatten. Um gegen einen Überirdischen sich aufzulehnen, gegen einen Allmächtigen, und den Leiter der Geschehnisse anzuklagen, ein Tun, zu dem in dem Baumeister ein Drang war, war es notwendig, an die Macht, die man zerstören wollte, zuerst zu glauben. Johannes von Süde wäre zu einem Titanenkampf bereit gewesen, wenn ein Titan sich ihm gezeigt hätte. Er aber blickte nur in ein sehr nüchternes graues Licht. Es war gar nichts da neben Tisch und Bett, neben der primitiven Installierung des Menschen in der Welt.“<sup>1</sup>

Dieser Gedankengang befindet sich in einem frühen Roman des 1906 in Greifswald geborenen Schriftstellers Wolfgang Koeppen. Das Buch aus dem Jahr 1935 trägt den mehrdeutigen Titel „Die Mauer schwankt“ und erzählt das Schicksal des Baumeisters Johannes von Süde in der Abgeschiedenheit Ostpreußens zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Was Koeppen hier als Überlegungen seines Protagonisten beschreibt, ist – obwohl die Sätze schon über 80 Jahre an Lebensalter aufweisen – sehr dicht an dem, was wir erst seit einiger Zeit mit dem Fachbegriff „religiöse Indifferenz“ nennen: Der Baumeister erkennt, angesichts des Glockenklangs, das Fehlen des eigenen religiösen Bedürfnisses. Dieses Erkennen ist für ihn nicht ein „Erschrecken“, sondern ein „Bekümmernis“ – und zwar aus der Ahnung heraus, dass dieses Bedürfnis ihm nie fehlen würde. „Er war gottlos, ohne das Bewusstsein eines Mangels oder den Stachel einer Schuld davon zu haben.“ Er sieht keinen Gott, sondern blickt nur „in ein sehr nüchternes graues Licht“. Immerhin: Er kann diese Gottlosigkeit überhaupt noch als

---

<sup>1</sup> Wolfgang Koeppen, Die Mauer schwankt, Frankfurt a.M. 1990, S. 242f.

Bekümmernis registrieren, und er hätte auch gerne gewusst, ob andere seiner Generation ähnliches denken/meinen/empfinden. Die heute verbreitete Form der religiösen Indifferenz ist auch von diesen Reflektionen schon sehr weit entfernt und lässt sich mit dem bekannten Satz „Die Menschen haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben.“<sup>2</sup> kurz und treffend kennzeichnen.

Dieser kleine Abschnitt aus dem Werk Koeppens ist nicht nur regionalgeschichtlich interessant (Wieviel biografische Reflexion steckt darin?), sondern zeigt exemplarisch auf, dass es zu kurz gegriffen wäre, die Auswirkungen der so genannten Säkularisierung auf Kirche und Diakonie allein und vordergründig auf die politischen Regime des 20. Jahrhunderts zurückzuführen – auch wenn diese mit Sicherheit entscheidend zum religiösen Traditionsabbruch zumindest in Ostdeutschland beigetragen haben. Und selbst unter der Vorherrschaft der Regime ist das, was landläufig mit Säkularisierung bezeichnet wird, ein vielschichtiges Phänomen. Der frühere ostdeutsche Bischof Werner Krusche († 2009) bspw. hat in seinen Lebenserinnerungen eindrücklich und selbstkritisch beschrieben, wie die ideologische Einführung der Jugendweihe in der DDR die Kirchen in die schwierige Lage brachte, das Verhältnis zur Konfirmation zu klären und durch ihre Position, die Familien bzw. Jugendlichen zu einer klaren Entweder-Oder-Entscheidung zu bringen, nolens volens zu diesem Traditionsabbruch beigetragen haben.<sup>3</sup> Trotzdem muss man sich vor Augen halten, dass die Diaspora-Kirche zu DDR-Zeiten sogar von der SED-Führung als eine „Kirche im Sozialismus“ anerkannt war und die Zahl der Kirchenmitglieder exorbitant höher war als heute. Aus nachträglicher Sicht war die Gestalt der Kirche bis zum Ende der DDR-Zeit eher eine Mischung aus Volkskirche und Bekenntniskirche, die dann vorübergehend sogar zur politischen Plattform werden konnte. Im Gegensatz dazu ist die sogenannte verfasste Kirche in den ostdeutschen Regionen heutzutage eine marginale Erscheinung. 2017 gehörten nach der veröffentlichten Statistik (Stand Juli 2018) 79.573 Mitglieder der evangelischen Kirche Vorpommern an (Vergleich: 2007 waren es noch 100.385, d. h. 20% Verlust in 10 Jahren).<sup>4</sup> Ca. 15,8% der Bevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern sind gegenwärtig (noch) Mitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland.<sup>5</sup>

Die Zahlen belegen, dass wir uns – ohne damit eine pauschale Aussage über die religiöse Verfasstheit der gesamten Bundesrepublik machen zu wollen – zumindest im ostdeutschen Raum in einem lang anhaltenden Prozess der Entkirchlichung und der Entchristlichung

---

<sup>2</sup> Vgl. Krötke, Wolf, Gottesvergessenheit und der Atheismus im Alltag in besonderer Hinsicht auf den Osten Deutschlands. Vortrag in der Evangelischen Akademie zu Berlin, Berlin 2012, <http://wolf-kroetke.de/vortraege/browse/3.html>, Aufruf am 28.05.2019.

<sup>3</sup> Krusche, Werner, Ich werde nie mehr Geige spielen können. Erinnerungen, Stuttgart 2007, S. 190f.

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.kirche-mv.de/Zahlen-und-Fakten-PEK.393.0.html>, aufgerufen am 23.04.2019.

<sup>5</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Religionen\\_in\\_Deutschland](https://de.wikipedia.org/wiki/Religionen_in_Deutschland), aufgerufen am 23.04.2019.

befinden, der zumeist als Säkularisierung bezeichnet wird. Ein Ende dieser Entwicklung ist derzeit nicht in Sicht. Trotzdem ist immer wieder auch zu hören, dass die Säkularisierungsthese widerlegt sei. Solcherart Diskussionen enthalten dann m.E. einen hohen Anteil an interessegeleiteten Argumentationen und sind wenig aufschlussreich. Vielleicht haben sich in all den Jahren manche argumentative Figuren und vor allem die Semantik der Säkularisierungsdebatte erschöpft, und es fällt schwer, auf dieser Ebene überhaupt noch zu konstruktiven Erkenntnissen zu gelangen. Aber die Phänomene und gegebenenfalls Probleme, die dahinter liegen – der Bedeutungsverlust von Religion und Kirche oder auch eine so genannte Glaubensvergessenheit – die werden dadurch nicht erreicht. Die gerade unlängst veröffentlichte Projektion 2060 zur Mitgliederentwicklung der großen Kirchen in Deutschland belegt dies eindrücklich – u.a. dadurch, dass in aller Klarheit eingeschätzt wird, der demografische Wandel sei nicht das gravierendste Problem der rückläufigen Kirchenmitgliedschaftszahlen, sondern vielmehr handele es sich dabei um selbst verursachte bzw. selbst zu beeinflussende Faktoren.<sup>6</sup>

Die akuten Problemlagen der so genannten Säkularisierung haben also einen langen Vorlauf – je nachdem, wie weit man die Linie auszieht, sogar einen sehr weiten historischen Entwicklungsgang schon hinter sich. Einer der interessanten historischen Bezugspunkte der Diskussion um Entkirchlichung und Verweltlichung ist bekanntlich der Investiturstreit, der in den Jahren zwischen 1076 und 1122 stattfand und bei dem es um den Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Macht ging. Mit dieser Unterscheidung, so W. Huber, „fand die frühmittelalterliche Einheit der *res publica christiana* ihr unwiderrufliches Ende.“<sup>7</sup> Allein dieser, Jahrhunderte zurückliegende Bezugspunkt verdeutlicht, in welchem weitreichendem Paradigmenwechsel wir uns mit der aktuellen Diskussion befinden. Ein zweiter historischer Bezugspunkt, der ebenso bedeutsam für die aktuellen Entwicklungen ist, finden wir in der Reformation. Die Betonung der direkten Gottesbeziehung jedes einzelnen Menschen war ein Akt der Emanzipation von der bevormundenden Institution Kirche. Langfristig gesehen setzte damit jedoch die „Erosion der Gnadenanstalt“ Kirche ein,<sup>8</sup> die ihre monopolartige religiöse Stellung mehr und mehr verlor. Durch die Individualisierung der Gotteserfahrung begann oder verstärkte sich das, was wir heute die Privatisierung des Glaubens nennen.

Der Unterschied in der Akzentsetzung dieser beiden geschichtlichen Bezugspunkte ist

---

<sup>6</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover 2019, S. 5.

<sup>7</sup> Huber, Wolfgang, Kirche in der Zeitenwende, Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1999, S. 45. Huber sieht im Investiturstreit den Beginn dessen, was heute als Säkularisierung bezeichnet wird.

<sup>8</sup> Vgl. Ebertz, Michael N., Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt 1998.

offensichtlich: Ging es beim Investiturstreit um eine kollektive, gesellschaftspolitische Machtfrage, so hatte die Reformation vielfältige Wirkungen auf der individuellen Ebene. Es ist deshalb auch nicht abwegig, in der politischen, gesellschaftlichen und religiösen Individualisierung den eigentlichen Treiber dessen zu sehen, was wir jeweils kontextbezogen als Säkularisierung oder Pluralisierung diskutieren. Ich maße mir nicht an, solch eine komplexe Frage hier beantworten zu wollen. Aber ich finde diese Perspektive (d.h. die Fokussierung auf Individualisierung) nachvollziehbar. Wenn wir uns vor Augen halten, welchen Stellenwert das Selbst durch die Aufklärung erhalten hat, welche Priorität alles, was mit Individualisierung in unserer Gesellschaft verbunden ist, erlangt hat, wird deutlich, dass wir es hier mit einer fundamentalen Frage zu tun haben, die alle Lebensbedingungen und -verhältnisse der Moderne betrifft und damit kein Sonderthema derjenigen ist, die sich mit Religion und deren Organisationsformen befassen. Individualisierung bedeutet in diesem Kontext bekanntlich, dass die Freiheit des Menschen ganz wesentlich als eine Freiheit der Weltanschauung und damit letztlich auch als eine Freiheit zur Aus- und Abwahl religiöser Zugehörigkeit verstanden wird. In diesem Sinne ist Säkularisierung m.E. so etwas wie eine Spielart der Individualisierungsprozesse von der frühen Moderne über die Hochmoderne zur postmodernen Moderne. Und gerade wenn man sich in diesem langen Entwicklungsstrang den Gehalt emanzipatorischer Wirkungen von Individualisierungsprozessen bis zum heutigen Tag vor Augen hält (z.B. in der Inklusionsdebatte), fällt es schwer, darin einseitig eine „Fehlentwicklung“ oder einen „Niedergang“ zu sehen.

Das Problem sind nicht die fortschreitenden Individualisierungsprozesse an sich, sondern eine damit einhergehende Regression der Sozialisationsverhältnisse. Die Balance aus Individualisierung und Sozialisation ist mehr und mehr verloren gegangen. Und diese fehlende Balance kennzeichnet ein anthropo- logisches Grundproblem. Denn bei allen Unterschieden bspw. einer humanistischen oder christlichen Anthropologie und bei allen Differenzen, die sich aus den verschiedenen Perspektiven der Sozialwissenschaften ergeben, besteht bis zum heutigen Tag doch weitgehend Einigkeit darüber, dass der Mensch nicht auf ein Selbst reduziert werden kann, sondern nur unter Berücksichtigung seiner sozialen Beziehungsebene halbwegs angemessen zu beschreiben ist.<sup>9</sup> Ganz besonders gilt dies seit vielen Jahrzehnten für die Identitätsforschung.<sup>10</sup>

Mit Sicherheit wäre das, was hier als Sozialisationsverlust benannt wird, weiter zu

---

<sup>9</sup> Vgl. Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

<sup>10</sup> Vgl. George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a.M. 2013; vgl. Heiner Keupp u.a., Identitätskonstruktionen – das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 1999.



differenzieren. Im Zeitalter der sozialen Medien stellt sich natürlich die Frage, inwieweit wir es aktuell eher mit der Transformation von Sozialisation zu tun haben oder eben auch mit einer Kompensation von Sozialisation. Kriterien hierfür wären nicht nur die Unterscheidung zwischen „real“ und „virtuell“, sondern auch die Konstanz der Bindungskräfte (versus situativer Kontakte) und der Grad der Personalität (versus Anonymität).

Wenn wir etwas vorsichtiger zumindest also vom Verlust herkömmlicher Sozialisationsverhältnisse sprechen, dann kommen wir auf der Ebene der Phänomene nicht nur bei der zunehmenden Schwäche religiöser Organisationsformen, sondern ebenso bei den nachlassenden Bindekräften gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen, bei der Wandlung familiärer Verhältnisse, bei veränderten Prägungen kommunaler Lebensverhältnisse und nicht zuletzt bei der nachlassenden Akzeptanz der gewachsenen politischen Verhältnisse an. Die Menschen klinken sich – bewusst oder unbewusst – nach und nach aus diesen traditionell gewachsenen Sozialisationsinstanzen aus. Im politischen Bereich geht das einher mit der Anfälligkeit für Populismus. Der Populismus ist ein Symptom kränkender Sozialisationsysteme.

Ein anderes, weit mehr verbreitetes Kennzeichen der Sozialisationsabbrüche (das übrigens nicht unbedingt in einem Widerspruch zu einem aggressiven Populismus stehen muss) ist die passive, schleichende Indifferenz der Sozialisationsysteme. Indifferenz ist das Gift der Sozialisation für das es anscheinend bisher noch kein Gegengift gibt. Indifferenzen höhlen Sozialisationszusammenhänge aus, ohne dass es zu Konflikten kommen muss. Sie führen zu einer Implosion der jeweiligen Systeme.

Indifferenz bedeutet im sozialologischen Denken, so S. Loidolt, „dass ein bestimmtes Erscheinen, das Erscheinen füreinander als das Erscheinen der je Einzelnen, gleichsam annulliert wird. Das Beunruhigende und – für die Betroffenen – Schmerzhaftes dabei ist, dass dieses Annullieren kein Akt der Verweigerung ist, der implizit noch so etwas wie Anerkennung bedeuten würde. In einem solchen Fall würde es sich bloß um ‚Ignoranz‘ und insofern gespielte Indifferenz handeln, hinter der sich noch immer eine Intention verbirgt, die genau jemanden meint. Indifferenz aber ist keine Intention, sie ist keine Absicht, irgendjemandes Erscheinen durchzustreichen. Sie ist keine soziale Beziehung, auch keine negative. Insofern ist sie die Negativität des Sozialen schlechthin – ohne dabei das Soziale überhaupt schon zu negieren.“<sup>11</sup> Dies bedeutet: Indifferenz erzeugt einen Raum, „in dem man nicht wahrgenommen wird, d.h. in dem man immer unsichtbar bleibt, gleichgültig wie sichtbar man wird.“<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Loidolt, Sophie, Indifferenz. Räume des entmachteten Erscheinens, [http://www.academia.edu/276764/Indifferenz.\\_Räume\\_des\\_entmachteten\\_Erscheinens](http://www.academia.edu/276764/Indifferenz._Räume_des_entmachteten_Erscheinens), Aufruf am 12.4.2014.

<sup>12</sup> Ebd.

Indifferenzen sind also nicht naturgegeben, sondern das Resultat von Sozialisationsprozessen, zum Teil eben auch der nicht wahrnehmbare „Schatten“ von Sozialisationsprozessen. Indifferenzen kennzeichnen kein Spannungsverhältnis, keine Gegenposition oder Anti-Haltung. Indifferenzen sind ein Nicht-Verhältnis – das macht den Umgang mit ihnen so schwierig. Und: Indifferenzen sind nicht per se das Gegenteil von Differenzen, sondern im Prinzip der Ort oder Zustand, an dem die stärkste Differenz umschlägt in die Nichtwahrnehmung. So lange für Differenzen (der Religionen, der Lebensstile etc.) noch ein gemeinsamer Rahmen besteht, spricht man von egalitären Differenzen.<sup>13</sup> Jenseits dieses Rahmens haben die Unterscheidungen ihren Sinn verloren:

- Der politische Diskurs erreicht nicht mehr die, die sich innerlich von der Politik verabschiedet haben;
- die Wertedebatte hat keinen Bezugspunkt bei denen, die deren immanente Spielregeln miss- achten.
- Die (bestenfalls) liebliche Melodie der Mission hat keinen Erfolg bei denen, die religiös unmusikalisch sind (und denen nach eigener Wahrnehmung gar nichts zum Leben fehlt).

Indifferenz bedeutet Implosion des Differenzrahmens.

Als im Jahr 2014 die Ergebnisse der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD veröffentlicht wurden, geschah dies interessanterweise unter dem Titel „Engagement und Indifferenz“.<sup>14</sup> Der Begriff der Indifferenz hat damit ein viel höheres Maß an kirchlicher und öffentlicher Aufmerksamkeit erlangt. Allerdings liegt darin auch eine Problematik, die sich erst bei näherem Hinsehen erschließt: Denn Engagement und Indifferenz werden hier vor allem als zwei Pole innerkirchlicher Organisationsbindung verstanden, durch die das Spannungsfeld zwischen denen, die sich aktiv in der Kirche engagieren, und denen, die als Kirchenmitglieder größtenteils passiv verharren, abgebildet werden kann, z.B. die prozentuale Zahl der Kirchenmitglieder, die an Sonntagen im Durchschnitt an den Gottesdiensten teilnehmen.<sup>15</sup> Zwei Zahlen, die in dieses Spektrum gehören, lassen aktuell aufhorchen:

(1) So ergibt sich aus der Gesamtstatistik der EKD aus dem Jahr 2016, dass insgesamt ca.

---

<sup>13</sup> Der Begriff der egalitären Differenzen ist u.a. in der Inklusiondiskussion von entscheidender Bedeutung. Vgl. Dederich, Markus, Gibt es Grenzen der Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung?, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 03/2013, S. 62.

<sup>14</sup> Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, [https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/07/ekd\\_v\\_kmu2014\\_engagement-und-indifferenz.pdf](https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/07/ekd_v_kmu2014_engagement-und-indifferenz.pdf), Aufruf am 28.05.2019.

<sup>15</sup> Dies ergibt sich bereits daraus, dass es sich von der Anlage her um eine Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung handelt. In der Einleitung zur Darstellung der Ergebnisse heißt es dementsprechend, dass die Begriffe Engagement und Indifferenz die „Tendenz zur Polarisierung der Menschen im Blick auf ihre Kirchenverbundenheit“ kennzeichnen. Vgl. ebd., S. 2.

270.000 kirchliche Bestattungen stattgefunden haben. In diese Zahl eingerechnet sind ca. 12.000 Bestattungen nichtkirchlicher Personen. Die verbleibenden 258.000 Bestattungen stehen 350.000 verstorbenen Kirchenmitgliedern in dem betreffenden Jahr gegenüber, d.h. 92.000 verstorbene Kirchenmitglieder (= 26%!) sind demnach nicht kirchlich bestattet worden.<sup>16</sup> Durch eine Arbeitsstelle der Nordkirche („Kirche im Dialog“) wurde ebenfalls im Jahr 2016 festgestellt, dass „die kirchlichen Amtshandlungen noch stärker ab[nehmen] als die Kirchenmitgliedschaftszahlen – auch im Westen der Nordkirche.“<sup>17</sup>

- (2) Erst vor wenigen Wochen wurden die Ergebnisse einer im Auftrag des Magazins „Der Spiegel“ durchgeführten Befragung veröffentlicht, wonach nur noch 67% der Kirchenmitglieder an einen Gott glauben. Zwar gibt es auch rund 20% der nichtkirchlichen Bevölkerung, die an Gott glauben (u.a. ein Ausdruck privatisierter Religion), aber dass sich mittlerweile ein Drittel der Protestanten als nicht gott- gläubig bezeichnet, ist wohl keine Marginalie mehr.<sup>18</sup>

Die beiden Beispiele mögen Problemanzeiger für die (brüchige) innere und äußere Organisationsbindung von Kirchenmitgliedern sein, mit religiöser Indifferenz im eigentlichen Sinne aber haben sie (noch) wenig zu tun. Denn dahinter stehen in der Regel Menschen, die sich mit der Frage, ob und warum sie an Gott glauben, oder warum bzw. warum nicht eine kirchliche Bestattung stattfindet, wahrscheinlich noch mehr oder weniger intensiv auseinandergesetzt haben. Das Schattenreich der Indifferenz beginnt erst da, wo diese Fragen gar nicht mehr in den Sinn kommen. Religiöse Indifferenz ist deshalb ein Phänomen, das sich vor allem außerhalb der Kirche und der religiösen Sphäre einstellt, nicht aber innerhalb derselben. Der Gedanke der religiösen Indifferenz trifft auf große Teil der Bevölkerung zu, die in diesem Landstrich nicht religiös gebunden sind (84%), obwohl das natürlich nicht das Selbstverständnis der Bevölkerungsmehrheit semantisch wiedergibt, sondern eine Zuschreibung derer ist, die aus der religiösen Differenzperspektive argumentieren. Der Begriff der Konfessionslosen ist aus der Mehrheitsperspektive nicht nur falsch bzw. irrelevant, er ist auch einer, für den es keinen sinnvollen Ersatz geben wird.

Warum macht es Sinn, eine doppelte Unterscheidung – nämlich zum einen hinsichtlich der Intensität der religiösen Bindung innerhalb kirchlicher Organisationsgrade und zum anderen hinsichtlich des Differenz/Indifferenz-Schemas an der Trennlinie religiöser Bindungen zwischen innen und außen – zu treffen? Die Notwendigkeit dieser differenzierten Betrachtung

---

<sup>16</sup> Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben 2016, [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/zahlen\\_und\\_fakten\\_2016.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zahlen_und_fakten_2016.pdf), Aufruf am 28.05.2019, S. 12.

<sup>17</sup> Vgl. Baier, Tilman, Von doppelter Neugier geleitet. Die Nordkirchen-Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ zieht nach fünf Jahren Bilanz, in: Mecklenburgische und Pommersche Kirchenzeitung, 37/2016.

<sup>18</sup> Vgl. Der Himmel ist leer, in: Spiegel, 17/2019, S. 41.

ergibt sich aus dem elementaren Interesse und Auftrag, die christliche Botschaft so weiterzugeben, dass Sie im jeweiligen Umfeld auf fruchtbaren Boden fallen kann. Dazu braucht es unter den aktuellen religiösen Verhältnissen zwischen Multireligiosität und Indifferenz unterschiedliche Herangehensweisen.

Zugespitzt formuliert führt das zu folgendem Gedanken / folgender These: Der bisher generalisierende Missionsgedanke der christlichen Religion, der zweifelsfrei aus der Phase des Differenzschemas stammt und Religion als Grundannahme menschlicher Sozialisation voraussetzt, muss in der Gegenwart mit paradoxen Wirkungen rechnen: Im (traditionellen) Stadium der Differenz können oder müssen Differenzen verstärkt werden, im Stadium der Indifferenz tragen Differenzen zur Marginalisierung oder gar zur Gettoisierung bei. Die Fortsetzung des Missionsgedankens im Differenzierungsschema führt regionalspezifisch dazu, dass der Fokus von Mission sich faktisch fast nur noch nach innen richten kann und quasi zum Konzept der „innersten“ Mission wird. In das Niemandsland der Indifferenz aber führt nur die Brücke der Sozialisation. In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf die bereits erwähnte vorerst jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung verwiesen, in der festgestellt wird, dass die religiöse Sozialisation sich – verkürzt gesagt – nicht an der guten Predigt festmacht, sondern vor allem an der Erfahrung im Elternhaus. Vermittler der religiösen Sozialisation sind in erster Linie die Eltern (besonders die Mutter) und nicht die „Mutter Kirche“ – so ist es in der Auswertung der Untersuchung zu lesen.<sup>19</sup>

Wie nun die Brücke der Sozialisation in das Gebiet der Indifferenz gelingen kann, müsste m.E. eine der zentralen Fragen der Praktischen Theologie sein, ist sie aber nach meiner Wahrnehmung noch nicht. Zum Teil wird Indifferenz, soweit dieser Begriff in der Theologie überhaupt eine Rolle spielt, bisher eher im Sinne einer landläufigen Übertragung als „Gleichgültigkeit“ verstanden, was – unter Berücksichtigung des bisher hier Gesagten – ein fundamentales Missverständnis wäre. Denn Indifferenz ist gerade nicht Gleich-Gültigkeit, sondern Nicht-Gültigkeit durch Nicht-Wahrnehmung.

Man stößt in diesem Zusammenhang an eine sehr grundlegende Frage im Spannungsfeld von offenbarungsgeliteter Dogmatik und phänomenologischer Religionssoziologie. Die (z.B. in 2. Thessalonicher 3,1 enthaltene) sehr bildhafte Vorstellung davon, dass „das Wort läuft“,<sup>20</sup> kann nicht so verstanden werden, dass das Wort Gottes ein „Selbstläufer“ ist, den wir nur irgendwo und irgendwie zu Gehör bringen müssen. Gerade an Sprache wird uns ja deutlich, dass es einen

---

<sup>19</sup> Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, [https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/07/ekd\\_v\\_kmu2014\\_engagement-und-indifferenz.pdf](https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/07/ekd_v_kmu2014_engagement-und-indifferenz.pdf), Aufruf am 28.05.2019, S. 66.

<sup>20</sup> 2. Thessalonicher 3, 1: „...liebe Brüder, betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe...“.

Kontext braucht, um das Gesagte rezipieren zu können. Dieser Kontext ist das Ergebnis sozialer Interaktionen und kultureller Setzungsprozesse. Der Background unserer religiösen Sprache ist aber für all die, die sich aus unserer Sicht in religiöser Indifferenz befinden, eine historisches „Latein“: Eine Sprache, die nicht mehr verstanden wird und die in normalen Lebenszusammenhängen nicht mehr gesprochen wird.

In der Tradition von Missionstheorien müsste man also zuallererst den Fokus auf das richten, was als Konvivenz bezeichnet wird. D.h. es müsste erst einmal darum gehen, die Lebenszusammenhänge möglichst vieler Menschen unverstellt und unvoreingenommen in den Blick zu nehmen; sich darauf einzulassen, ohne diese Menschen in ihrer Nichtreligiosität letztlich doch als defizitäre Menschen anzusehen oder sie gar für religiöse Inhalte, Ziele und Zwecke instrumentalisieren zu wollen. Und zwar langfristig oder sogar dauerhaft. Jedenfalls nicht nur soweit Akzeptanz zu signalisieren, bis der Zeitpunkt gekommen scheint, doch mit der Mission im engeren Sinne aufzuwarten. Das Paradoxon, das in solch einer Haltung liegen müsste, möchte ich mit folgendem Satz zum Ausdruck bringen: Mission im Kontext von religiöser Indifferenz beginnt damit, Menschen nicht bekehren zu wollen. Mission wird zweitrangig hinter Sozialisation. Und religiöse Sozialisation ist nicht der Ansatzpunkt, sondern bestenfalls eine Folge von Sozialisation generell. Sozialisation kann der Weg zu „religiöser Sozialisationsanbahnung“ sein. Nur so herum betrachtet ergibt sich ein sinnvoller, nicht vereinnahmender Gedanke.

Diakonie kann in solch einem Denkansatz der Ort der Sozialisation sein, der dann bestenfalls zum Ort religiöser Sozialisationsanbahnung wird. Dies entspricht erstaunlicherweise auch dem „Innovationspotenzial“ des Urchristentums. Denn – wie verschiedentlich herausgestellt wurde – ist ein entscheidendes Erfolgskriterium des frühen Christentums gewesen, die Religion aus ihrer kultischen, rituellen Engführung herauszuführen und die Orientierung auf das gemeinschaftliche Zusammenleben (den „urchristlichen Kommunismus“), auf Solidarität und Nächstenliebe zum markanten Alleinstellungsmerkmal zu machen.<sup>21</sup> Die diakonische Prägung der christlichen Gemeinden war der entscheidende Faktor der Konvivenz.

Wenn wir heute im Kontext von religiöser Indifferenz einen Rest von Missionsanliegen retten wollen, dann ist das nur möglich, wenn Mission in der Prioritätensetzung nach der Sozialisation folgt. Und bei der Sozialisation stoßen wir notwendigerweise an die so genannten Sozialisationsinstanzen. In der Theorie wird hierbei nach primären und sekundären Sozialisationsinstanzen unterschieden. Die primären Sozialisationsinstanzen sind die Familie

---

<sup>21</sup> Vgl. Sundermeier, Theo, Mission und Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, in: Feldtkeller, Andreas; Sundermeier, Theo (Hgg.), Mission in pluralistischer Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1999, S. 22f.; Vgl. Haas, Hanns-Stephan, Diakonie Profil. Zwischen Tradition und Innovation, Gütersloh 2004, S. 23.

und alles, was sich im weitesten Sinne im Umfeld von Familie und familienähnlichen Beziehungen befindet. Damit ist nicht nur der Hinweis auf die patchworkartigen familiären Verhältnisse gemeint, sondern – wie der Trendforscher W. Opaschowski schon vor einiger Zeit formulierte – die Bedeutungsverschiebung von der „Blutsverwandtschaft“ zu „Wahlverwandtschaften“.<sup>22</sup>

Sekundäre Sozialisationsinstanzen sind neben der Schule der Freizeitbereich oder temporäre Beziehungserfahrungen, bspw. im Gesundheitswesen oder beim Militär. Ganz besonders aber natürlich die lange und intensive Bindung der meisten Menschen innerhalb der Gesellschaft an die Arbeitswelt. Die Arbeitswelt ist die sekundäre Sozialisationsinstanz schlechthin. Allgemein lässt sich also sagen: Evangelische Bildungsarbeit, Krankenhaus- und Militärseelsorge sowie die verantwortliche Gestaltung von Arbeitsbeziehungen und die Begleitung in der Arbeitswelt sind keine kirchlichen Spezialisierungsrichtungen, die in der Prioritätensetzung nach wie vor weit hinter die idealtypische Ortsgemeinde gesetzt werden dürfen. Wer von der Sozialisation her denkt, stößt primär auf die unterschiedlichen Lebenswelten bzw. sozialen Systeme, in die wir alle eingebunden sind. Wenn die verfassten Kirchen dies nicht bald erkennen und in ihrer Praxis realisieren, wird die „Projektion 2060“ wahrscheinlich noch durch die Wirklichkeit überholt.

Soweit die sekundäre Sozialisationsinstanz der Arbeitswelt generell ein Schlüssel dafür ist, nachhaltige Beziehungsgestaltung zu den darin eingebundenen Individuen zu ermöglichen und bestenfalls sogar eine gemeinsame Kulturentwicklung zu fördern, dann doch erst recht die Arbeitswelt, die nicht nur aus einer religiös-christlichen Perspektive begleitet und miterlebt wird, sondern die Arbeitswelt, für die wir als Akteure Verantwortung tragen – also die privatrechtlich organisierte Diakonie. Hier sind gemeinsame Lebens- und Gestaltungsräume, in denen die direkt Beteiligten Erfahrungen machen, wie Inklusion gelingt oder scheitert, wie Arbeitsbedingungen bestenfalls transparent und fair gestaltet werden, wie der Umgang untereinander und die Orientierung auf Werte nicht nur in Leitbildern verankert ist, sondern wenigstens hin und wieder mit der Realität übereinstimmt. Das ist der Kontext der Konvivenz, aus dem heraus sich die Schnittstelle zu Deutungshorizonten, zu Wertekonsensen oder sogar zu gemeinsam getragenen Ritualen ergibt. Diese Schnittstelle ist der Punkt, an dem Sozialisation (in der Arbeitswelt) übergehen kann zu einer religiösen Sozialisationsanbahnung.

Zur Bestätigung dieser theoretischen Überlegung möchte ich kurz eine Gesprächssequenz einflechten, die sich aus einem Gespräch mit einem Pastorenkollegen aus dem ländlichen Raum unlängst ergab: Wir sprachen da über Gesprächsangebote für Mitarbeitende und/oder

---

<sup>22</sup> Opaschowski, Horst W., Deutschland 2030, Gütersloh 2008, S. 405.

Bewohnerinnen und Bewohner, und der Kollege sagte sinngemäß zu mir: „Trotz unserer vielen Bemühungen Menschen in der Gemeinde oder in der Schule zu erreichen, wir kommen da an unsere Grenzen. Wir erreichen die Menschen nicht mehr, weil wir nicht da sind, wo die Menschen sind. Im Kontext der Organisation aber – hier des (Sozial)Unternehmens ist diese Erreichbarkeit gegeben, und wir hätten Möglichkeit, daran anzuknüpfen.“ Das, was in diesen Worten zum Ausdruck gebracht wurde, ist für mich das Potenzial der intermediären Organisation, das die organisierte Diakonie vor der Kirche auszeichnet.

Vereinfacht zusammengefasst könnte sich folgende Rollendifferenzierung ergeben:

- (1) Die verfasste Kirche betreibt zunächst einmal innerste Mission, d.h. sie bemüht sich darum, dass die ihr angehörenden Mitglieder wieder oder neu gottgläubige Menschen werden.
- (2) Die Rolle der Diakonie ist dadurch bestimmt, dass sie den Rahmen zur Sozialisation bietet und damit die Schnittstelle zur religiösen Sozialisationsanbahnung schafft. Unsere Haltung als Diakonie ist davon bestimmt, dass wir nicht nur unter Absehung von einer Mitgliedschaftsverpflichtung erwarten, dass sich die bei uns arbeitenden Menschen auf unsere religiöse Prägung unvoreingenommen einlassen, sondern dass wir uns genauso oder sogar zuerst auf Augenhöhe auf diese Menschen und ihre Lebensentwürfe einlassen. Diese Haltung entspricht dem, was Wichern 1848 in Wittenberg treffend zum Ausdruck gebracht hat, und dabei sicherlich die Kirche nicht nur als Gebäude im Hinterkopf hatte – als er sagte: „Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muss die Kirche zu den Leuten kommen.“<sup>23</sup>
- (3) An diesem Punkt der religiösen Sozialisationsanbahnung übernimmt die verfasste Kirche erneut eine aktive Rolle und bietet Menschen an, aus der allgemeinen Konvivenz zur religiösen Konvivenz überzugehen. Auf diesem Weg würde die berüchtigte Mission durch den Arbeitsvertrag verhindert. Offen bleibt dann jedoch weiterhin, ob es so etwas wie ein Ziel, ein Endpunkt oder ein Ergebnis von Mission gibt: Ist es die Taufe? Ist es die Kirchenmitgliedschaft? Ich glaube, dass solche punktuellen, faktischen Kriterien heute nicht mehr zeitgemäß sind. Schon deshalb, weil religiöse Sozialisation nicht mehr in dem gedanklichen Schema eines Entweder-Oder abgebildet werden kann, sondern die ganze Bandbreite zwischen schwachen und starken Bindungen beinhaltet. Und dann auch deshalb, weil Mission kein abgeschlossenes biografisches Ereignis ist, also im besten lutherschen

---

<sup>23</sup> So J.H. Wichern in seiner Rede auf dem Wittenberger Kirchentag 1848, vgl. Meinhold, Peter (Hg.), Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke, Bd. 1, Berlin 1962, S. 155.

Sinne kein stetiges Sein, sondern ein Werden.<sup>24</sup>

(4) Kirche und Diakonie verstehen sich darüber hinaus als Akteure christlicher Religion im öffentlichen Raum (so genannte öffentliche Kirche und öffentliche Diakonie). Ob dieser selbstdefinierte Anspruch der tatsächlichen praktischen Relevanz entspricht und mit welchem Pro und Contra er aus einer theologischen Perspektive verbunden ist, sind wichtige Fragestellungen, denen ich an dieser Stelle leider nicht weiter nachgehen kann.

Wenn man von solch einem Modell der Rollendifferenzierung ausgeht, das das Differenz-/Indifferenz Schema berücksichtigt, wird man an zwei „Knackpunkte“ stoßen, die für mich die eigentlichen, elementaren Fragen im Blick auf Weichenstellungen in die Zukunft sind. Mit einer der beiden Fragen müsste sich vordringlich die verfasste Kirche beschäftigen, mit der anderen vordringlich die organisierte Diakonie. Für Theologie und Diakoniewissenschaft sind beide Aspekte von wesentlicher Bedeutung:

(1) Zunächst zur verfassten Kirche. Angesichts der erkennbaren zahlenmäßigen Entwicklungen und des tiefgehenden Relevanzverlustes muss die Frage der religiösen Sozialisation einschließlich aller zuträglichen und abträglichen Wirkungen, die in diesem Kontext relevant sind, zur zentralen Frage werden. Das erkennbare und verbreitete Phänomen der Multireligiosität ist dabei nur als ein Pol des Spektrums zu verstehen, an dessen anderem Ende das bisher unterbelichtete Thema der religiösen Indifferenz steht. Das Leitbild der Volkskirche bspw. wird auf die Herausforderung religiöser Indifferenz keine wirkliche Antwort geben können. Schleichende Aushöhlung und Implosion sind die Folge bzw. werden noch stärker die Folge sein. Die Kirchen – und hierbei genauer die evangelischen Kirchen, denen wir alle im Einzelnen angehören – werden die Frage der religiösen Sozialisation in ihrem je eigenen, regional verschiedenen Umfeld radikal neu stellen müssen. Radikal meint in diesem Zusammenhang nicht, alles

Bisherige gedanklich und konzeptionell zu entsorgen, sondern die Sozialgestaltdiskussion der Kirche vom Kopf auf die Füße zu stellen und sich nicht länger selbst damit zu beruhigen, dass Gott diese kleiner werdende Kirche schon nach seinem Ratschluss erhalten wird. Wenn diese Frage neu aufgenommen wird, wird man an den ideologischen Grundfesten der Kirche rütteln müssen:

- Dann steht erstens – um auf der theoretischen Seite einzusetzen – immer noch die Frage im Raum, welche Positionen Theologie und Kirche zur Systemtheorie haben,

---

<sup>24</sup> „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“ Martin Luther, Auslegung zu Philipper 3,13.



deren Stärke darin besteht, dass sie nach wie vor ein plausibles Erklärungsmodell für den Status Quo sozialer Systeme und Beziehungen in der Gesellschaft ist; die zugleich aber auch die Religion in ein eigenes System verweist und die Frage der Integration der Systeme zu einer entscheidende Machtfrage werden lassen hat.

- Zweitens muss dann im Zentrum des kirchlichen Selbstverständnisses eine zeitgemäße Klärung zum Sinn von Gemeinde bzw. Ortsgemeinde erfolgen. Auf dieser Ebene geraten die Reibungs- punkte zwischen einem vereinsähnlichen Sozialisationsmodell, das seine Prägungen relativ stark im 19. Jahrhundert erhalten hat, und der veränderten, globalisierten, individualisierten, ja sogar virtualisierten Sozialisation im 21. Jahrhundert in den Blick.<sup>25</sup> Solange jedenfalls die Sichtweise auf die Sozialgestalt der christlichen Religion bzw. der Kirche allein durch die traditionelle Brille gesehen wird, sind morphologische Fundamentalismen vorprogrammiert.
- Deshalb drittens: Eine Spezialgestalt dieser morphologischen Fundamentalismen ergibt sich aus der Sicht der Kirche auf die Diakonie. Die formelhafte Beschreibung der Diakonie als einer „Lebens- und Wesensäußerung der Kirche“ kennzeichnet eine Engführung religiöser Sozialisation. Stattdessen müsste eine „Spektralisierung der Sozialgestalt“<sup>26</sup> zum Grundansatz werden, der zwangsläufig mit Netzwerkstrukturen verbunden ist, weniger mit Organisationen im herkömmlichen Sinne, noch weniger mit Institutionen.

Ich glaube, dass solche Grundsatzklärungen notwendig sind und auf die aktuellen beunruhigenden Befunde nicht mit Aktionismus reagiert werden kann. Ob die Kirchen aufgrund ihrer eigenen Verfasstheit überhaupt in der Lage dazu sein werden, diese Fragen zu klären, ist selbst fraglich. Das ist keine billige Kritik, die sich an Organisationsebenen oder gar Personen festmacht. Es ist immer wieder die Frage, ob man sich am eigenen Schopfe herausziehen kann aus dem, was uns herabzieht. Die Hoffnung auf Gottes Beistand ist also am

---

<sup>25</sup> Der katholische Theologe R. Bucher sieht das Problem eines forcierten gemeindetheologischen Konzepts darin, dass es dazu neigt, „in einem sanften aber überaus wirksamen Autoritarismus der verordneten Harmonie einen enormen Vereinheitlichungsdruck auszuüben, der zu Eingliederung oder Selbstausgrenzung geradezu zwingt.“ Die Fokussierung auf die Gemeinde leide damit „an einem grundlegenden Verarbeitungsmangel von Pluralität“. Vgl. Bucher, Rainer, Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004, S. 118; Auch der katholische Theologe und Diakoniewissenschaftler H. Haslinger warnt vor einer „Ideologisierung, welche die Gemeinde zum eigentlichen Anliegen, zum Selbstzweck christlichen Handelns macht.“ Die Gemeinde ist nach Haslinger „nicht die einzige und auch nicht die hinreichende Form, in der die Kirche die Botschaft Jesu Christi bezeugt.“ Vielmehr bestehe die Gefahr, dass Gemeinde unter bestimmten Umständen nur „eine religiös verbrämte Vereinsmeierei“ sei. Vgl. Haslinger, Herbert, Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005, S. 7/158/62.

<sup>26</sup> Vgl. Bartels, Michael, Diakonisches Profil & Universal Design. Diakonie zwischen Verkirchlichung und Verweltlichung des Christentums, Baden Baden 2015, S. 276f.

besten hier beheimatet, ohne dass der Verweis auf diese Hoffnung als Rechtfertigung des Status Quo erhalten darf. Sie entlastet uns vordringlich vom falschen Druck, uns über vermeintliche Erfolge zu definieren. Aber die Dimension, die sich mit dem notwendigen Perspektivwechsel verbindet, ist schon gewaltig.

(2) Nicht weniger groß ist die Herausforderung für uns als Diakonie, obwohl wir als Organisationseinheiten auf den ersten Blick vielleicht nicht vergleichbare, grundsätzliche Existenzprobleme wie die verfasste Kirche haben bzw. diese sich scheinbar eher aus den ökonomischen Rahmenbedingungen ergeben. Wenn religiöse Indifferenz ein markantes Phänomen mit unterschiedlicher regionaler Ausprägung ist, dann bedeutet dies für die diakonischen Organisationen bekanntlich, dass überall dort, wo die Bindung der Menschen an die Kirche schwächer geworden oder kaum noch zu registrieren ist, die Schwierigkeit besteht, entsprechend christlich geprägte Menschen zur Mitarbeit zu gewinnen. Das ist grundsätzlich erst einmal kein Problem, sondern eine Chance. Und in der tatsächlichen Einstellungspraxis ergibt sich daraus im ersten Schritt kaum ein Problem. Denn Menschen mit indifferenter Religionseinstellung haben auch kein Konfliktpotenzial bezüglich der religiösen Prägung der jeweiligen Organisation. Wenn Sie es hätten, würden sie vermutlich keinen Dienstvertrag abschließen. Was auf den ersten Blick beruhigend wirkt (kein Konfliktpotenzial), erweist sich im weiteren Verlauf der Sozialisation über die Arbeitsbeziehung aber als gewaltige Hypothek. Denn mit dem Beziehungsaufbau in der persönlichen Arbeitswelt kehrt das Konfliktpotenzial als ein reales zurück bzw. entsteht überhaupt erst in der Wahrnehmung der individuellen Situation. Ausgangspunkt sind hierbei die allseits akzeptierten Differenzschemata wie Entlohnung, Arbeitsbedingungen, Führungsverhalten, Klarheit der Strukturen, Informationssysteme etc. Die konkreten Erfahrungen, die damit im Unternehmen gemacht werden, stoßen früher oder später auf die vom diakonischen Unternehmen deklarierten christlichen Werte und den abgegebenen Deutungshorizont. Das ist die eigentliche Nagelprobe: An dem Deckungsgrad von persönlicher Erfahrung und deklarierten Werten wird sich knallhart Zustimmung oder Ablehnung festmachen. Es gibt sozusagen keinen Vorschuss für die Organisation, keine traditionelle Bindung, keine Selbstverständlichkeitsfiktion. Es geht bei null los und die Glaubwürdigkeit entscheidet sich sofort und ausschließlich im praktischen Vollzug. Es gibt nicht den tragenden Grund der religiösen Sozialisation, der auch mal Abweichungen und Negativerfahrungen kompensieren kann, sondern nur den situativen, punktuellen Rückschluss, der über Akzeptanz oder Nichtakzeptanz entscheidet. Das für unsere Zeit

typische Bewertungsverhalten zwischen Daumen rauf und Daumen runter erreicht die Freiheit von und zur Religion im täglichen Arbeitsprozess bzw. Lebenszusammenhang. Meine These lautet deshalb: Je weniger sich die Menschen in unseren diakonischen Unternehmen (Mitarbeitende, Kunden, Angehörige, Stakeholder allgemein) im religiösen Differenzschema befinden, desto stärker wächst für das Unternehmen der Druck darauf, eine Glaubwürdigkeit der Werte im direkten Vollzug erfahrbar zu machen. Gelingt dies nicht, besteht nicht nur die Gefahr, dass betreffende Personen sich bspw. für einen anderen Arbeitsplatz entscheiden, sondern dass es zu keiner religiösen Sozialisationsanbahnung kommt und spiegelbildlich die religiöse Prägung des Unternehmens als hohle Ideologie erscheinen muss. Die allgegenwärtige Entkirchlichung – so könnte man sagen – führt im bedingungslosen Miteinander also zu einer organisations- oder unternehmensinternen Verschärfung des eigenen christlichen Anspruchs, und zwar weil die direkten Wirkungen sich verstärken. Das Unternehmen muss sich täglich gegenüber seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern „beweisen“.

In der Praxis der Kirchen als Anstellungsträger ist das übrigens etwas anders. Da wird selten der oder die Einzelne aufgrund kritischer oder unverständlicher Entscheidungen seines/ihrer Dienstgebers „vom Glauben abfallen“ – selbst dann, wenn die eigene Organisation sich „unchristlich“ verhalten sollte. Allerdings gilt auch das nur noch für die, die sich bereits im System befinden. Die Aus- und Abwahl potenzieller Nachwuchskräfte findet schon sehr viel früher statt, nämlich in dem Zeitraum, in dem es um die spätere Berufsausrichtung geht. Denn da tauchen bereits die geläufigen Differenzschemata auf und bestimmen die persönliche Entscheidung: Arbeitszeitmodelle, freie Wohnortwahl versus Residenzpflicht, berufliche Aussichten, Karrierewege etc.

Doch zurück zur Diakonie: Gegen eine verschärfte Glaubwürdigkeitsanforderung ist im Grunde nichts einzuwenden. Nur dass wir ihr niemals annähernd gerecht werden können. Es wäre geradezu eine Hybris, wenn wir meinten, dies erreichen zu können. Doch selbst dann, wenn wir uns von diesem unmöglichen Anspruch nicht unter Druck setzen lassen und uns auch an diesem Punkte zum Glück als von anderer Seite her Gerechtfertigte verstehen, müssen wir uns dem Anliegen als solchem mit aller Kraft stellen. D.h. das diakonische Unternehmen steht vor der Aufgabe, die in der Breite aller Mitarbeitenden vorhandenen Differenzschemata möglichst positiv auszufüllen und damit eine Brücke zu den selbst deklarierten Werten und abgegebenen Deutungshorizonten zu bauen. Nur über die akzeptierten Differenzschemata führt der Weg zur religiösen Sozialisationsanbahnung. Die eigenen Werte und Traditionen müssen deshalb nicht verleugnet oder trivialisiert werden. Aber umgekehrt folgt daraus eben auch, dass es wenig

sinnvoll erscheint, im Kontext von Entkirchlichung und religiöser Indifferenz den eigenen Wertanspruch immer höher zu schrauben und als Differenzierungsgebot immer abgrenzender nach außen zu tragen. Das führt lediglich dazu, die eigene Latte immer höher zu legen und damit die Gefahr einzugehen, diese Messlatte in aller Klarheit und unter Schmerzen zu reißen. Ich komme zum Schluss: Ich habe die beiden am Ende meines Vortrags aufgeworfenen Fragen als Knackpunkte herausgestellt, weil sie m.E. erhebliche Risiken für Kirche und Diakonie beinhalten. Diese Risiken beziehen sich auf den Grad der religiösen Sozialisation im eigenen System und außerhalb dessen. Kirche und Diakonie stehen vielleicht nicht generell im Risiko des institutionellen oder organisatorischen Scheiterns. Aber bezüglich der Konsistenz der religiösen Sozialisation in der Breite der Gesellschaft schon. Und das Problem dabei ist nicht die Säkularisierung allgemein und vor allem sind es nicht diejenigen, die sich von Kirche und Glaube abgewandt haben bzw. niemals eine Ahnung davon bekommen haben. Nicht die anderen sind das Problem, und übrigens haben sie in der Regel auch gar kein Problem mit der religiösen Nichtsozialisation. Das Problem liegt auf unserer Seite. Selbst dann, wenn wir meinen, die eigentlich gute Lebensbotschaft weiterzugeben und anzubieten, heißt das eben nicht, dass die anderen so werden sollen wie wir. Denn wir leben nicht im Reich Gottes, sondern sind selbst Suchende auf dem Weg dorthin. Menschen, die vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben, sind insofern nicht Missionsobjekte, sondern Boten, Hinweisgeber, Impulse dazu, uns nicht in einem religiösen Milieu einzurichten, sondern die religiöse Sozialisation neu und in ihrer ganzen Tiefe zu lernen. Wir sind nicht Belehrende, sondern Lernende, die dankbar dafür sein dürfen, Gottes Vielfalt auch und gerade in den so genannten Indifferenten zu entdecken.



# Diakonische Sozialleistungsunternehmen in der Postmoderne: Qualitätsführer, Innovator und Salz der Erde?

**Prof. Dr. Steffen Fleßa**  
**Lst. für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Gesundheitsmanagement**  
**Universität Greifswald**



# Gliederung

1. Einführung
2. Dynaxity
3. Diakonische Sozialleistungsunternehmen
4. Fazit





# Gliederung

## 1. Einführung

### 1. Diakonie als Unternehmen

### 2. Betriebstypologie

### 2. Dynaxity

### 3. Diakonische Sozialleistungsunternehmen

### 4. Fazit



# 1.1 Diakonie als Unternehmen

Diakonie 

## Diakonie in Zahlen

**ca. 10 Millionen  
Menschen**

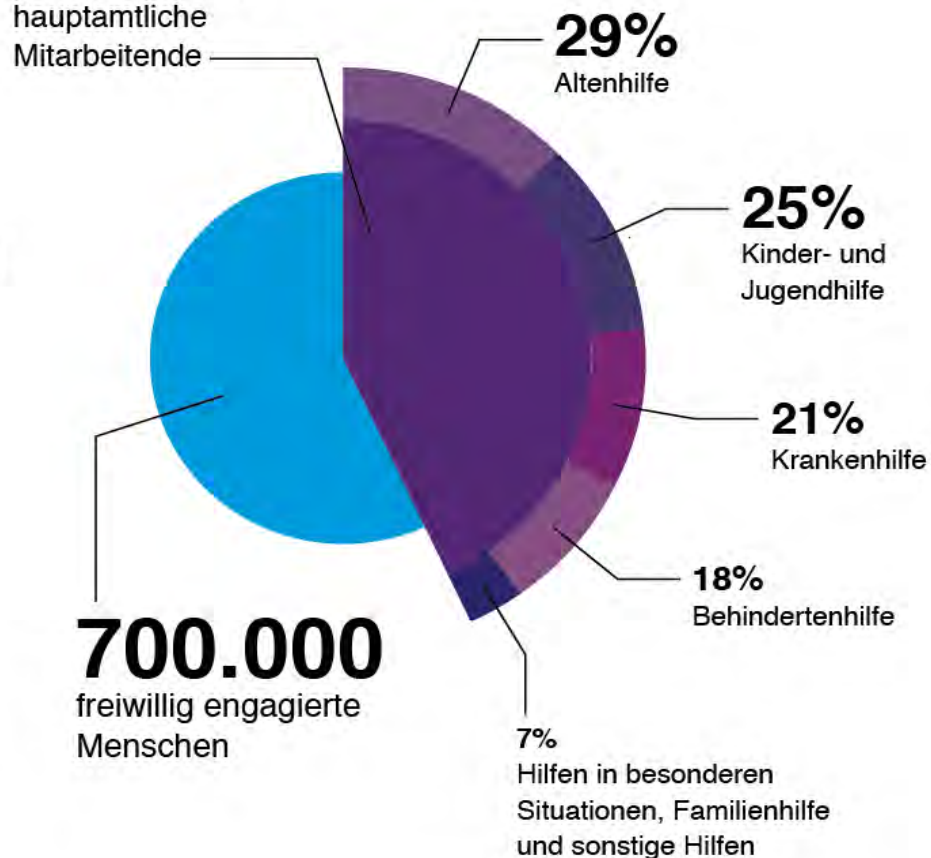
erhalten von der Diakonie  
Betreuung, Beratung, Pflege  
und medizinische Versorgung

**525.707**

hauptamtliche  
Mitarbeitende

**700.000**

freiwillig engagierte  
Menschen



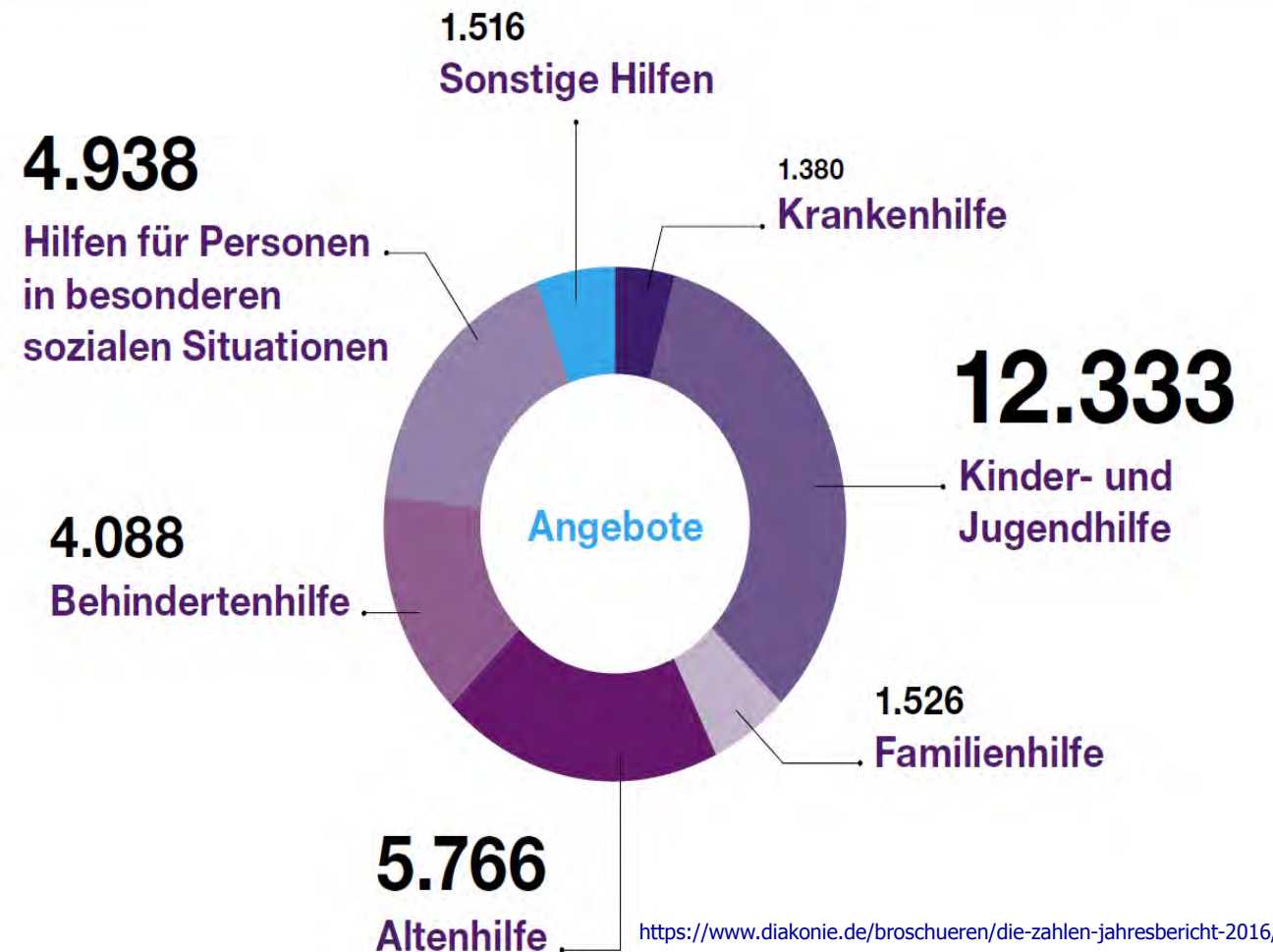




# Diakonische Angebote

- 31.500 stationäre und ambulante Dienste wie Pflegeheime und Krankenhäuser, Beratungsstellen und Sozialstationen.

- 629.546 Plätze in der Jugendhilfe, 183.065 in der Altenhilfe und 169.124 in der Behindertenhilfe.





# „Diakonie – ein Big Player“

... aber kaum einer kennt sie!

Studierende BWL  
und HCM UG: 2  
von 38!







# 1.2 Betriebstypologie

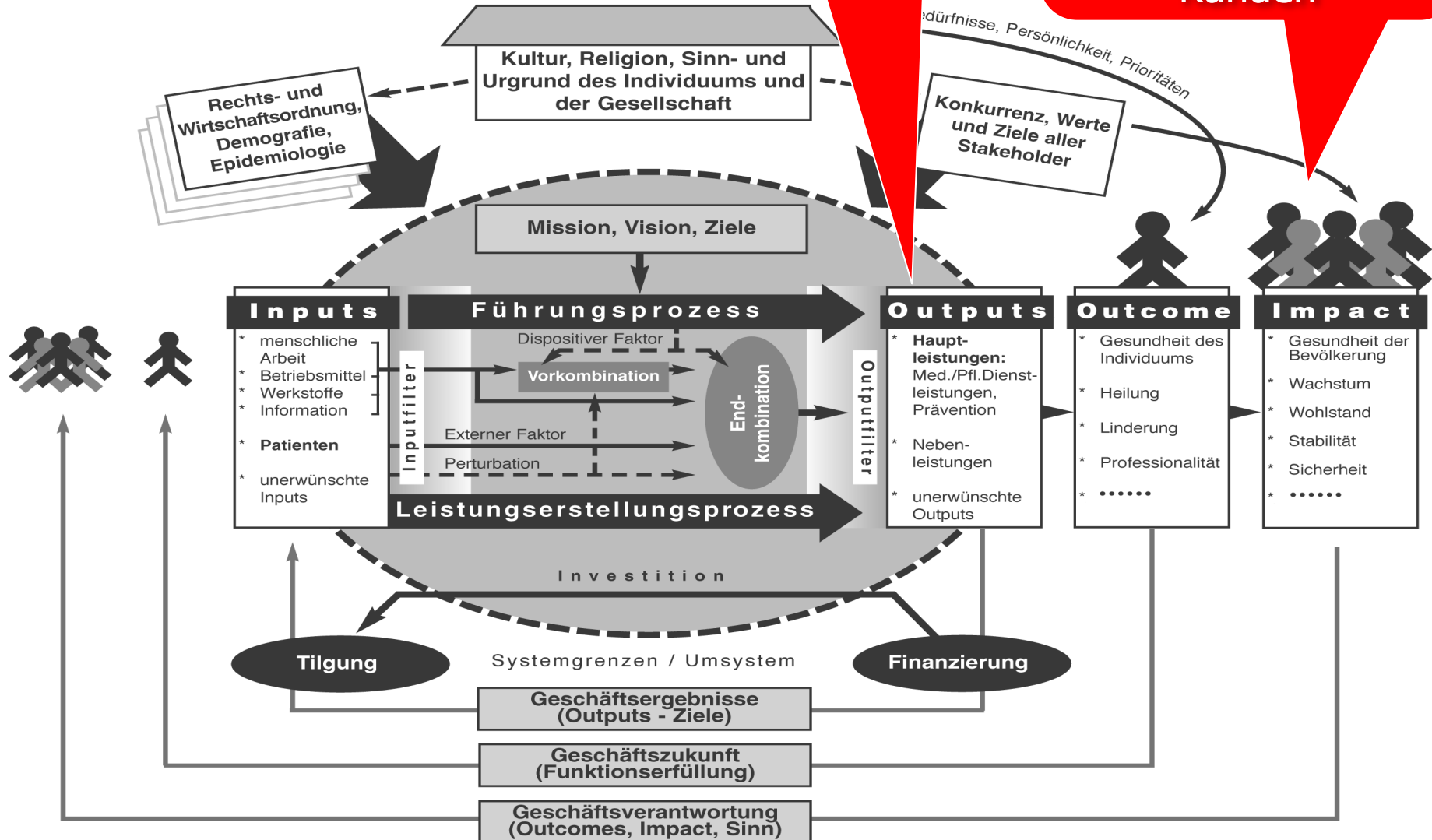
- Betrieb: Zusammenschluss von Individuen zum arbeitsteiligen Vollzug von Problemlösungsaufgaben
- Typologie: nach
  - Leistungen / Produkten
  - Eigentümer / Rechtsform
  - Zielsystem
- Betriebswirtschaftslehre: Die Wissenschaft vom wirtschaftlichen Handeln im Betrieb  
=> Sehr breite Definition!



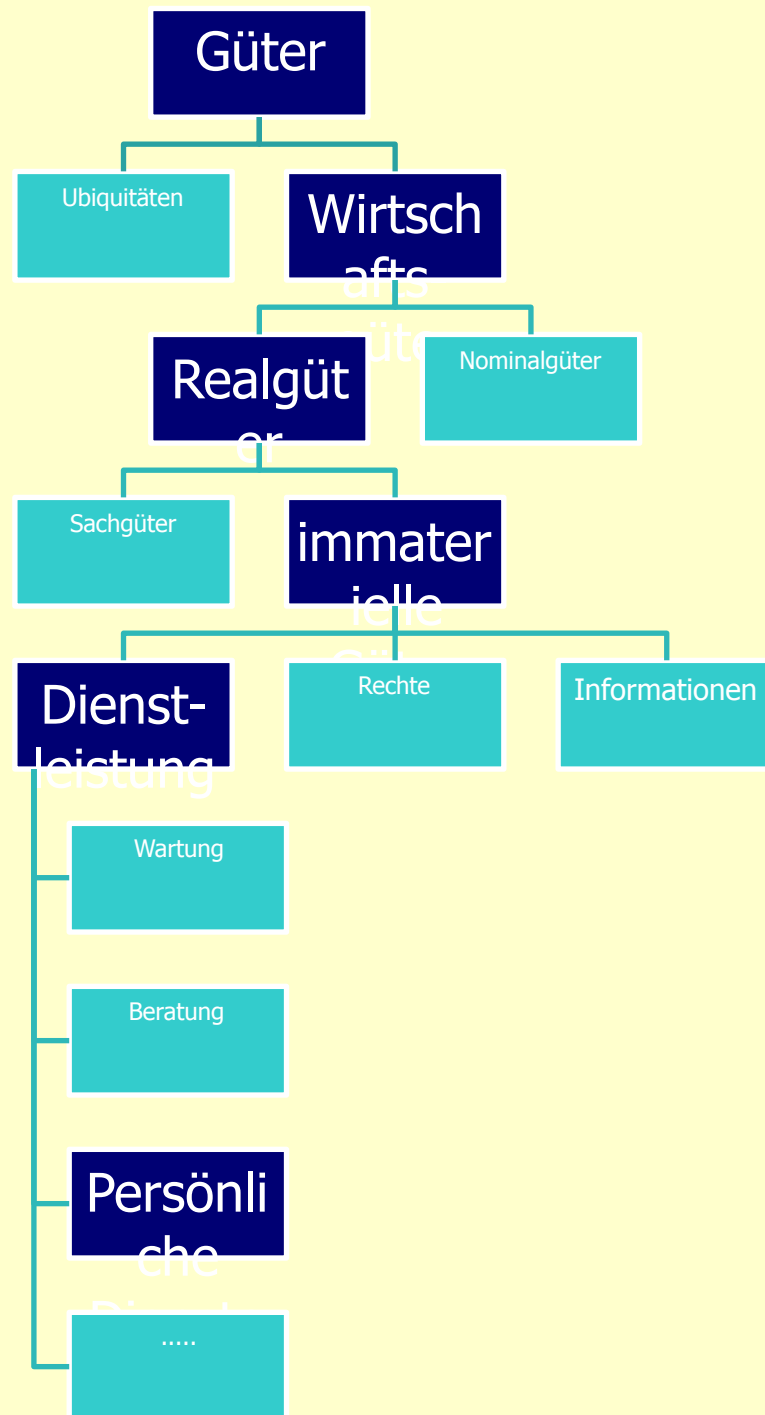
# Business Model

Betriebe definieren sich über ihre Leistungen ...

... und die befriedigten Bedürfnisse ihrer Kunden

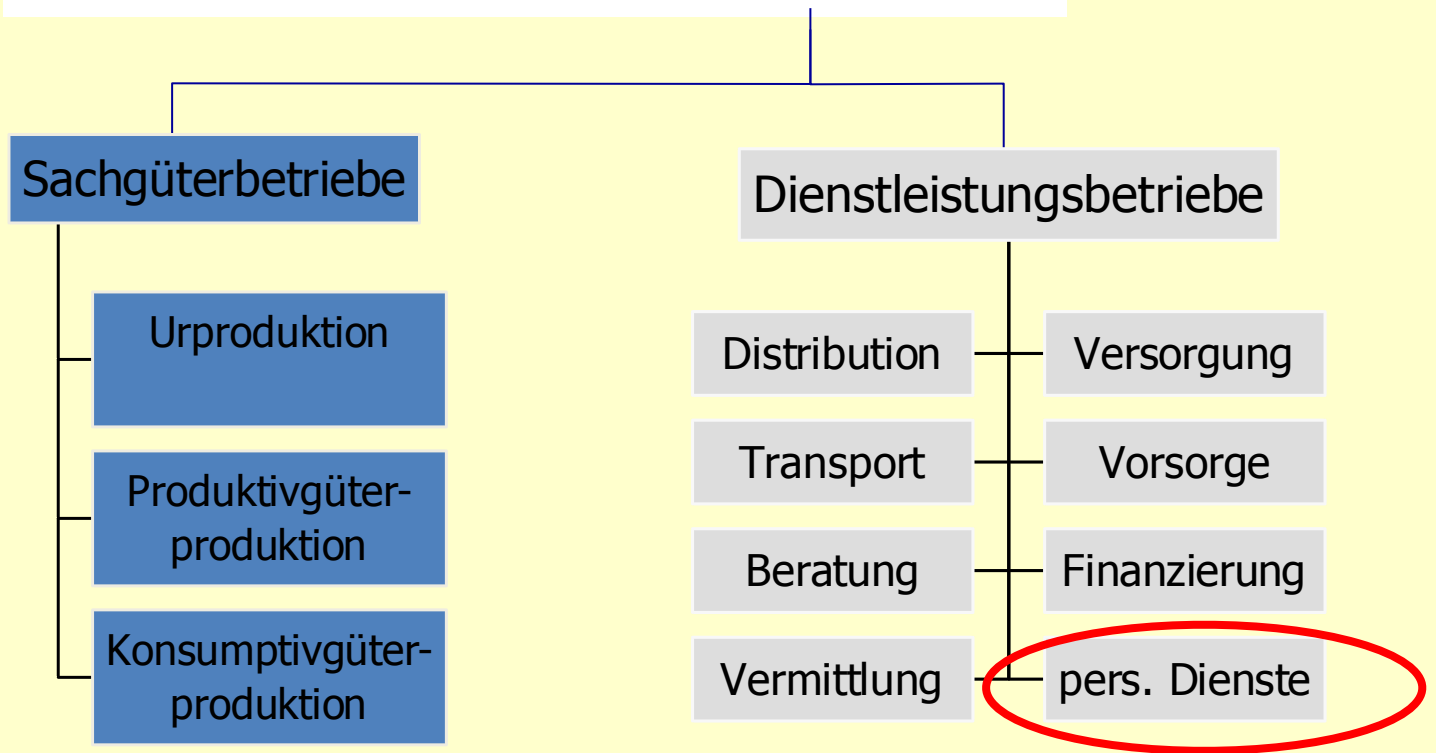


# Leistungen



>70 % der Erwerbstätigen  
~ 70 % des Bruttoinlandsprodukts

# Betriebstypen







# Konstitutive Merkmale der Dienstleistung

- Immateriell
- Nicht lagerbar
- Nicht transportierbar
- Oftmals: nicht übertragbar (bei kundenpräsenzbedingenden Dienstleistungen)



# Anbieter Portfolio

Organisationen

For-Profit Org.

Nonprofit Org.

*Private  
Organisationen*

Karitative  
NPOs

Politische  
NPO

Sozio-  
kulturelle  
NPO

Wirtschaft  
i. NPO

Regierungs-NPOs

Diakonie

...

...

CSO  
i.e.s.

*Civil Society Organisations i.w.s.*





# Sozialleistungsunternehmen

- Dem Wesen der Betriebswirtschaftslehre entspricht eine Betriebsdefinition über die Leistung
  - Nicht über Rechtsform
  - Nicht über Zielsystem
  - Nicht über Wunsch
- Sozialleistung
  - Dienstleistung
  - Existentiell
  - Dringlich
- Karitative Sozialleistungsunternehmen
  - Produzent von knappen und existentiellen Dienstleistungen
  - Aus uneigennütigen Motiven (Primat der Bedürfnisbefriedigung)



# Gliederung

1. Einführung
2. **Dynaxity**
  1. **Konzept**
  2. **Nachfrage**
  3. **Betriebliche Strategien**
3. Diakonische Sozialleistungsunternehmen
4. Fazit



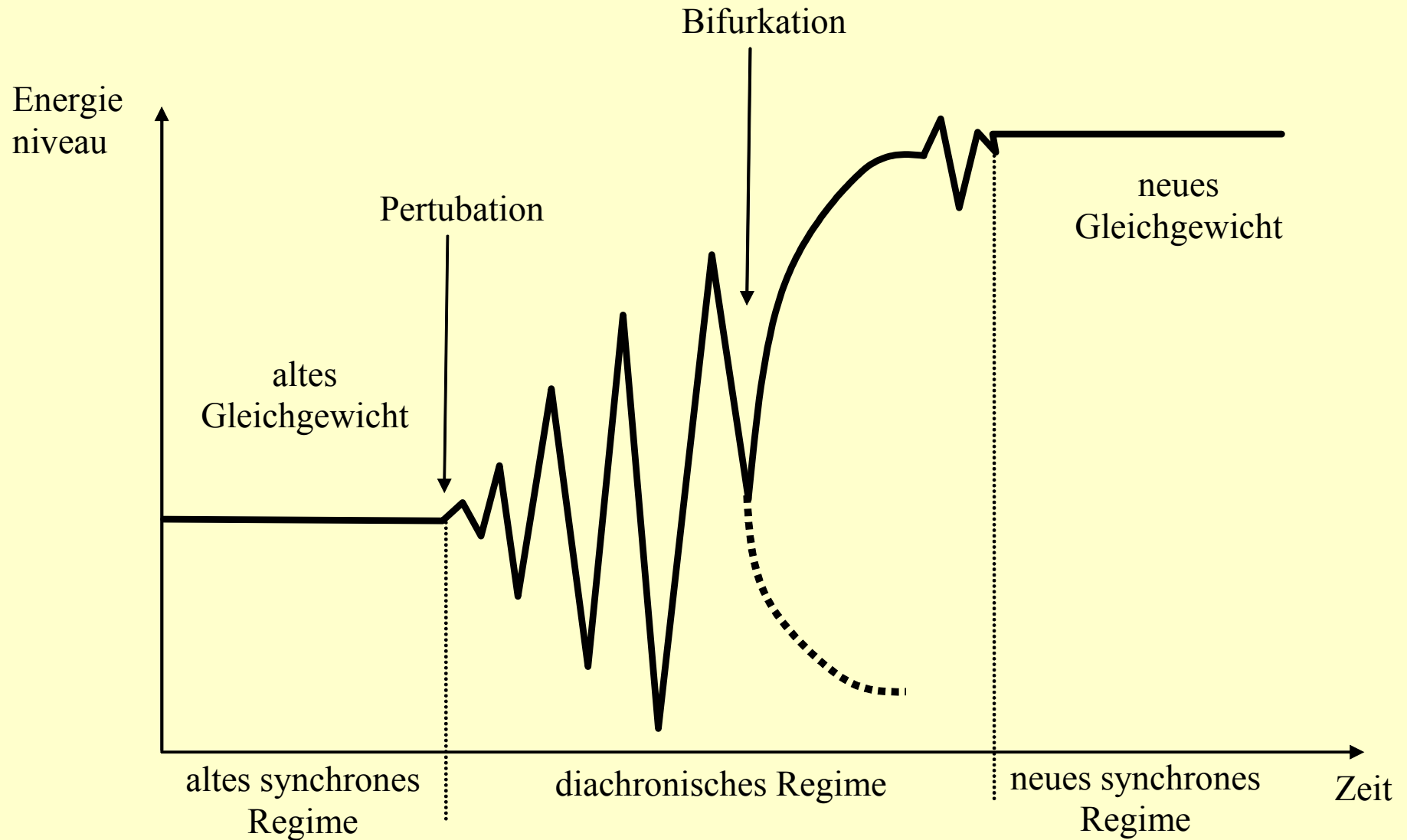


## 2.1 Konzept

- Herausforderungen der Postmoderne
  - Demografie
  - Verschuldung
  - Globalisierung
  - Umweltzerstörung
  - Wertewandel
  - Religiöse Indifferenz
  - ...
- Wahrgenommen: die Welt wird immer komplexer, schneller und unberechenbarer



# Krisen – der Normalzustand?

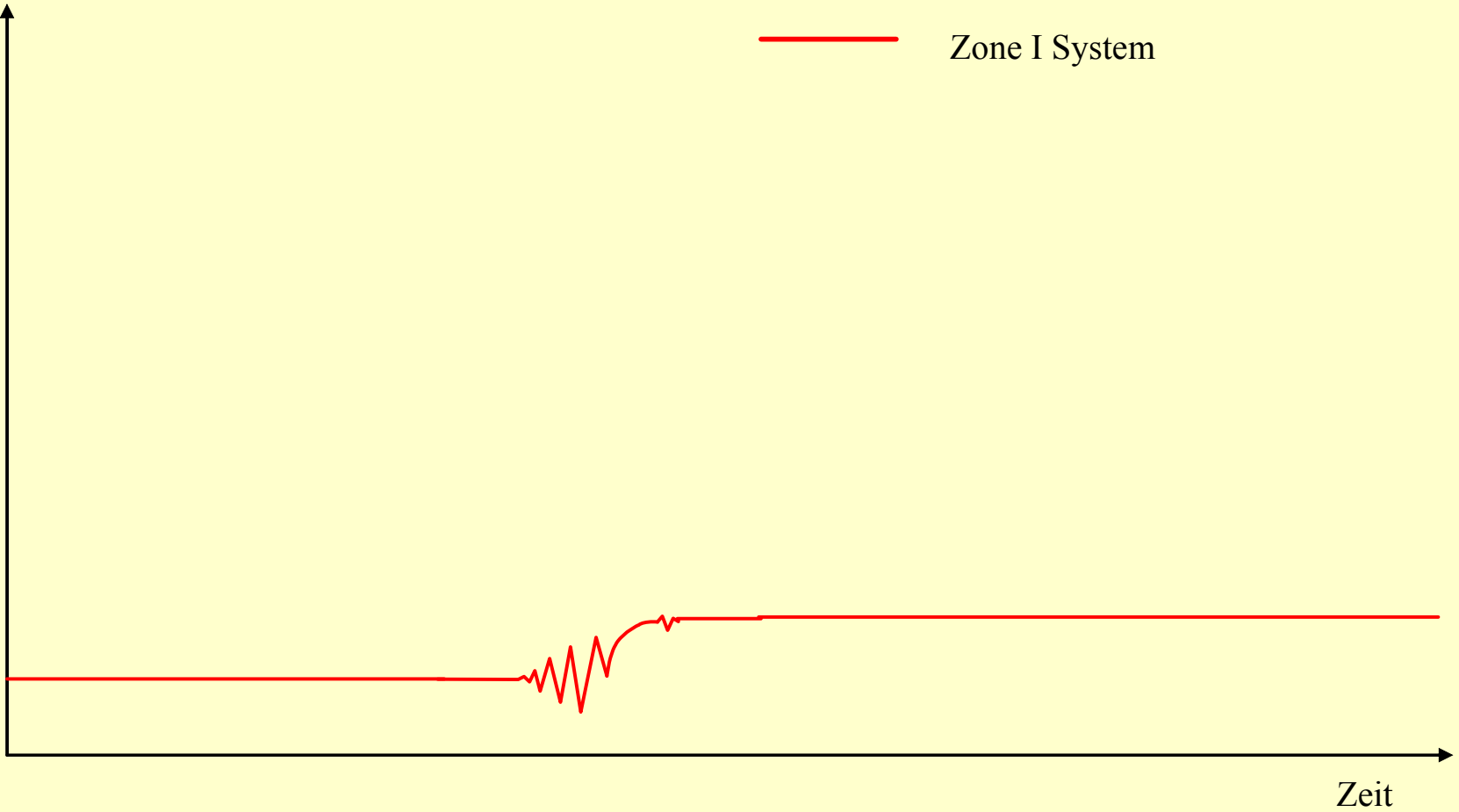




# „Mittelalter“

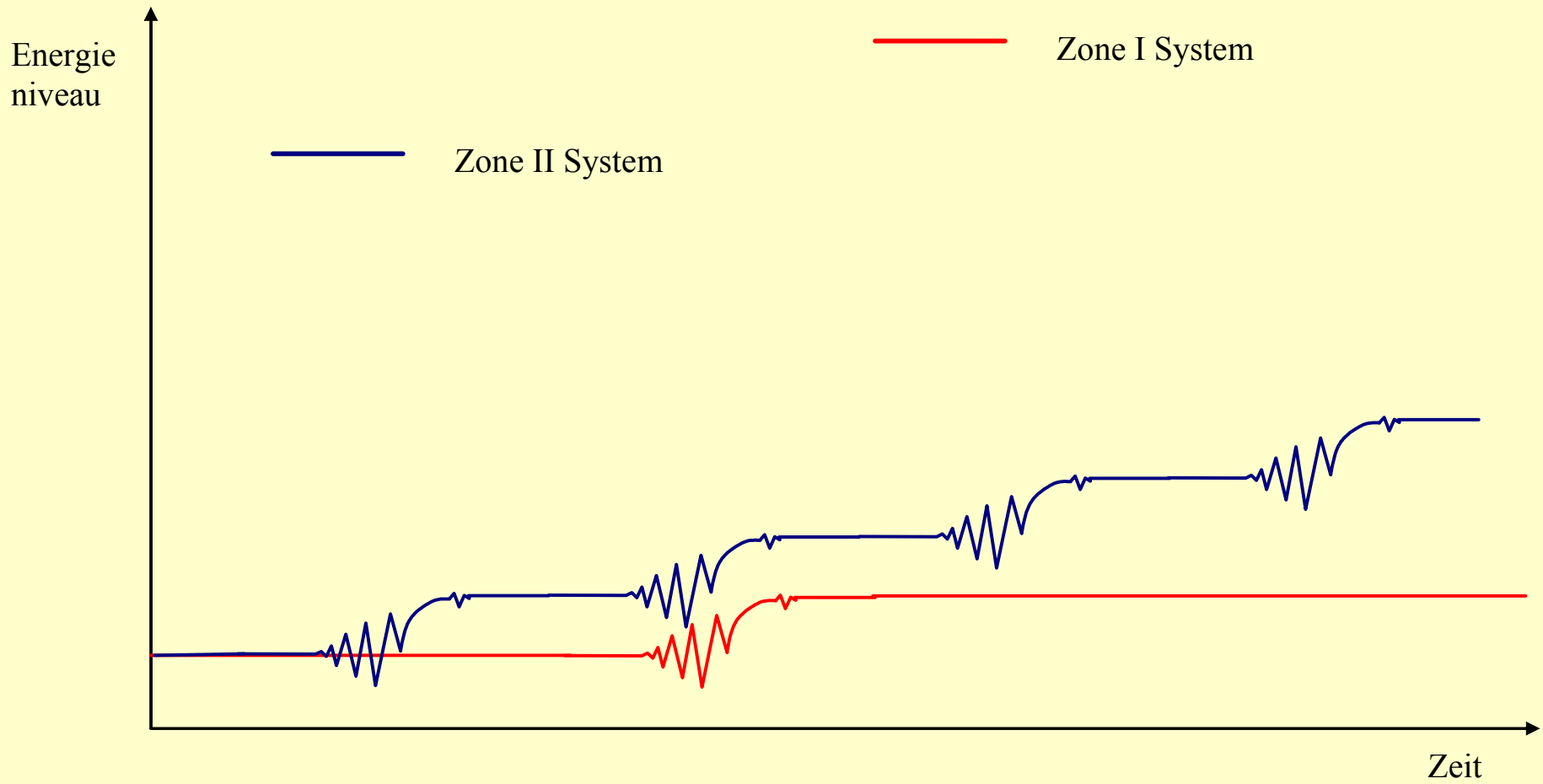
Energie  
niveau

— Zone I System



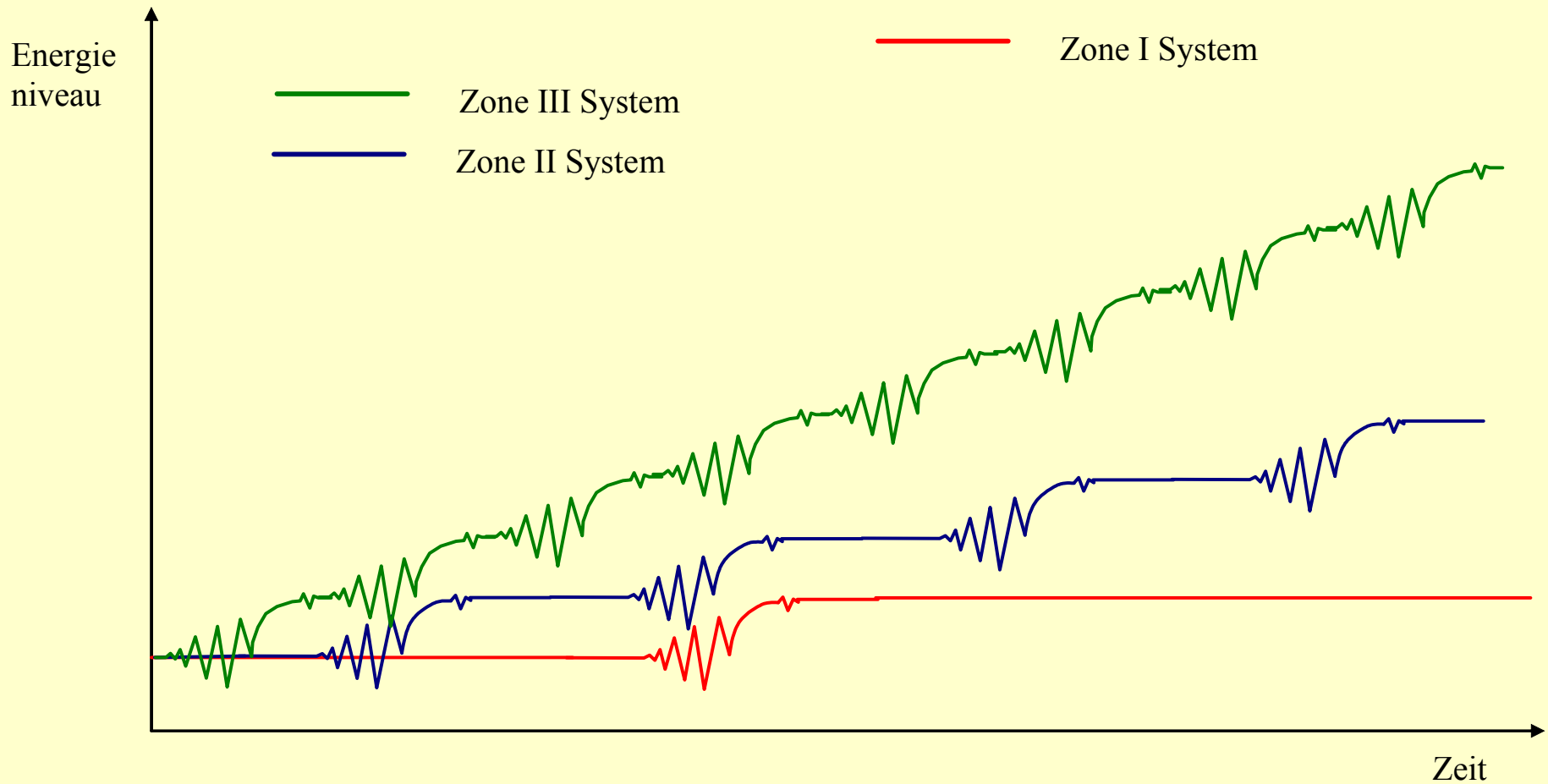


# „Industriezeitalter“



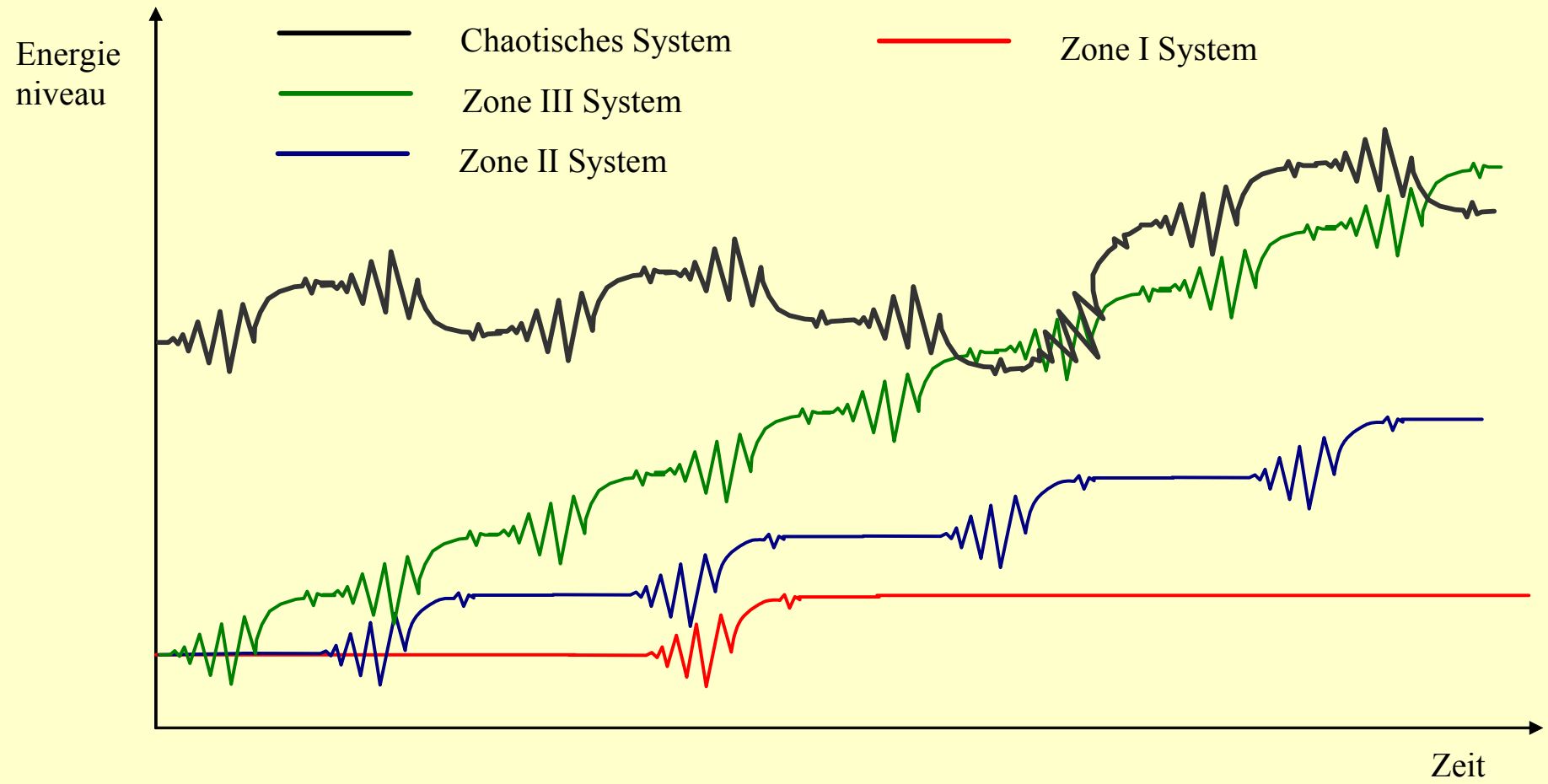


# „Postmoderne“





# „Chaos“







# Dynaxity

- Komplexität
  - Anzahl der (strukturverschiedenen) Elemente im System
  - Anzahl der relevanten Umsysteme
  - Zahl der tatsächlich existierenden Relationen zwischen Elementen bzw. zwischen System und Umsystem
- Dynamik
  - Schnelligkeit des Entstehens neuer Elemente
  - Schnelligkeit des Auftretens neuer Relationen
  - Vorhersagbarkeit der Veränderungen in der Zeit
- Stochastik
  - Entwicklungen sind nicht vollständig vorhersehbar
  - Menge der relevanten Elemente und Relationen nicht bestimmbar
  - Unsicherheit in allen Bereichen



# Dynaxity

Rummelsberg 1990

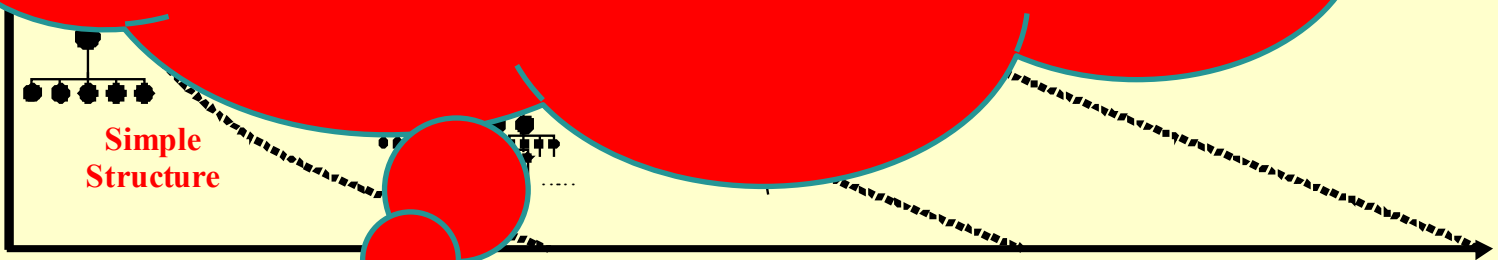
Wichern 1840

Diakon...

Was brauchen wir, um in hoher Komplexität, Dynamik und Unsicherheit bestehen zu können?

dynamisch

statisch



wenige Elemente,  
wenige Relationen

viele Elemente,  
wenige Relationen

viele Elemente,  
viele Relationen

Komplexität



# Wandel der Denk-, Organisations- und Beziehungskultur

- Akzeptanz von ständigem Wandel
- Ständiges Erspüren von Kundenbedürfnissen
- Schnelle Umsetzung neuer Ideen
- Innovative Produkte
- Denken in Netzen und Prozessen
- Multikulturelle Sensibilität
- Kreativität
- Flexibilität
- Schnelligkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Stresstoleranz
- Leben mit Ungewissheiten
- Generalisten
- Reflexionsfähigkeit
- Abstraktionsfähigkeit
- Hohe Zukunftsorientierung
- Abstoßen von alten Zöpfen
- Konfliktfähigkeit
- Verständnis für Gruppenprozesse
- Matrixdenken, Abstand von Hierarchiedenken
- Lern- und Lehrkompetenz
- Bereitschaft, Wissen abzugeben
- Sensibilität für Rahmenbedingungen





# Wandel der Denk-, Organisations- und Beziehungskultur

- Akzeptanz von ständigem Wandel
- Ständige Kundenorientierung
- Schnelle Ideenfindung
- Innovationsfähigkeit
- Dezentrale Entscheidungsprozesse
- Multidisziplinäre Teams
- Kreativität
- Flexibilität
- Schnelligkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Stresstoleranz
- Leben mit Ungewissheiten
- Generalisten

Diakonie 1999 ≠  
Diakonie 2019 ≠  
Diakonie 2039

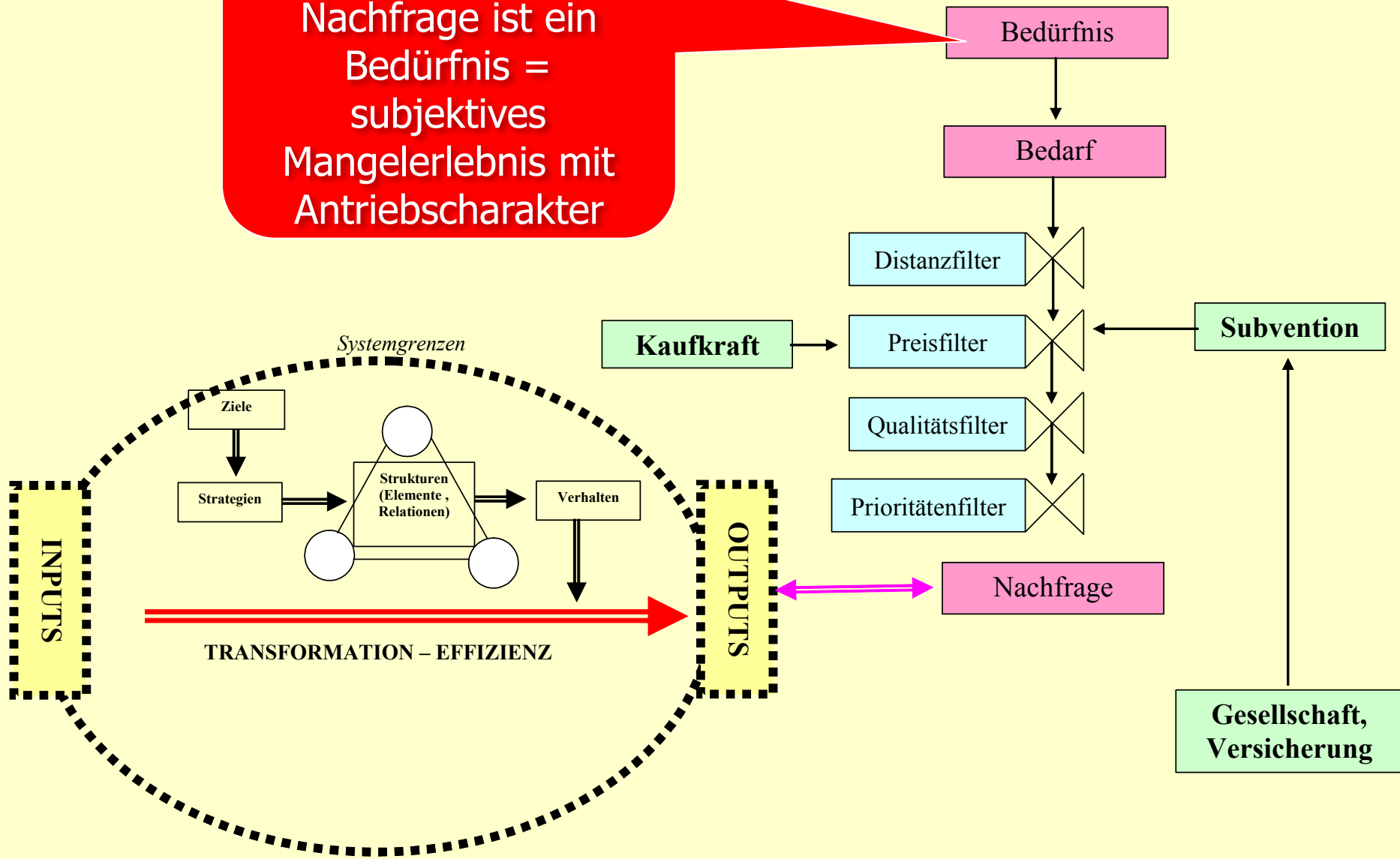
- Sensibilität für Rahmenbedingungen



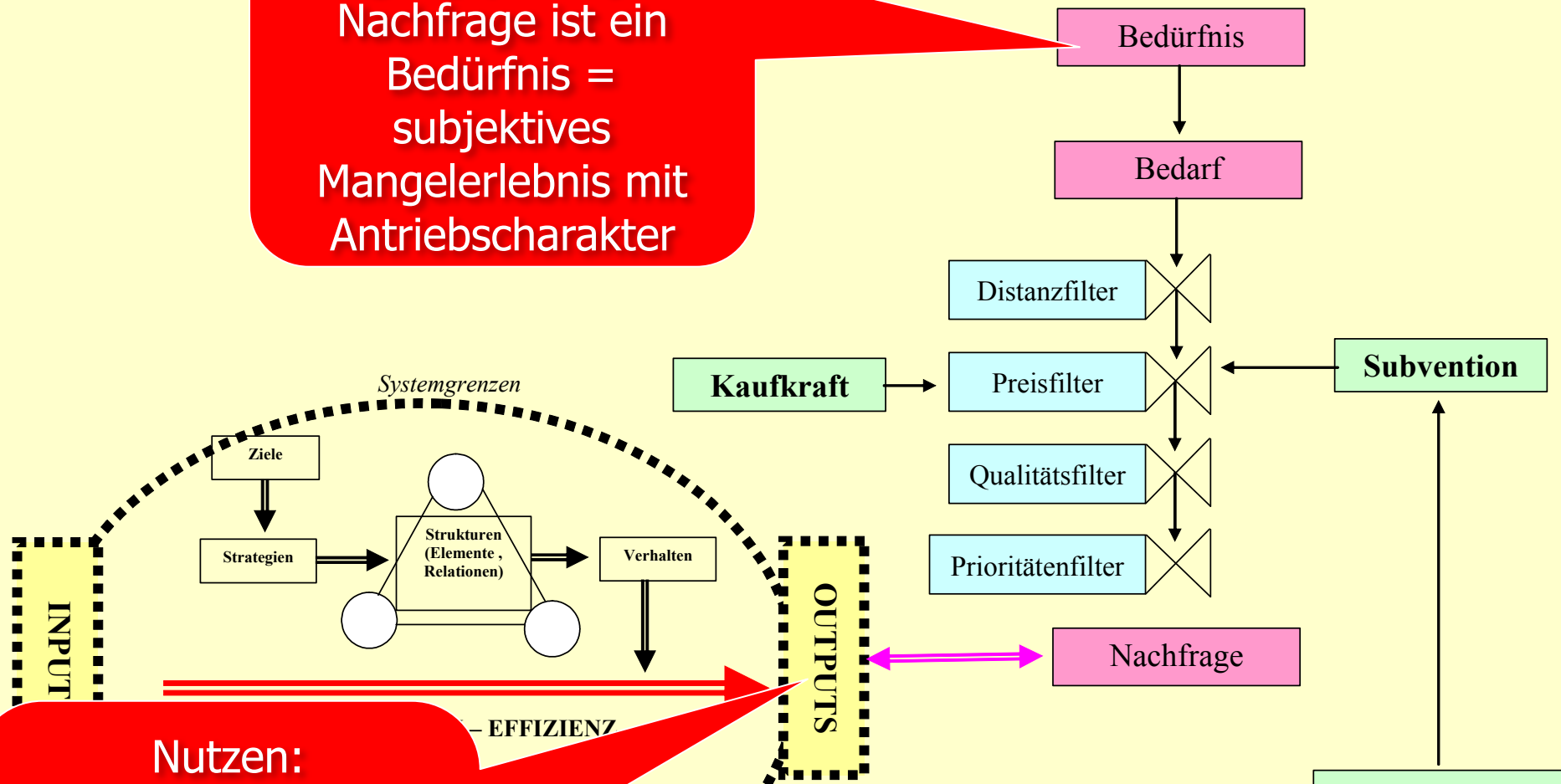
## 2.2 Nachfrage

- Warum sind Bedürfnisse der Ausgangspunkt jeder Nachfrage?
- Warum führt nicht jedes unbefriedigte Bedürfnis zu einer Nachfrage?
- Wie entscheidet der Kunde, bei welchem Anbieter er seine Bedürfnisse deckt?

Ausgangspunkt jeder Nachfrage ist ein Bedürfnis = subjektives Mangelenerlebnis mit Antriebscharakter

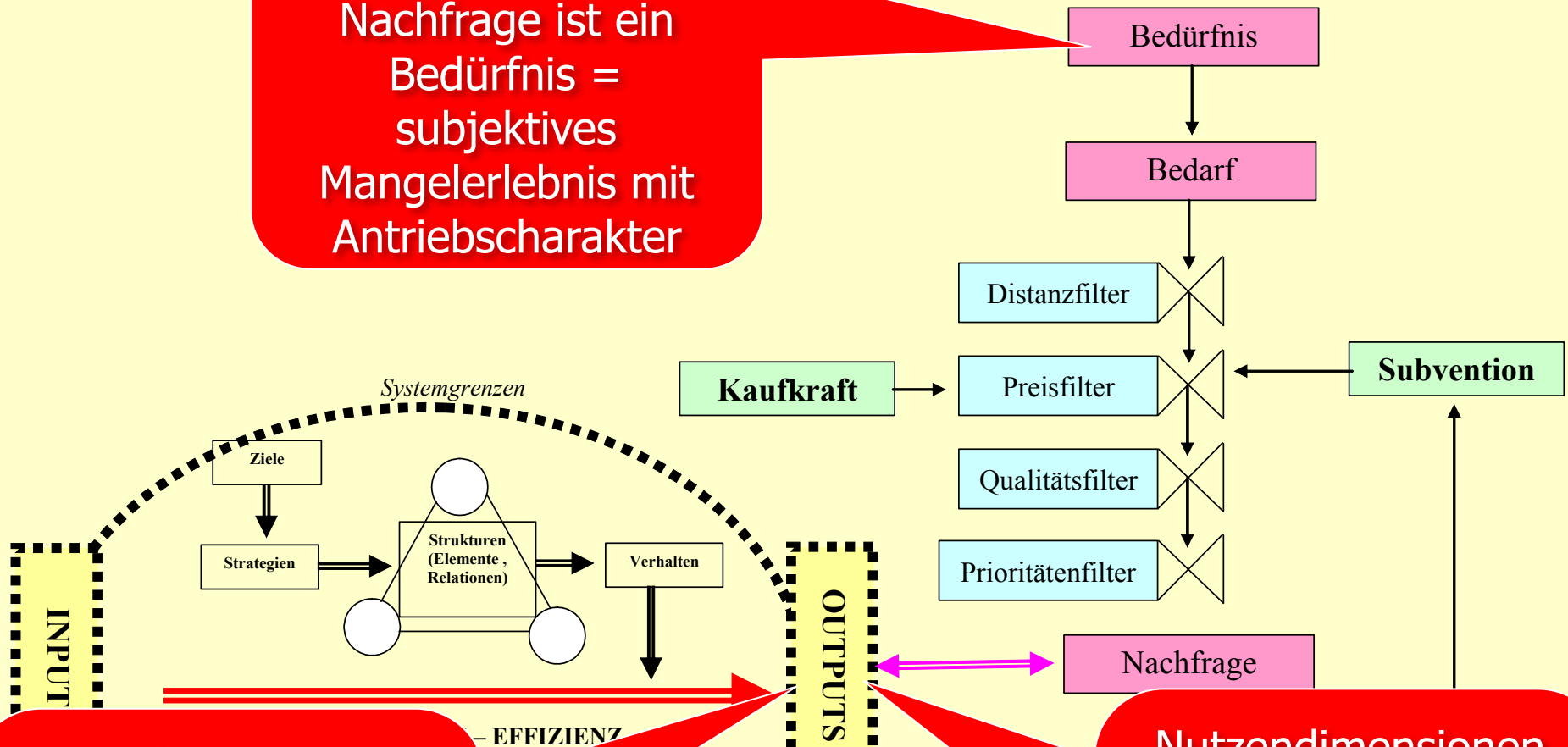


Ausgangspunkt jeder Nachfrage ist ein Bedürfnis = subjektives Mangelenerlebnis mit Antriebscharakter



- Nutzen:**
- Grundnutzen: physiologische Dimension
  - Zusatznutzen: höhere Bedürfnisschichten

Ausgangspunkt jeder Nachfrage ist ein Bedürfnis = subjektives Mangelenerlebnis mit Antriebscharakter



**Nutzen:**

- Grundnutzen: physiologische Dimension
- Zusatznutzen: höhere Bedürfnisschichten

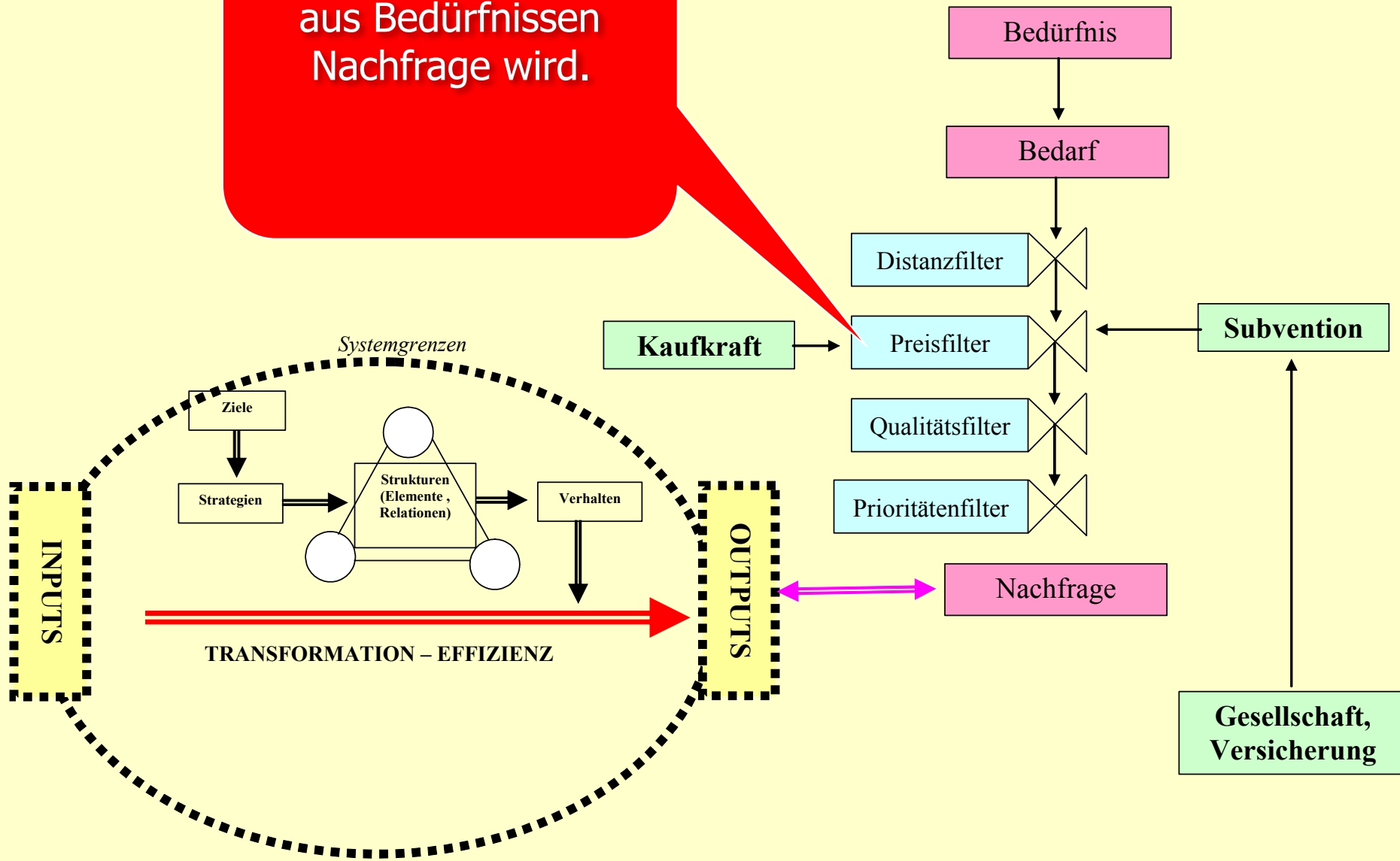
**Nutzendimensionen**

- Technisch-Funktional
- Spirituell

NB: Dimensionen sind unterscheidbar, aber nicht trennbar.

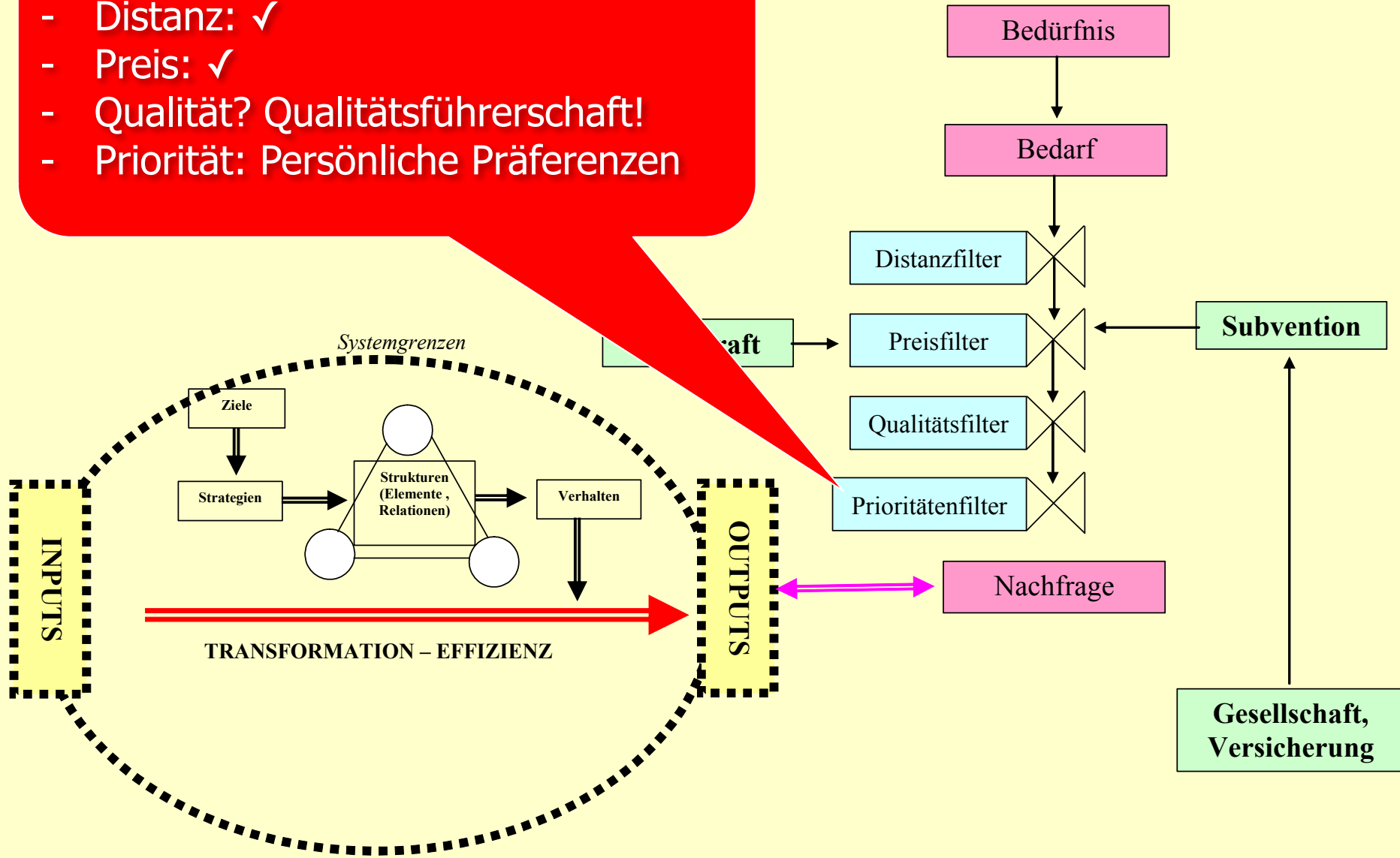


Filter verhindern, dass aus Bedürfnissen Nachfrage wird.



# Sozialleistungen:

- Distanz: ✓
- Preis: ✓
- Qualität? Qualitätsführerschaft!
- Priorität: Persönliche Präferenzen





# Nachfragemodell

- Nachfrage verändert sich
  - Qualitätsanspruch: steigt („Zweibettzimmer als Standard“)
  - Grundnutzen wird von Konkurrenz fast überall erfüllt, Zusatznutzen entscheidet über Nachfrage
  - Steigende Konkurrenz, gerade auch auf Sozialmärkten
  - Kundenbindung nur über „Added Value“
  - Mobilität

# Diakoniekrankenhaus 1990

- Preis, Distanz, Qualität der physiologischen Dimension: gleich
- Religiöse Bindung: Diakonie bietet eine Qualitätsdimension, die hohe Priorität hat („Spiritualität“)

## Anfragemodell

rt sich

steigt („Zweibettzimmer als

- Grundnutzen wird von Konkurrenz fast überall erfüllt, Zusatznutzen entscheidet über Nachfrage
- Steigende Konkurrenz, gerade auch auf Sozialmärkten
- Kundenbindung nur über „Added Value“
- Mobilität



## Diakoniekrankenhaus 1990

- Preis, Distanz, Qualität der physiologischen Dimension: gleich
- Religiöse Bindung: Diakonie bietet eine Qualitätsdimension, die hohe Priorität hat („Spiritualität“)

## Diakoniekrankenhaus 2019

- „Religiöse Indifferenz“: Qualitätsdimension wird (scheinbar) nicht mehr nachgefragt
- Andere Prioritäten, z.B. Modernität, Schnelligkeit, „Angenehm Kranksein“

- Grundnutzen wird von Konkurrenz fast überall erfüllt, Zusatznutzen entscheidet über Nachfrage
- Steigende Konkurrenz, gerade auch auf Sozialmärkten
- Kundenbindung nur über „Added Value“
- Mobilität

1990

- Preis, Distr...
- physiolo...
- gleich
- Religiös...
- bie...
- q...
- I...

## Strategie ist gefragt:

- Wie können diakonische Sozialleistungsunternehmen überleben, wenn der wichtigste komparative Vorteil entfällt?
- Was können diakonische Sozialleistungsunternehmen dazu beitragen, dass „religiös indifferente“ Kunden ihre spirituellen Bedürfnisse entdecken und die Befriedigung ihrer Bedürfnisse in der Kirche und ihrer Diakonie suchen?

- Ku...
- Mobilität



## 2.3 Betriebliche Strategien

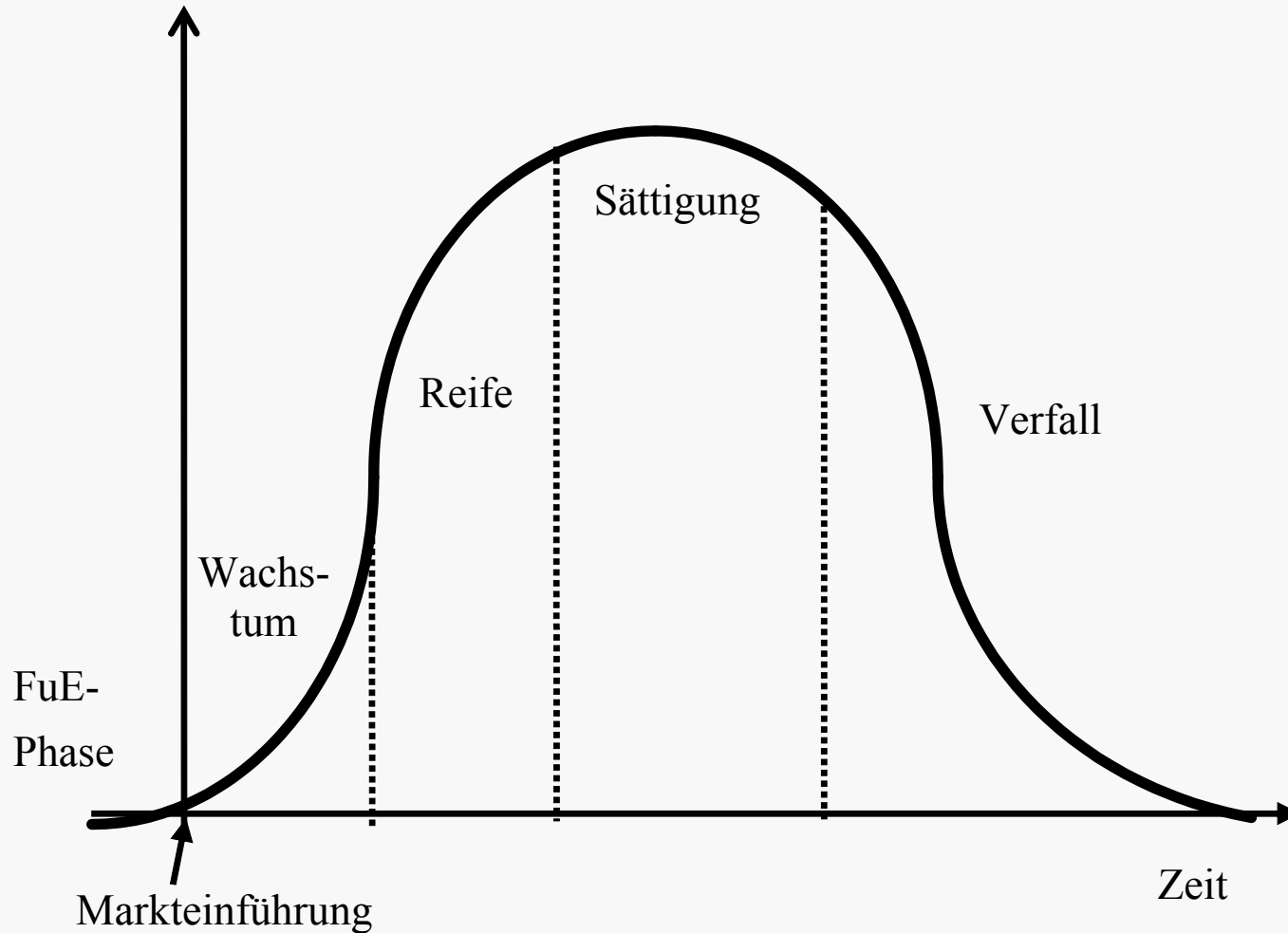
- Diakonie: ein Anbieter wie jeder andere
  - Kunde geht nicht zur Diakonie, weil Diakonie eben christlich ist,
  - sondern weil er dort eine Qualität findet (und erwartet), die er anderswo nicht sieht.
  - Oder er geht eben nicht dorthin.
- Strategie:
  - Preisführerschaft: selten / nie
  - Nischenanbieter
  - Qualitätsführerschaft: nur durch Innovation





# Qualität durch Innovation

Umsatz

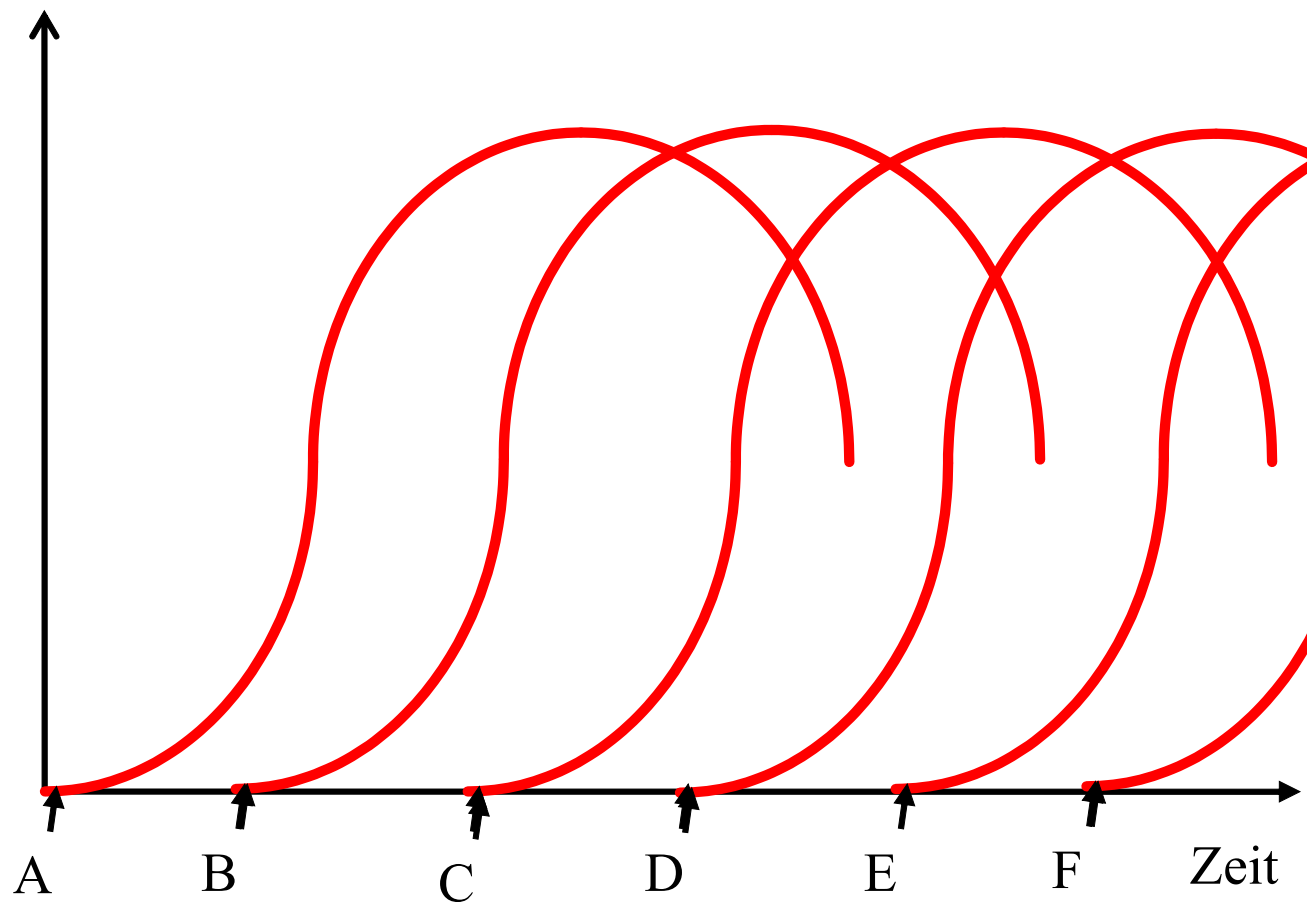






# Optimale Produktpolitik

Umsatz



moderne



# Diakonische Strategien

- Preisführer: „Pflege-Aldi“?
- Nischenanbieter: Mini-Diakonie für wenige Religiöse
- Qualitätsführer: stetige Suche nach Innovation und Verbesserung
  - Objektive Qualität: langfristig notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Nachfrage
  - Subjektive Qualität: Befriedigung der Kundenbedürfnisse entscheidet über (Wieder-) Kaufverhalten



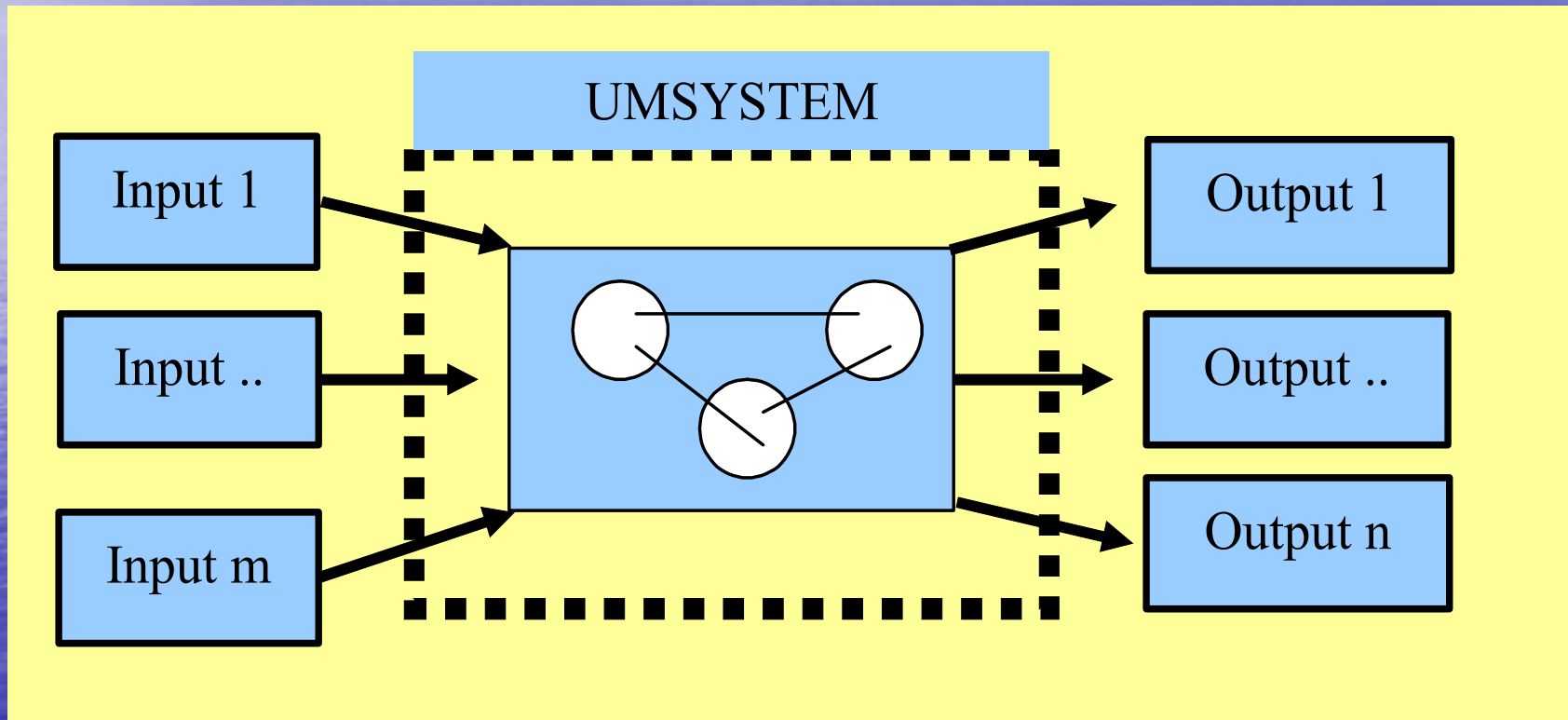
# Gliederung

1. Einführung
2. Dynaxity
- 3. Diakonische Sozialleistungsunternehmen**
  - 1. Definitionsversuche**
  - 2. Diakonische Qualitätsführerschaft**
  - 3. Salz der Erde - die originäre Aufgabe**
4. Fazit





# 3.1 Definitionsversuche





# Inputorientierung

- „Diakonie ist jede soziale Tätigkeit der Kirche“
- „Diakonie ist jede soziale Tätigkeit, die von einem Pfarrer initiiert und geleitet wird“
- Extrembeispiel: Ein Pfarrer gründet ein Altenheim für ältere Millionäre: Diakonisch?



# Prozessorientierung

- Leistungserstellung nach christlichen Prinzipien
- Diakonischer Führungsstil (A. Jäger)
- „Diakonie ist ein Sozialleistungsunternehmen, das nach christlichen Prinzipien geführt wird bzw. werden sollte“.





# Outputorientierung

- Diakonischer Output: Sozialleistungen, die von den Kunden als Nächstenliebe empfunden werden.
- „Diakonie ist, was als Diakonie bei den Kunden ankommt“.
- „Diakonie ist ein Markenname für hervorragende Qualität“
- Problem der Nonprofit-Organisation: Ist die bisherige Kundengruppe tatsächlich die richtige? Sind die Bedürfnisse prioritär?



# Zielgruppenorientierung

- Wer benötigt diakonische Leistungen am dringendsten?
- Folge: eine neue Leistungs politik der Diakonie
- Problem: wir müssen definieren, für wen wir unsere Leistungen erstellen sollen: **WAS IST UNSER AUFTRAG?**





# ÜBERRASCHUNG

- Der Ruf nach dem Auftrag – die Frage nach der Sendung – die Diskussion des Propriums: kommt nicht (nur) von der Theologie, sondern von der Betriebswirtschaftslehre!
- Definition von Zweck und Ziel diakonischer Sozialleistungsunternehmen ist eine notwendige Bedingung guten Managements!



# Diakoniebetriebslehre

- Bisher: vor allem prozessorientiert
  - der diakonische Führungsstil
  - es gibt hier noch viel zu verbessern – gerade in der Personalführung
- Aber: die Leistungspolitik (was biete ich wem an?) sollte das Fundament sein.
- ERST DAS „WAS?“ – DANN DAS „WIE?“!





## 3.2 Diakonische Qualitätsführerschaft

- Dimensionen
  - Innovative Produkte
  - Innovative Führung und Mitarbeiter



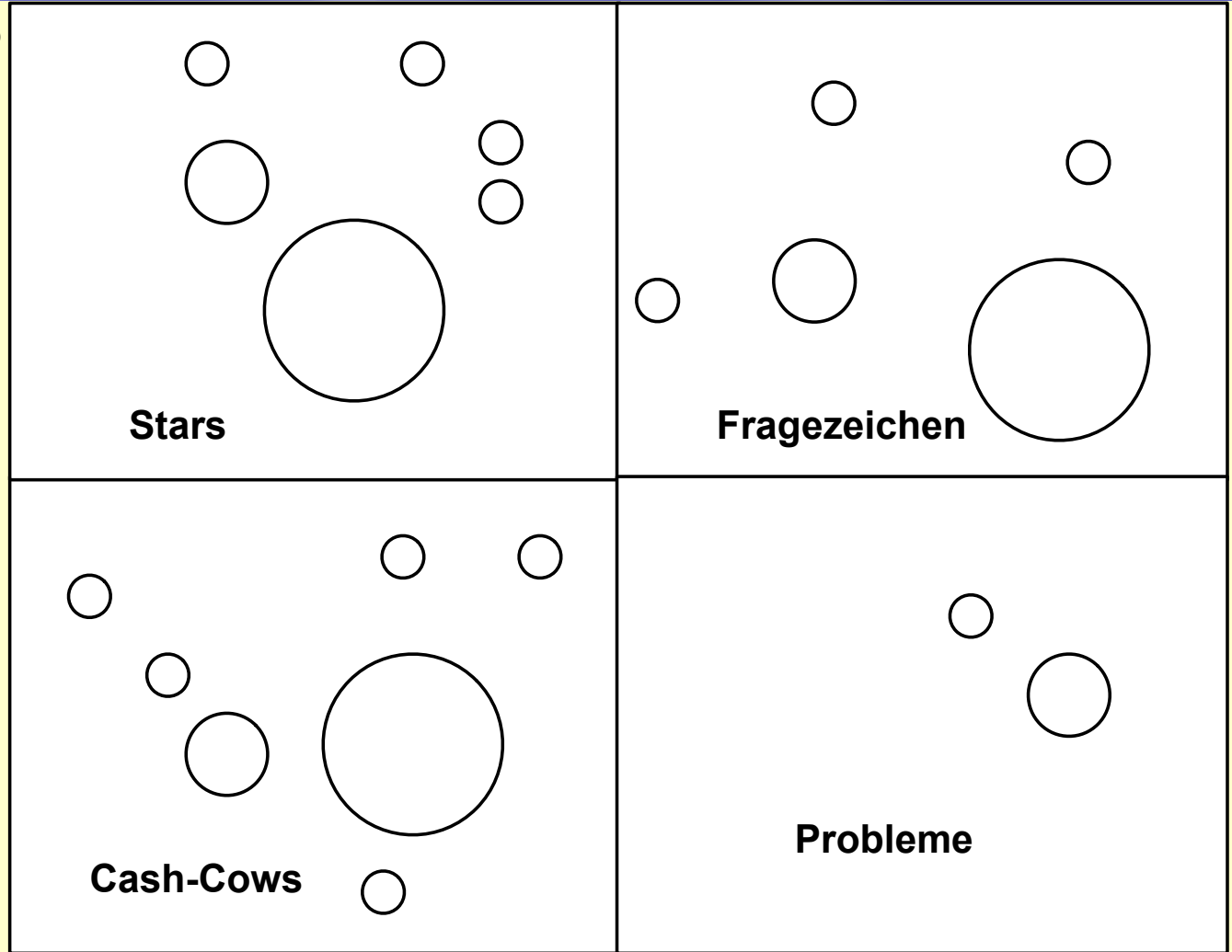
# BCG-Matrix

Marktwachstum 18 %  
p.a. in %

7 %

0 %

-4 %



30 mal

1 mal

0,1 mal

Realtiver Marktanteil

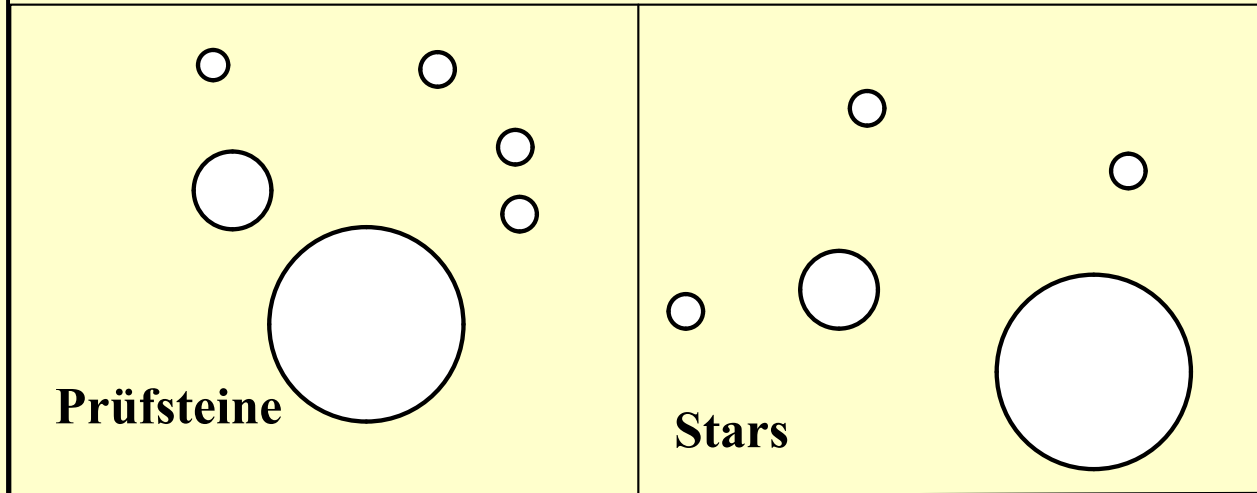




# BCG-Matrix eines diakonischen Anbieters

**Diakonischer Auftrag**

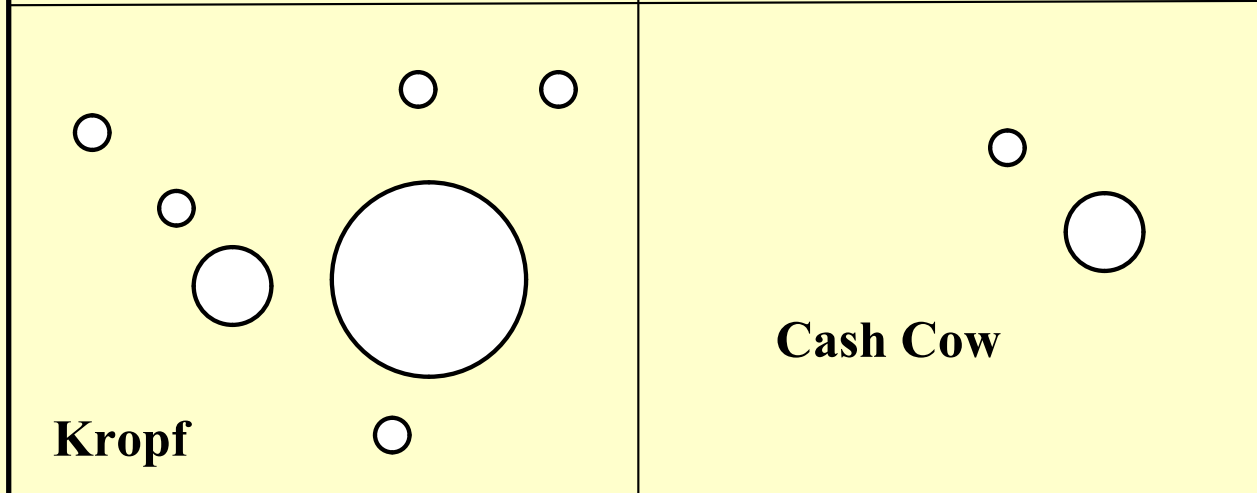
hoch



**Prüfsteine**

**Stars**

niedrig



**Kropf**

**Cash Cow**

niedrig

hoch

**Refinanzierungsgrad**



# BCG-Matrix eines diakonischen Anbieters

**Diakonischer Auftrag**

hoch

**Prüfsteine:**

- Neue Probleme
- Keine Finanzierung
- Keine Konkurrenz

**Stars**

**Cash Cow**

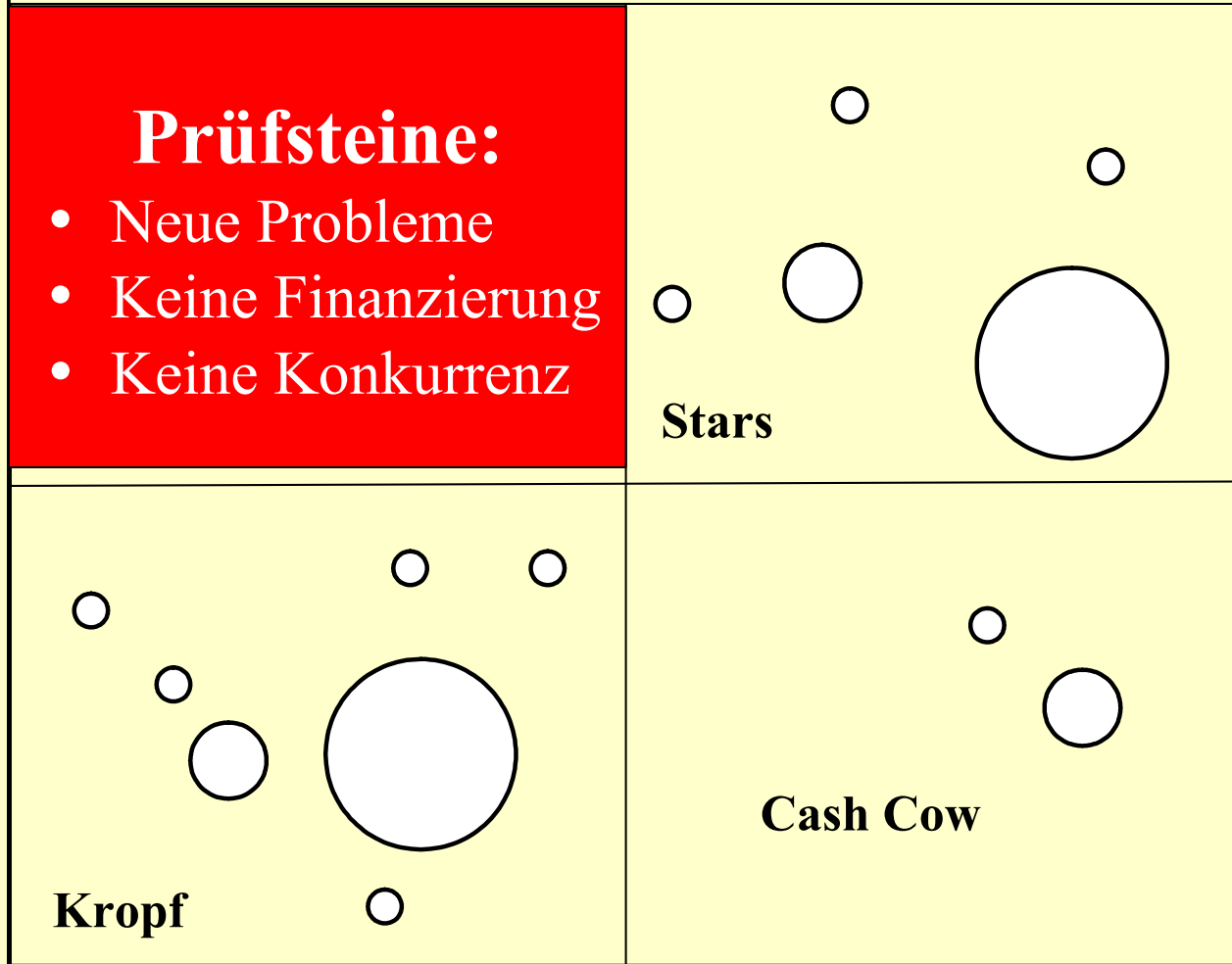
**Kropf**

niedrig

niedrig

hoch

**Refinanzierungsgrad**





# BCG-Matrix eines diakonischen Anbieters

Diakonischer Auftrag

hoch

**Prüfsteine:**

- Neue Probleme
- Keine Finanzierung
- Keine Konkurrenz

Stars

Religiös-Indifferente  
Kunden kommen mit  
Diakonie in Kontakt,  
weil sie Innovationen  
suchen!

niedrig

**Kropf**

niedrig

Refinanzierungsgrad

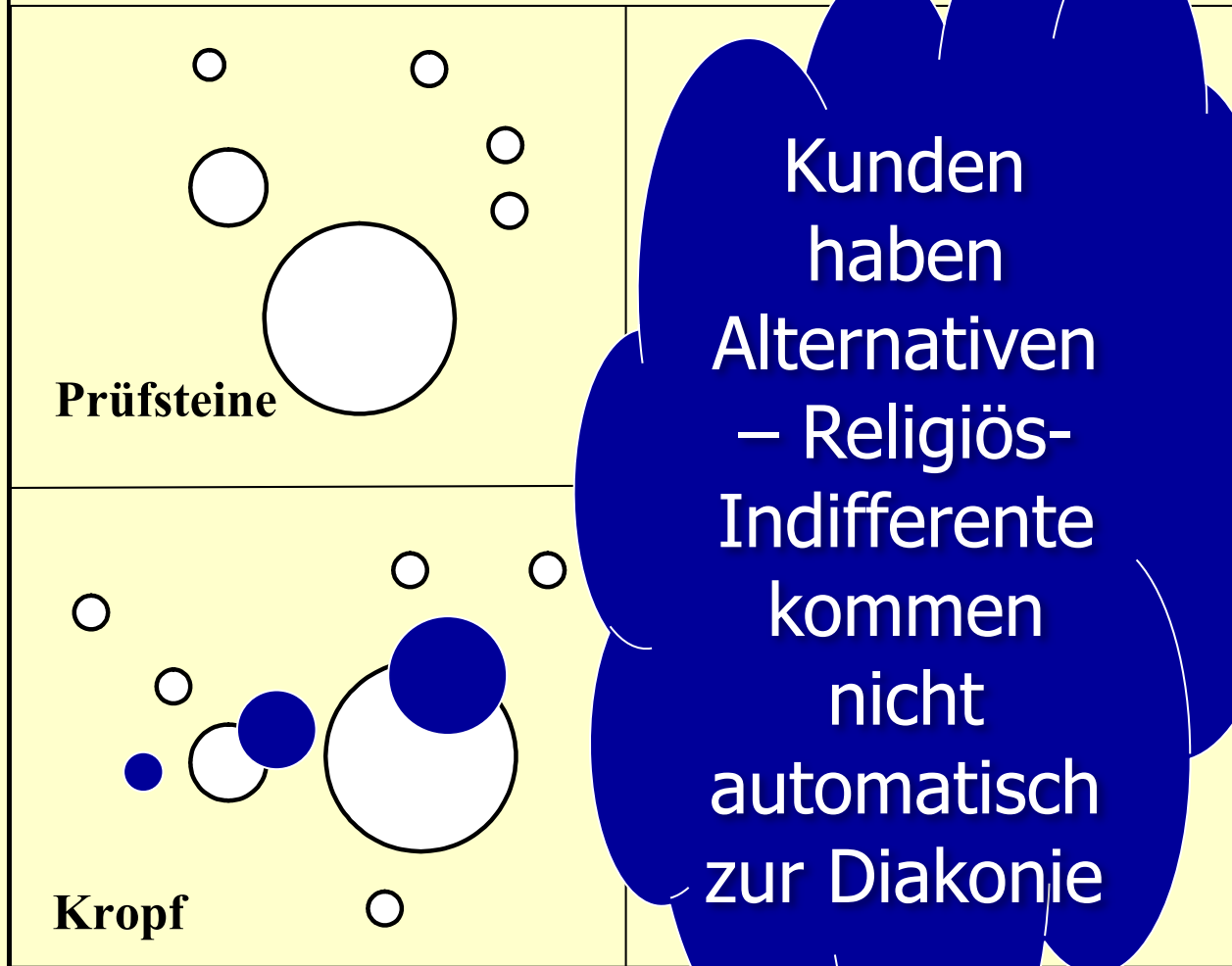
hoch



# BCG-Matrix eines diakonischen Anbieters

Diakonischer Auftrag

hoch



Prüfsteine

niedrig

niedrig

Refinanzierungsgrad

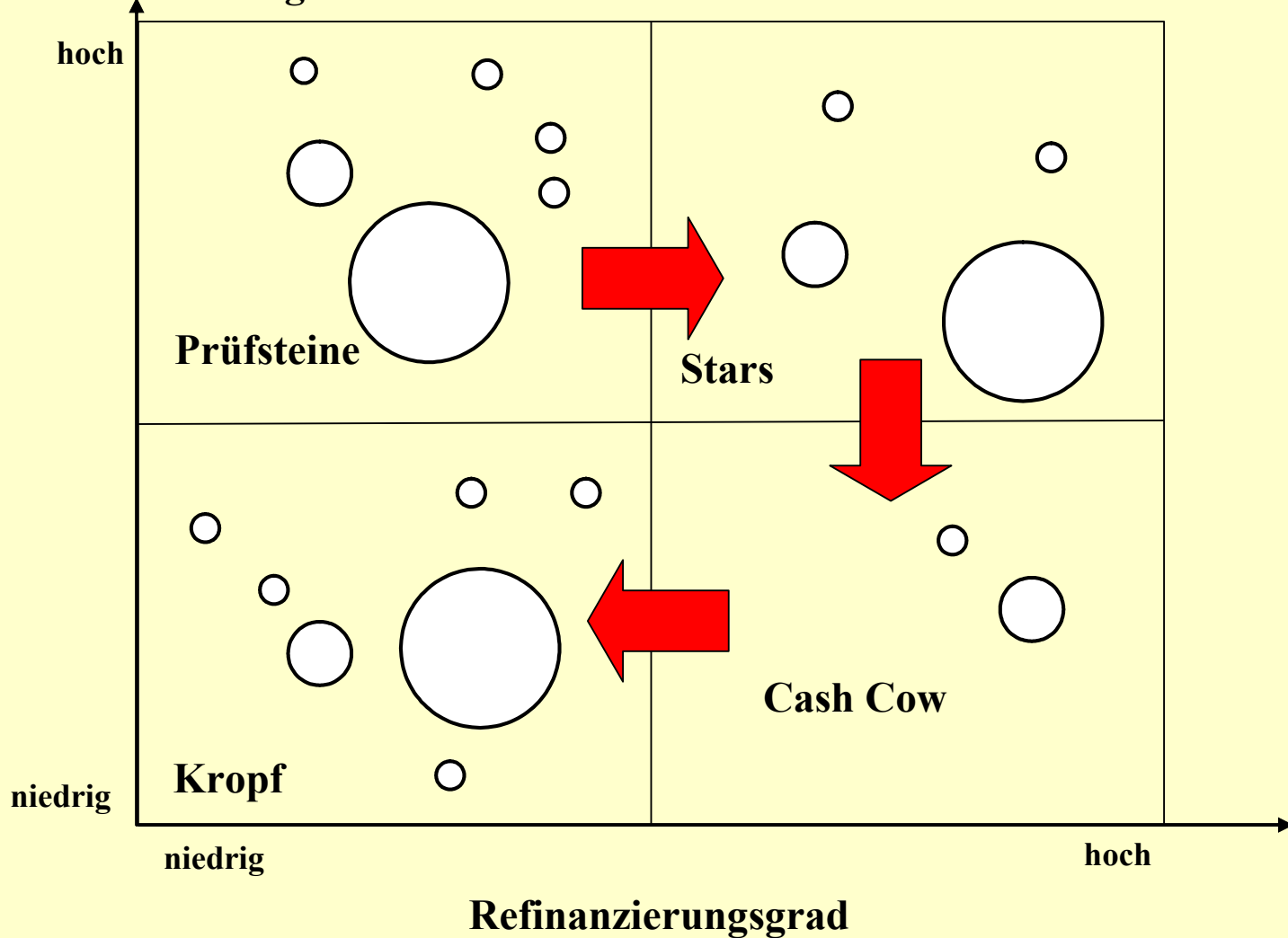
hoch

Kunden  
haben  
Alternativen  
– Religiös-  
Indifferente  
kommen  
nicht  
automatisch  
zur Diakonie



# Dynamik

Diakonischer Auftrag







# Folgen

- Hoch-Innovative Leistungen in neu entstehenden sozialen Notlagen sind der beste Weg, um diakonische Sozialleistungen für „Religiös-Indifferente“ attraktiv zu machen: Prüfsteine.
- Die Finanzierung von Prüfsteinen ist nur möglich durch
  - externe Finanzierung (z.B. Spenden)
  - Cash Flow Überschuss von Cash Cows
    - Portfolio-Zusammenstellung
- Innovationsdruck: Wenn (diakonische) Unternehmen keine neuen Prüfsteine entwickeln, werden sie in einer dynamischen Umwelt bald nur noch Kröpfe haben





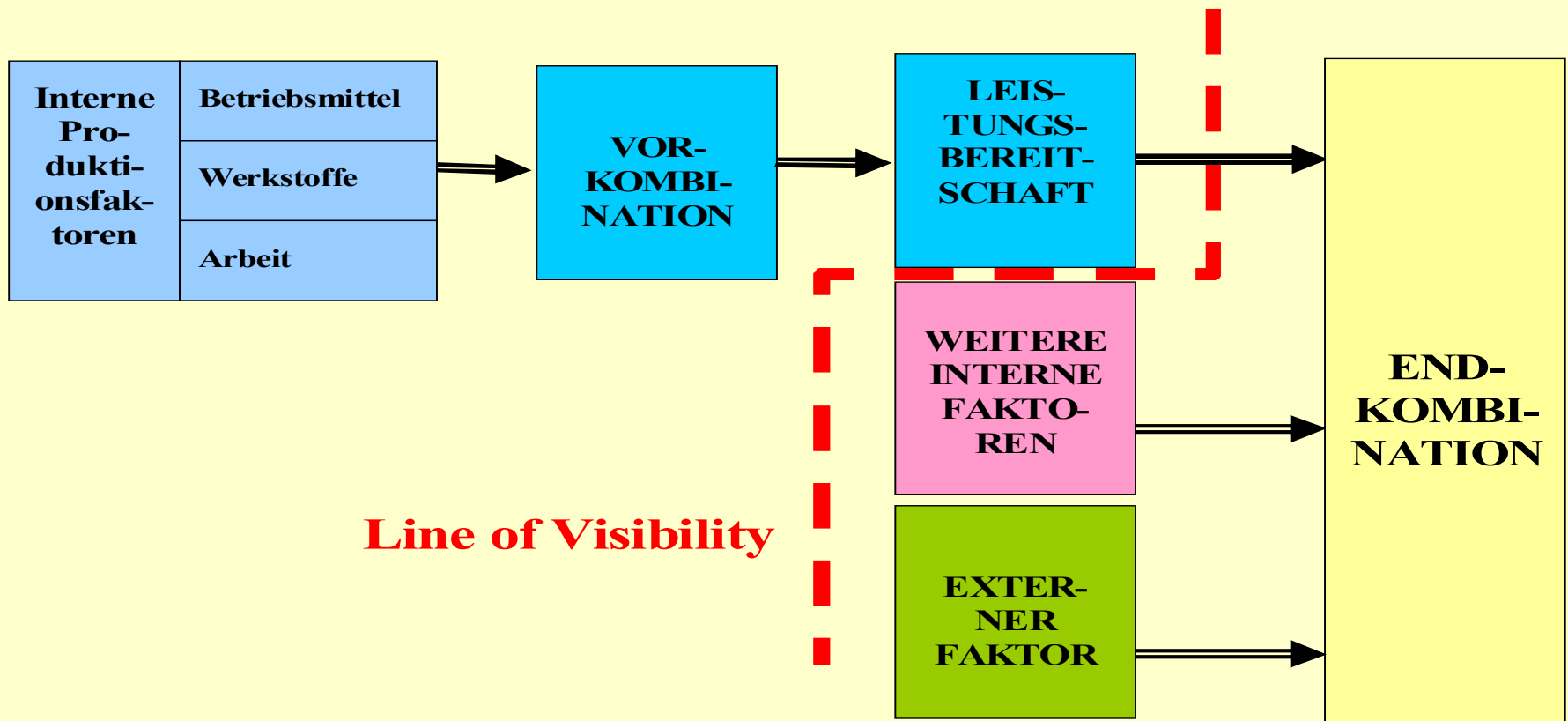
# Innovation

- Gesucht: diakonische Sozialleistungsunternehmen,
  - die ständig auf der Suche nach neuen, bislang unbefriedigten existentiellen Bedürfnissen von Menschen sind
  - die innovative Leistungen entwickeln, um diese unbefriedigten Bedürfnisse zu stillen
  - die bei etablierten Leistungen eine Qualität erzeugen, die komparative Vorteile verschafft
  - die Kröpfe bereitwillig aufgeben
  - die außergewöhnliche Leistungen durch außergewöhnliche Mitarbeiter vollbringen



# Komplexität der Dienstleistungserstellung

- Dienstleistungsproduktion





# Folgen

- Eigenschaften des Mitarbeiters sind relevant für das Leistungsergebnis
  - Verhalten
  - Sprache
  - Geruch
  - Seine Überzeugung – sein Glaube – seine Spiritualität
  - ...
- Dem Mitarbeiter kommt im Dienstleistungsprozess viel mehr Bedeutung zu als im Sachgüterprozess
- Erfolg oder Misserfolg entscheidet sich mit dem Mitarbeiter – und der Mitarbeiterführung.





# 3.4 Salz der Erde - die originäre Aufgabe

Diakonischer Auftrag

hoch

Prüfsteine

Stars

Cash Cow

Kropf

niedrig

niedrig

hoch

Refinanzierungsgrad

Diakonischer Auftrag: Was ist das???



# Denkaufgabe

- Annahme: Wir sind Entscheidungsträger in der Evangelischen Kirche Deutschlands. Bill Gates kommt zu uns und bietet uns eine Milliarde Euro für unsere diakonische Arbeit.
- Aufgabe: Was machen wir mit dem Geld? Wofür geben wir es aus?





# Innovationen

- Einige „Innovationen“ als Anregung
  - Flächendeckende diakonische Physiotherapie
  - Medizinisch-Diakonisches Versorgungszentren
  - Flächendeckende diakonische Nagelstudios
  - Flächendeckende diakonische Friseure
  - Flächendeckende diakonische Gourmet-Restaurants
  - Flächendeckende diakonische Bestattungen
  - Diakonisches Solomobil



# Innovationen

- Einige „Innovationen“ als Anregung
  - Flächendeckende diakonische Physiotherapie
  - Medizinisch-Diakonisches Versorgungszentren
  - Flächendeckende diakonische Nagelstudios

- Bedeutung: sehr wichtig
- Parallele: ambulanter Pflegedienst
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut



# Innovationen

- Einige „Innovationen“ als Anregung
  - Flächendeckende diakonische Physiotherapie
  - Medizinisch-Diakonisches Versorgungszentren
  - Flächendeckende diakonische Nagelstudios
- Bedeutung: extrem (lebens-) wichtig
- Parallele: ambulanter Pflegedienst
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut





# Innovationen

- Einige „Innovationen“ als Anregung
  - Flächendeckende diakonische Physiotherapie
  - Medizinisch-Diakonisches Versorgungszentren
  - Flächendeckende diakonische Nagelstudios
  - Flächendeckende diakonische Friseure
  - Flächendeckende diakonische Cosmet-Beautycenter

- Bedeutung: Bedürfnis von geringerer Priorität
- Parallele: ???
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut



# Innovationen

- Bedeutung:
  - Grundnutzen: physiologisches Grundbedürfnis
  - Zusatznutzen: höheres Bedürfnis
- Parallele: Seelsorge???
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut

- Flächendeckende diakonische Nagelstudios
- Flächendeckende diakonische Friseure
- Flächendeckende diakonische Gourmet-Restaurants
- Flächendeckende diakonische Bestattungen
- Diakonisches Solomobil





# Innovationen

- Bedeutung:
  - Grundnutzen: physiologisches Grundbedürfnis
  - Zusatznutzen: höheres Bedürfnis
- Parallele: Versorgung im Einzelzimmer im KH???
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut

- Flächendeckende diakonische ...
- Flächendeckende diakonische Fris ...
- Flächendeckende diakonische Gourmet-Restaurants
- Flächendeckende diakonische Bestattungen
- Diakonisches Solomobil



# Innovationen

- Bedeutung: sehr wichtig
  - Parallele: Seelsorge?
  - Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut
- 
- Flächendeckende diakonische Pflege
  - Flächendeckende diakonische Gourmet-Restaurants
  - Flächendeckende diakonische Bestattungen
  - Diakonisches Solomobil



# Innovationen

- Bedeutung: Grundrecht auf Mobilität, Umweltschutz
- Parallele: Diakonie bislang überwiegend noch nicht im Sachgüterbereich tätig
- Konkurrenz: Privatwirtschaftliche Anbieter versorgen den Markt sehr gut

- Fläche deckende diakonische Nagelstudios
- Fläche deckende diakonische Friseure
- Fläche deckende diakonische Gourmet-Restaurants
- Fläche deckende diakonische Bestattungen
- Diakonisches Solomobil





# Kriterien

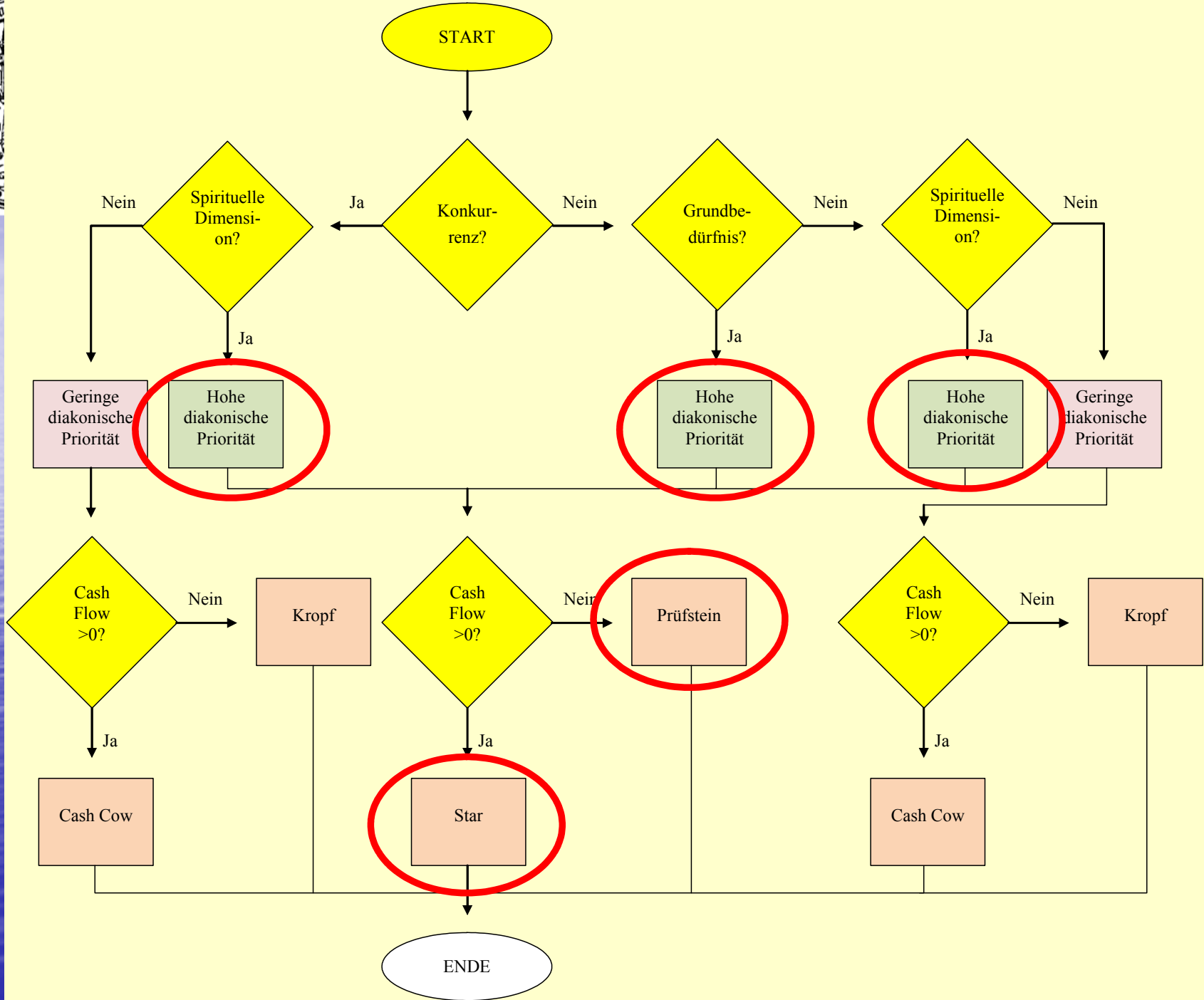
- Folge:
  - wir setzen bereits klare Prioritäten
  - wir haben ein Leistungsprogramm
- Kriterien
  - Wir richten uns primär nach den Grundbedürfnissen der Menschen aus (kein „diakonisches Gourmet-Restaurant“)
  - Wir besetzen überwiegend Felder, die von der privatwirtschaftlichen Konkurrenz nicht befriedigend bestellt werden (keine „diakonische Physiotherapie“; kein „medizinisch-diakonisches Versorgungszentrum“)
  - Wir müssen für die Seelsorge nicht eigene Institutionen aufbauen (kein „diakonischer Friseur“)





# Konsequenz

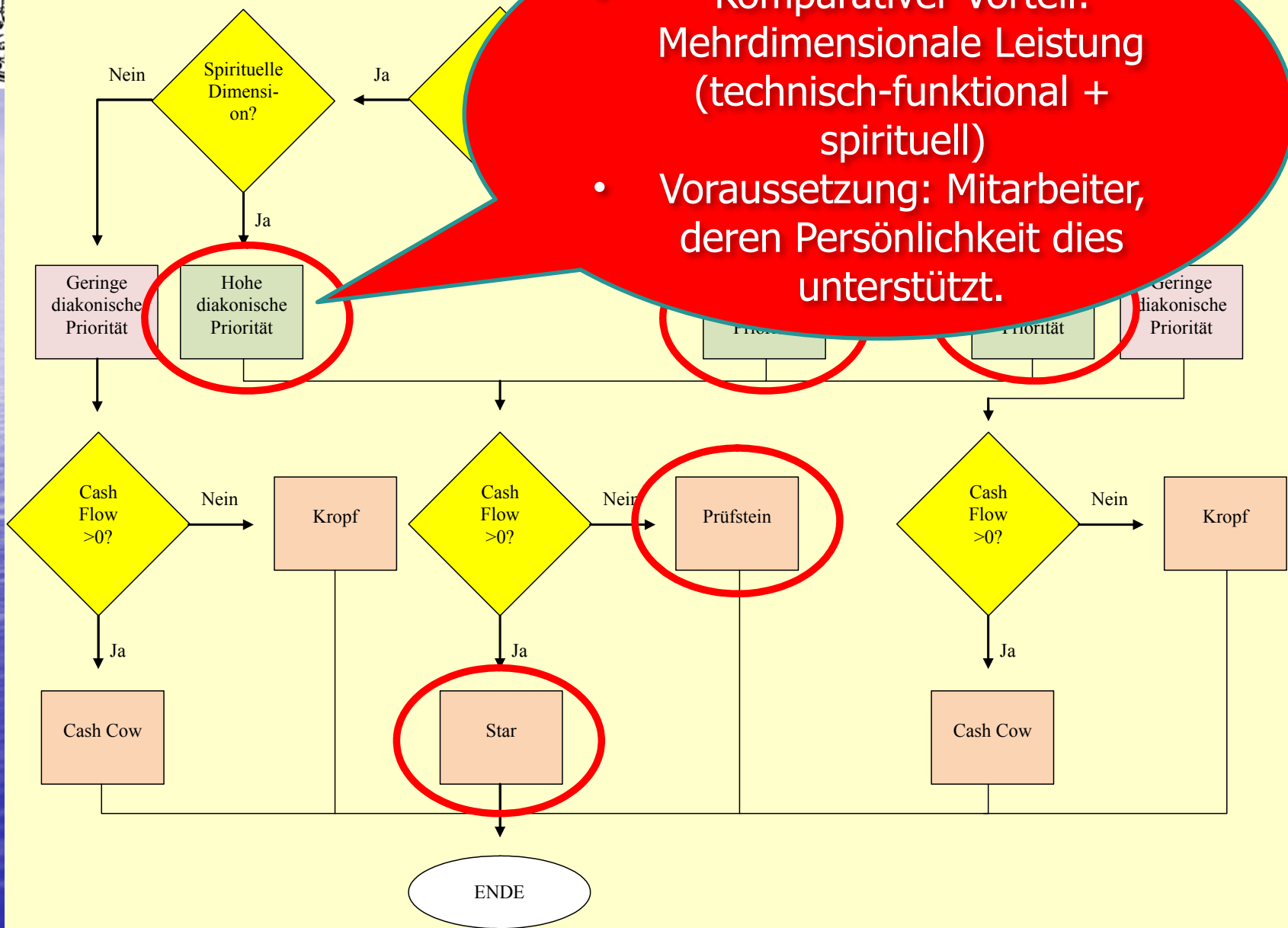
- Oder haben wir andere Prioritäten?
  - Orientierung an den Grundbedürfnissen versus diakonische Luxus-Betreute-Wohnen?
    - Warum dann keine diakonischen Friseure oder diakonischen Gourmet-Restaurants?
  - Orientierung an den „Versorgungslücken“ versus diakonische Pflegedienste?
    - Warum dann keine diakonische Physiotherapie?
    - Warum keine medizinisch-diakonischen Versorgungszentren?
  - Seelsorge verlangt keine eigenen Institutionen versus diakonische Krankenhäuser?
    - Warum dann keine diakonischen Nagelstudios?





START

Realität: Konkurrenz!  
Komparativer Vorteil:  
Mehrdimensionale Leistung  
(technisch-funktional +  
spirituell)  
Voraussetzung: Mitarbeiter,  
deren Persönlichkeit dies  
unterstützt.







# Folgen

- Die spirituelle Dimension diakonischer Sozialleistungsunternehmen stellt den komparativen Vorteil dar
  - Wenn wir nur anbieten, was alle anderen auch tun, ist der Existenzgrund entzogen
- Sozialleistungen werden häufig in Situationen erfordert, die existentielle Dimensionen haben – die spirituelle Dimension kommt auch dann, wenn der Kunde dies nicht erwartet oder wünscht
  - Können wir darauf antworten?
- Boom-Branche Psychiatrie / Psychosomatik:
  - Lange Verweildauer
  - Spirituelle Dimension natürlich
  - Häufig einziger Berührungspunkt der „Religiös-Indifferenten“ mit Glaube





# Gliederung

1. Einführung
2. Dynaxity
3. Diakonische Sozialleistungsunternehmen
- 4. Fazit**



## 4. Fazit

- Unternehmen müssen ständig neue Bedürfnisse suchen und Leistungen entwickeln, um überleben zu können.
- Die Berücksichtigung der spirituellen Dimension ist ein wichtiger Wettbewerbsvorteil für diakonische Anbieter.
- Diakonie ist häufig der einzige Berührungspunkt von „Religiös-Indifferenten“ mit Kirche und Glaube
  - Funktionale Qualität entscheidet, ob sie überhaupt kommen
  - Spirituelle Qualität entscheidet, ob sie einen komparativen Vorteil erkennen und wieder kommen
- Spirituelle Diakonie erfordert spirituelle Mitarbeiter – und Führungskräfte, die Vorbild sind und spirituelles Wachstum unterstützen





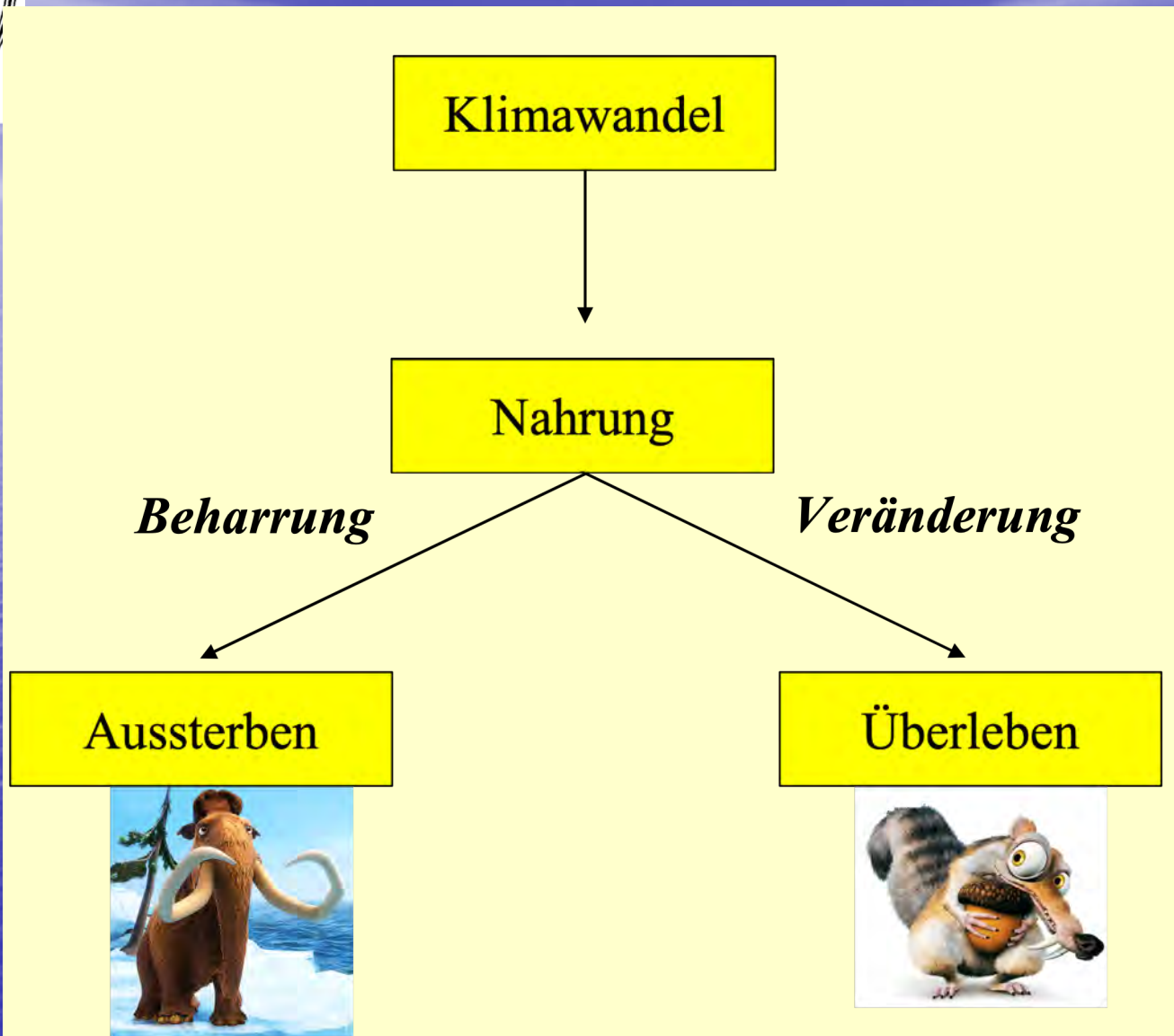
# Meine Vision von Diakonie



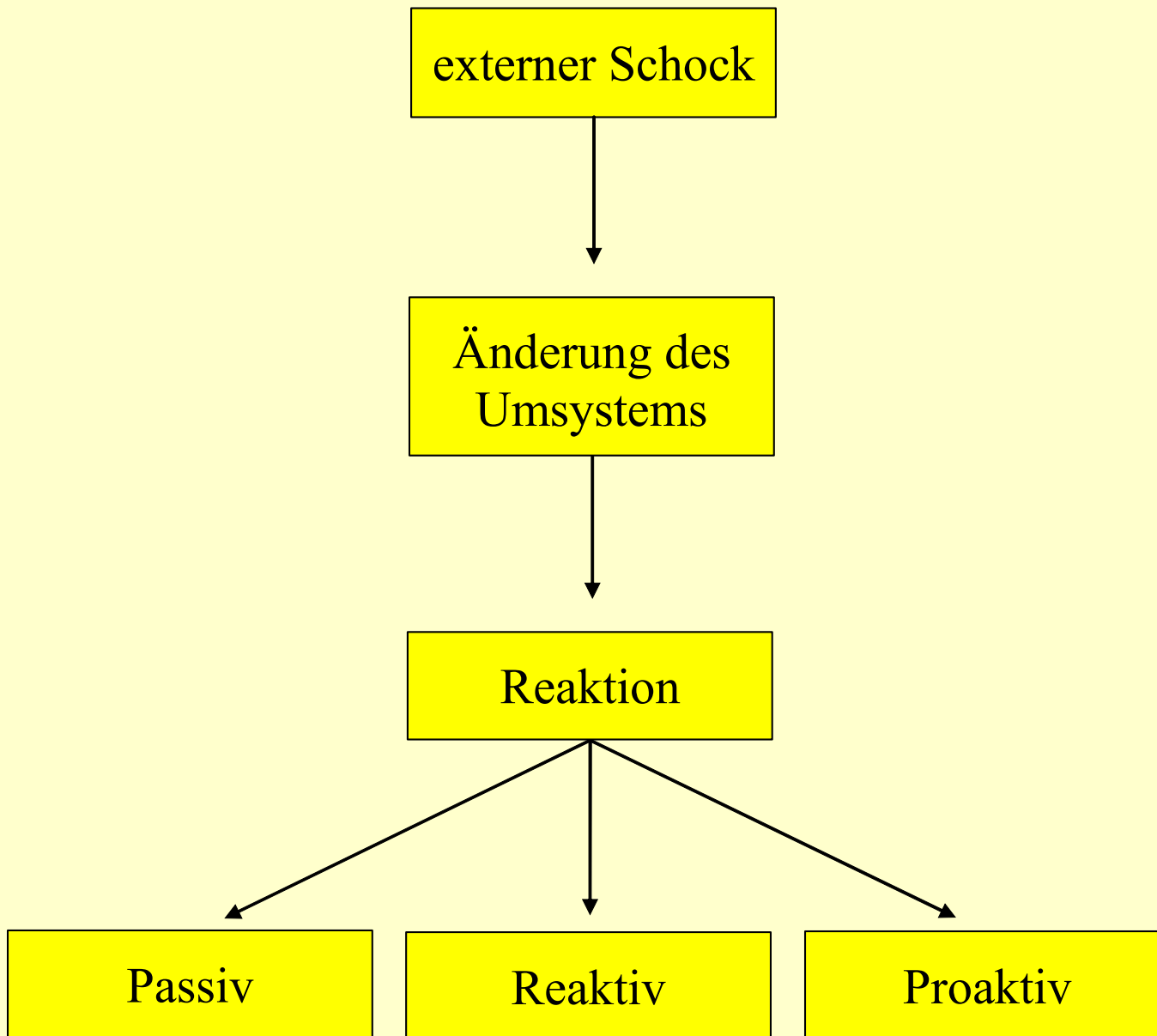
**Manni,  
das Mammut**

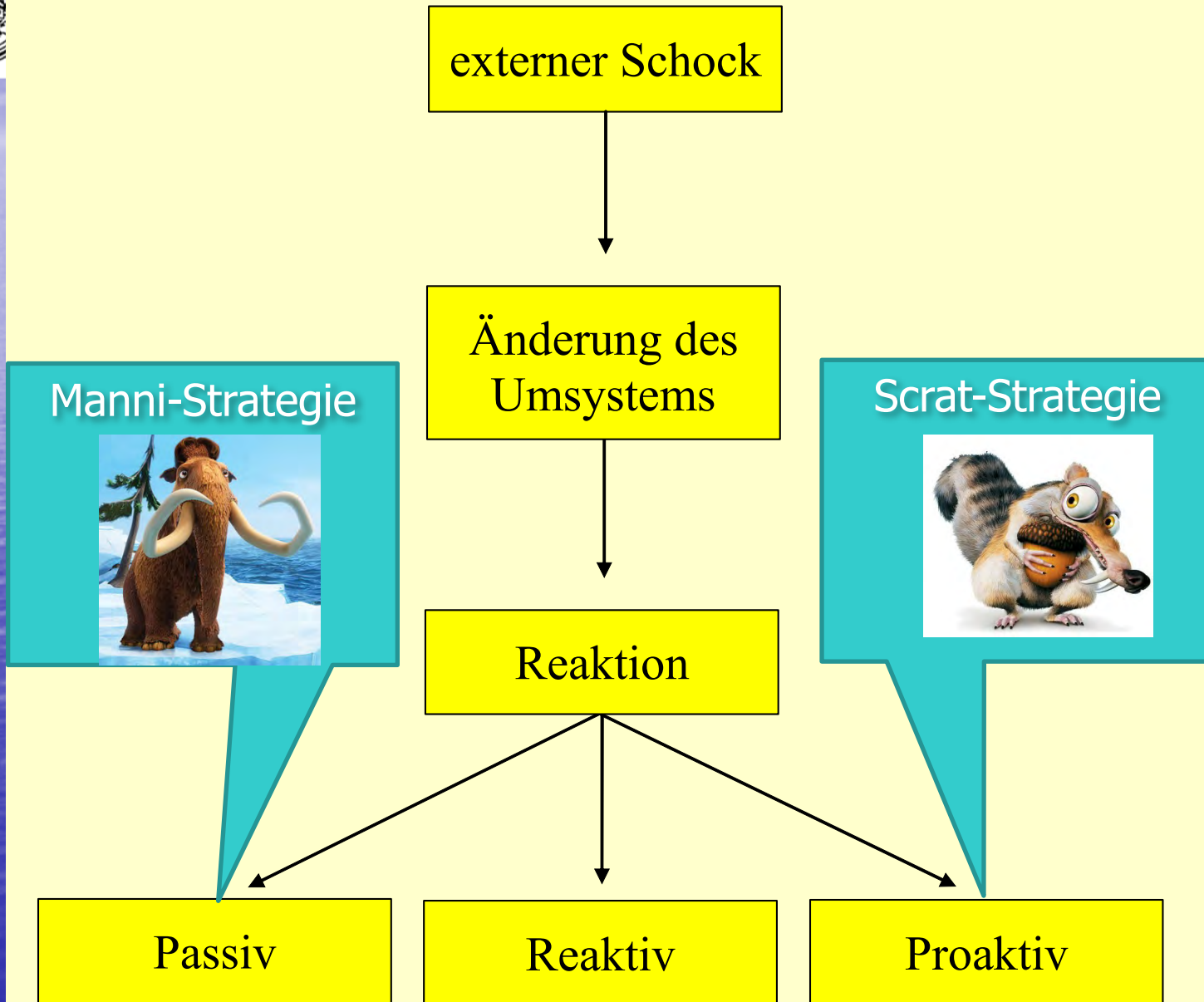


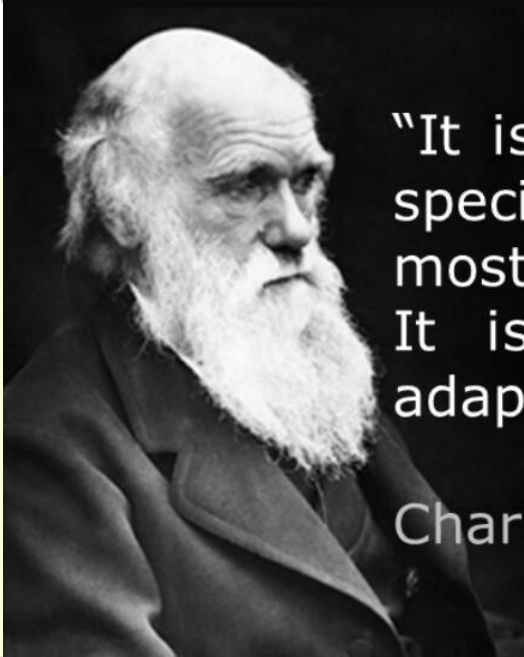
**Scrat,  
das Rattenhörnchen**











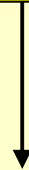
"It is not the strongest of the species that survives, nor the most intelligent that survives. It is the one that is most adaptable to change."

Charles Darwin (1809 – 1882)

Manni-Strategie



Umsystems



Reaktion

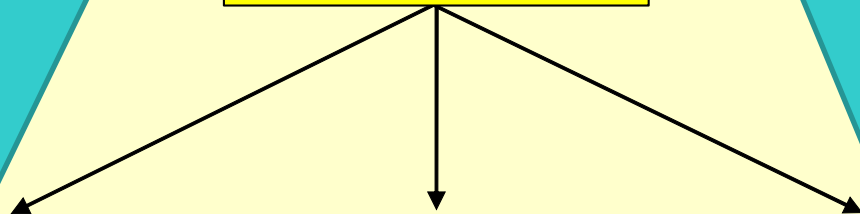
Scrat-Strategie



Passiv

Reaktiv

Proaktiv





Es kommt nicht auf die Größe an, sondern auf Flexibilität, Reaktionsgeschwindigkeit und Plastizität! Erfolgreiche Systeme verändern sich, um in veränderten Umgebungen zu überleben!

Manni-Strategie



Umgebung

Reaktion

Schritt-Strategie



Passiv

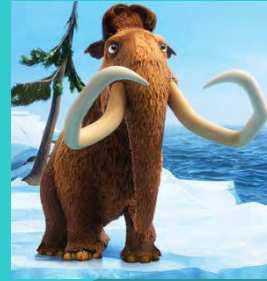
Reaktiv

Proaktiv





## Manni-Strategie



## Scrat-Strategie



- Manni oder Scrat?
  - „Weiter so wie immer?“ oder „Neues wagen!“?
- Nicht Größe, Tradition, alte Strukturen, alte Regeln oder überkommene Paradigmen der Diakonie entscheiden über Existenz, sondern die Fähigkeit, sich an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen
- Diakonie 2039
  - Riesige Chance, Menschen für Gott zu erreichen
  - Das erfordert aber eine stetige Suche nach den Bedürfnissen der heutigen Menschen – und ein getrostes Aufgeben von alten Leistungen
  - ... und eine konsequente, spirituelle Ausrichtung in allen Bereichen!



# Diakonische Sozialleistungsunternehmen in der Postmoderne: Qualitätsführer, Innovator und Salz der Erde?

**Prof. Dr. Steffen Fleßa**  
**Lst. für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Gesundheitsmanagement**  
**Universität Greifswald**

# **Die soziale Seite von Religion?**

## **Diakonie im Kontext von Säkularisierung und religiöser Pluralisierung**

Netzwerktagung Diakoniewissenschaft  
30. Mai 2019 in Greifswald

**Prof. Dr. Gert Pickel**  
**Professur für Religions- und Kirchensoziologie**  
**Universität Leipzig; Theologische Fakultät**  
**Martin-Luther-Ring 3, D-04109 Leipzig**  
**Tel.: 0341-9735463 / Fax: 0341-9735460**  
**Email: [pickel@rz.uni-leipzig.de](mailto:pickel@rz.uni-leipzig.de)**  
**<http://www.uni-leipzig.de/~prtheol/relsoz/index.htm>**



# Ausgangslage: Religion in der Gesellschaft

UNIVERSITÄT LEIPZIG





# Fragestellungen



- 1) Wie stehen **Menschen** zu Religion in einer sich modernisierenden Gesellschaft ?
- 2) Welche **Gründe** besitzt die derzeit beobachtbare Situation ?
- 3) Was lässt sich daraus für die **Diakonie** und diakonisches Handeln ableiten?

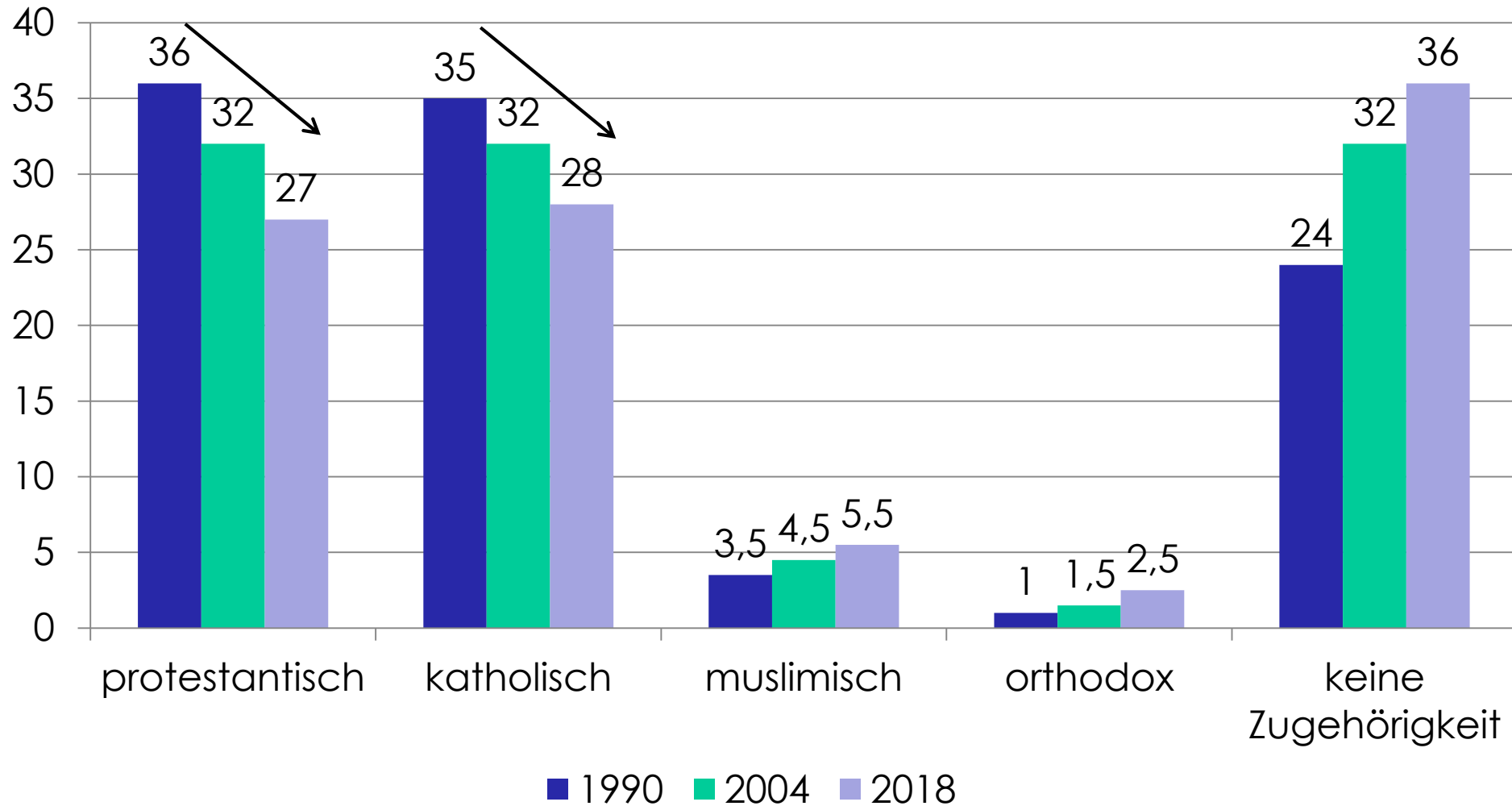
# Kirchlichkeit – oder besser Entkirchlichung als Dauertrend?



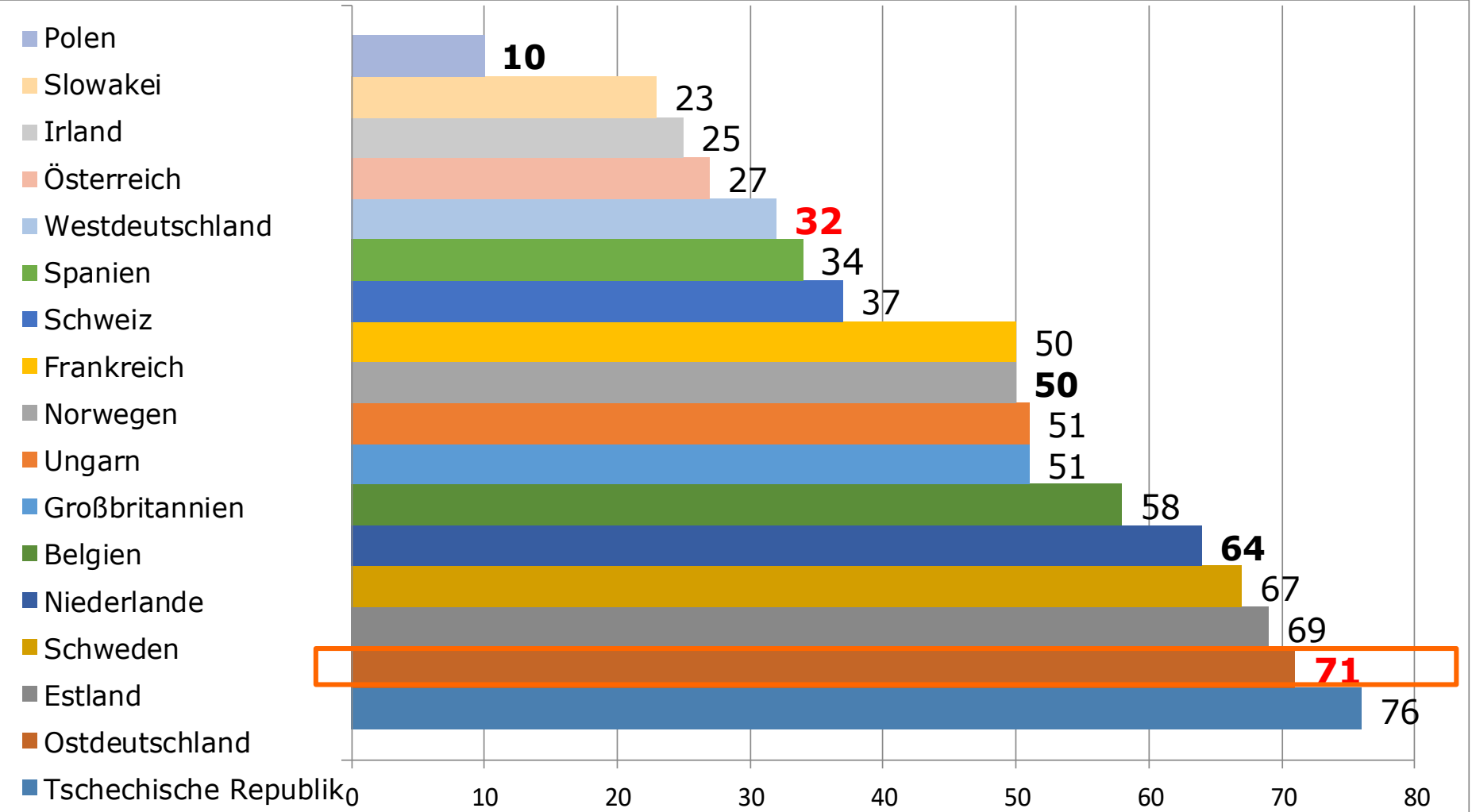
# Religion in Deutschland?

## Säkularisierung und Pluralisierung

NIVERSITÄT LEIPZIG



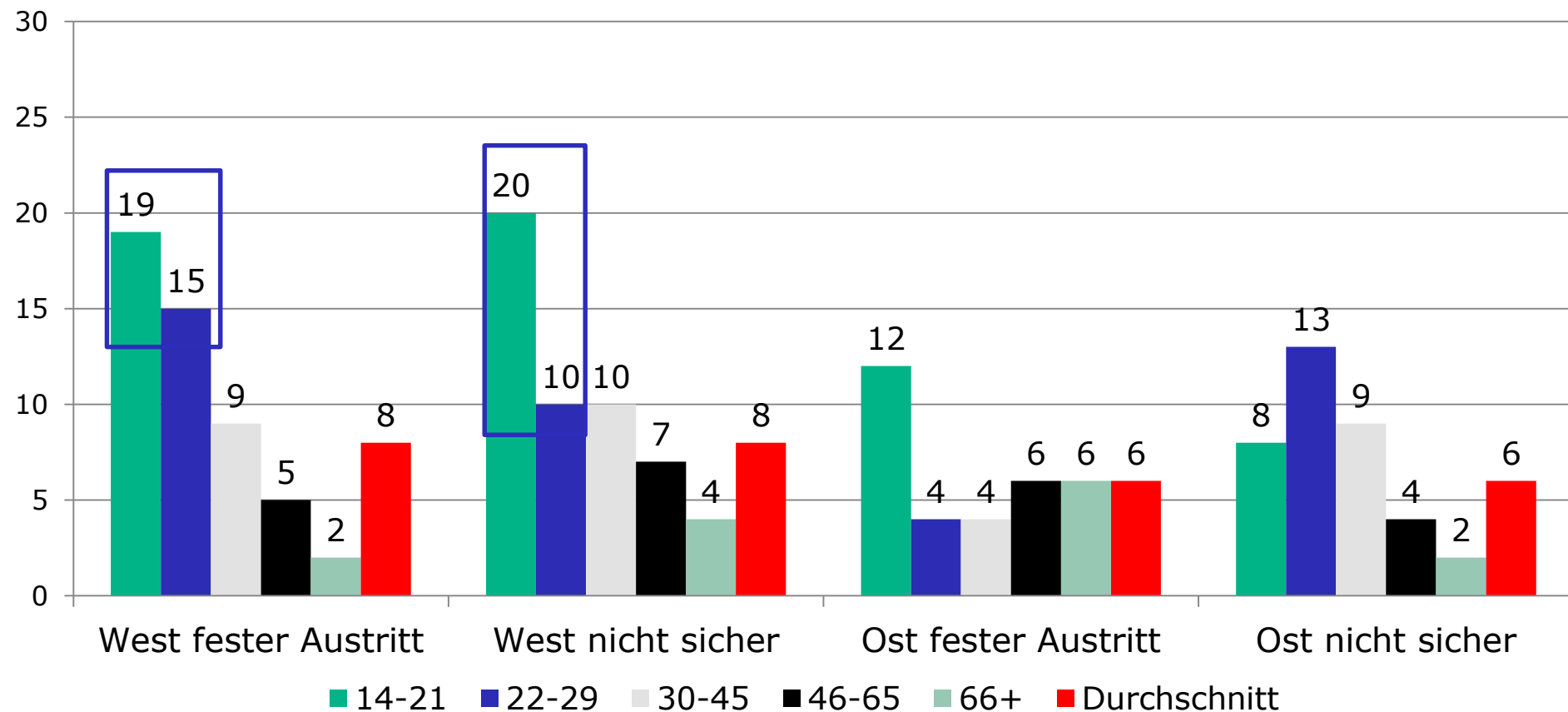
# Konfessionslosigkeit in Europa Ostdeutschland im Kontext (Selbstzuschreibung ESS)



Eigene Berechnungen ESS „Do you consider yourself as belonging to any particular religion or denomination?“; Kumulation 2012, 2014, 2016, 2018.



# Haltung zum Kirchenaustritt nach Generationen

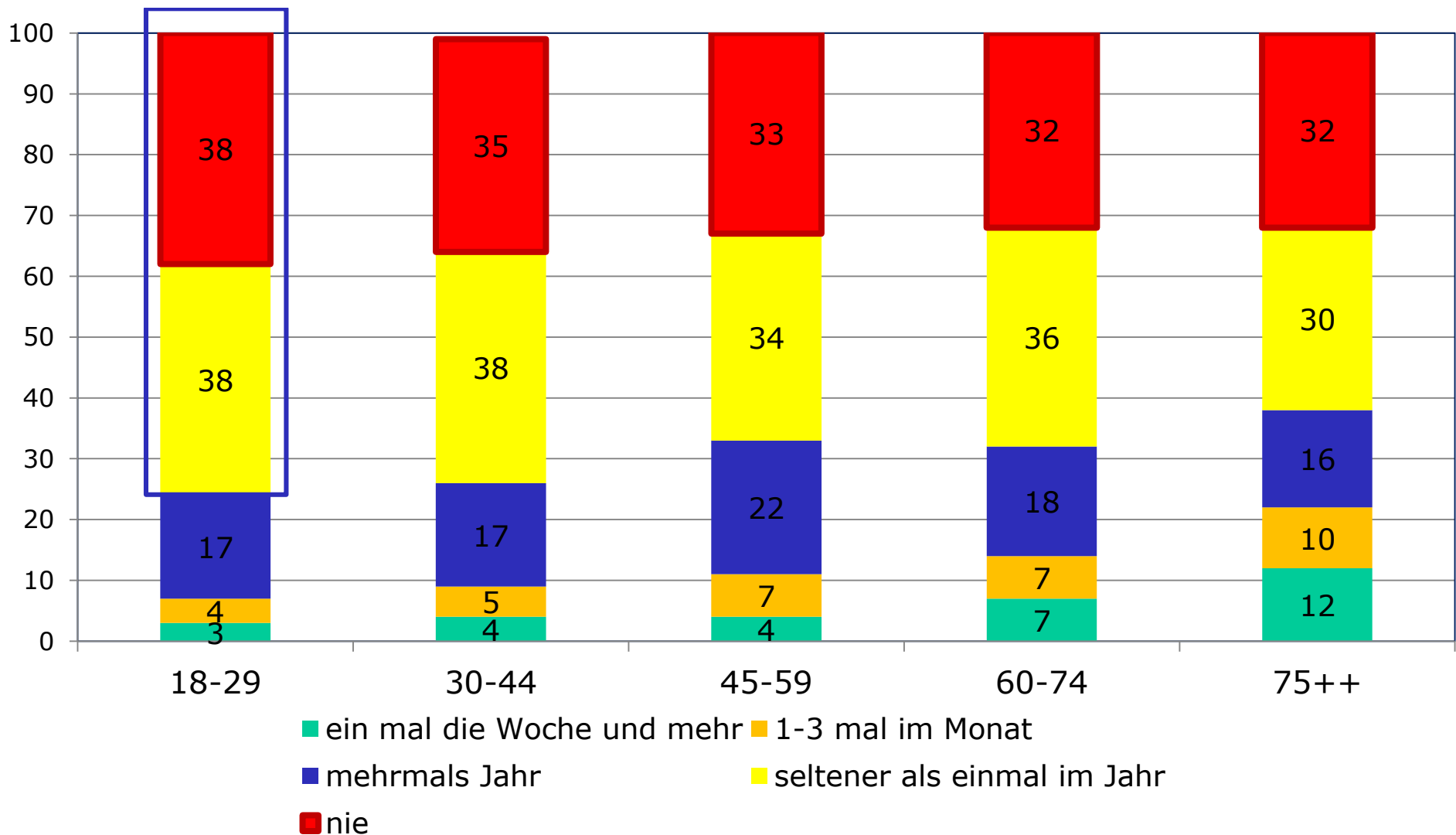


Quelle: KMU V; Kirchenaustritt. Fester Austritt = „Ich werde ganz bestimmt so bald wie möglich austreten“ + „Eigentlich bin ich fast schon entschlossen, es ist nur noch eine Frage der Zeit“; nicht sicher = „Ich habe öfter daran gedacht aus der Kirche auszutreten – ich bin mir aber noch nicht ganz sicher“.

# Gottesdienstbesuch nach Alter

## Generationaler Rückgang

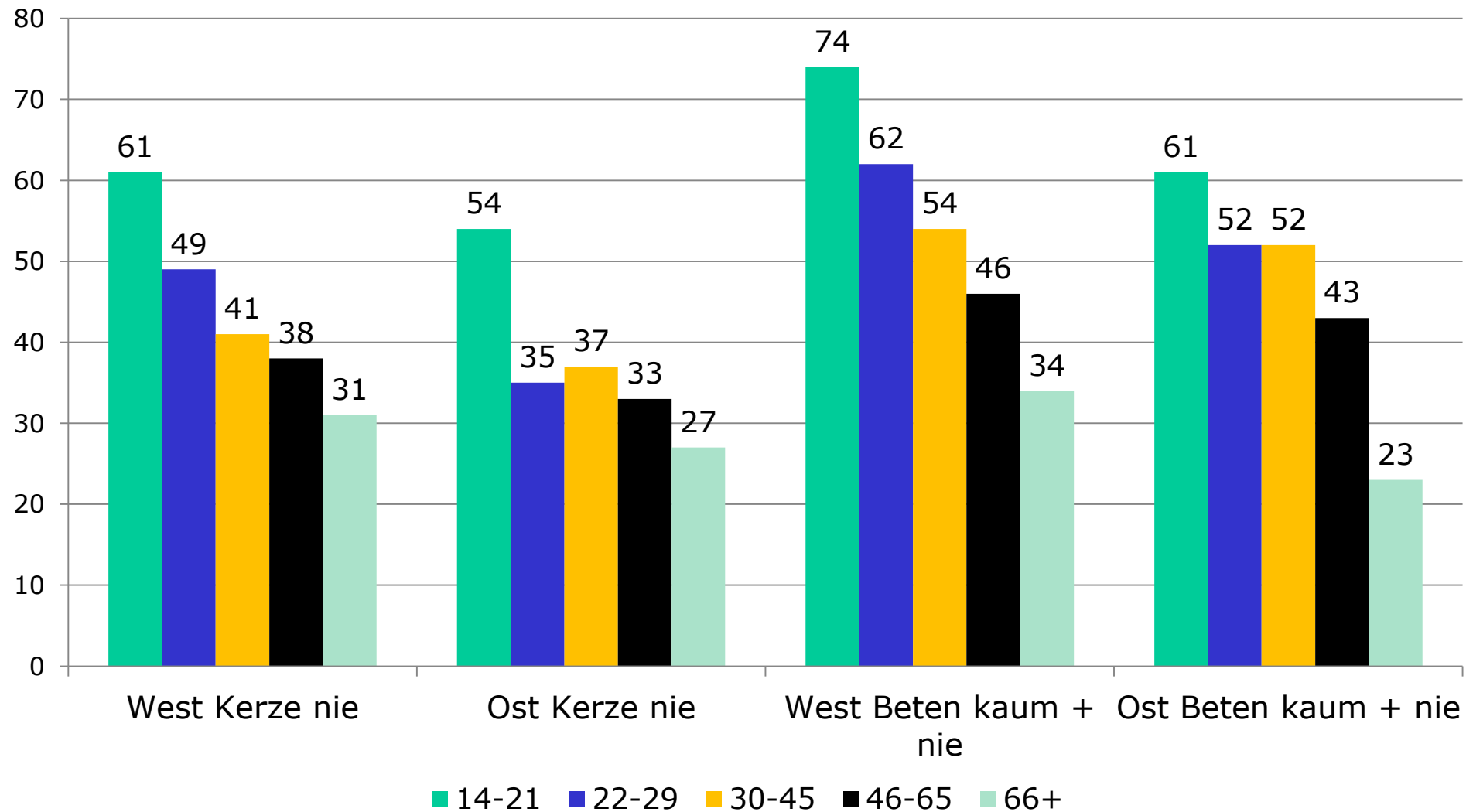
UNIVERSITÄT LEIPZIG



Quelle: Allbus 2014/2016/2018; Gottesdienstbesuch nach Generationen/  
Altersgruppen: deutsche Bevölkerung.

# Religiöse Praktiken: Kaum persönliche Gebete und Kerzen

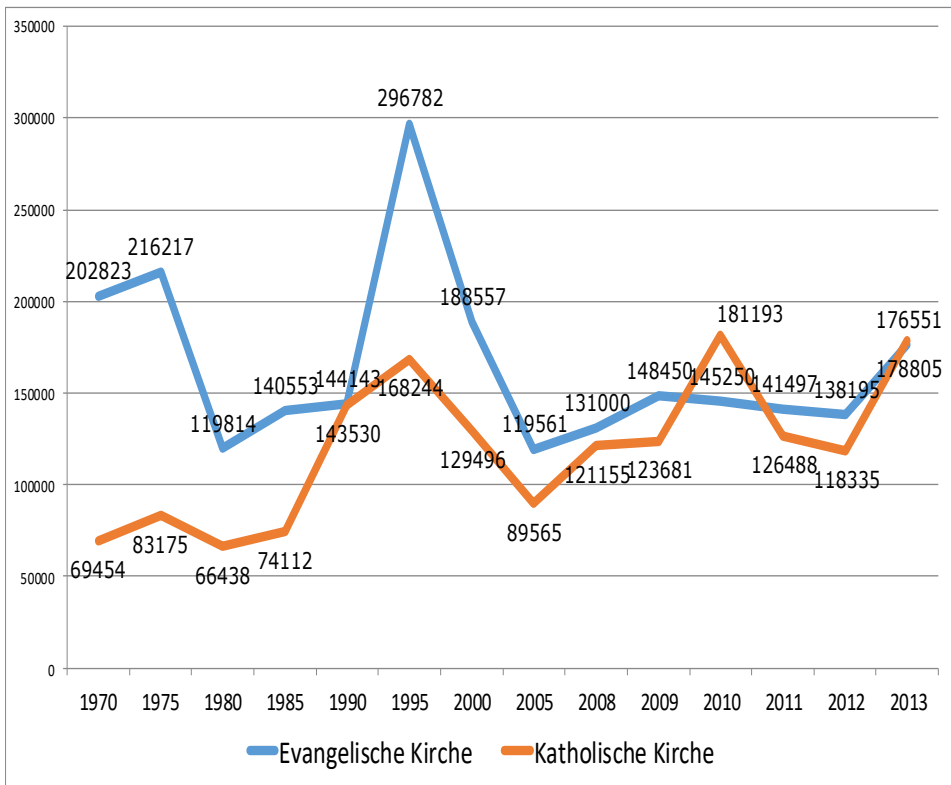
UNIVERSITÄT LEIPZIG



Quelle: KMU V 2012; Beten kaum = „Bete seltener als einmal im Jahr“ und „Nie“; Kerze anzünden Nie = „Nie“ (Gegenpol: Häufig, gelegentlich, selten).

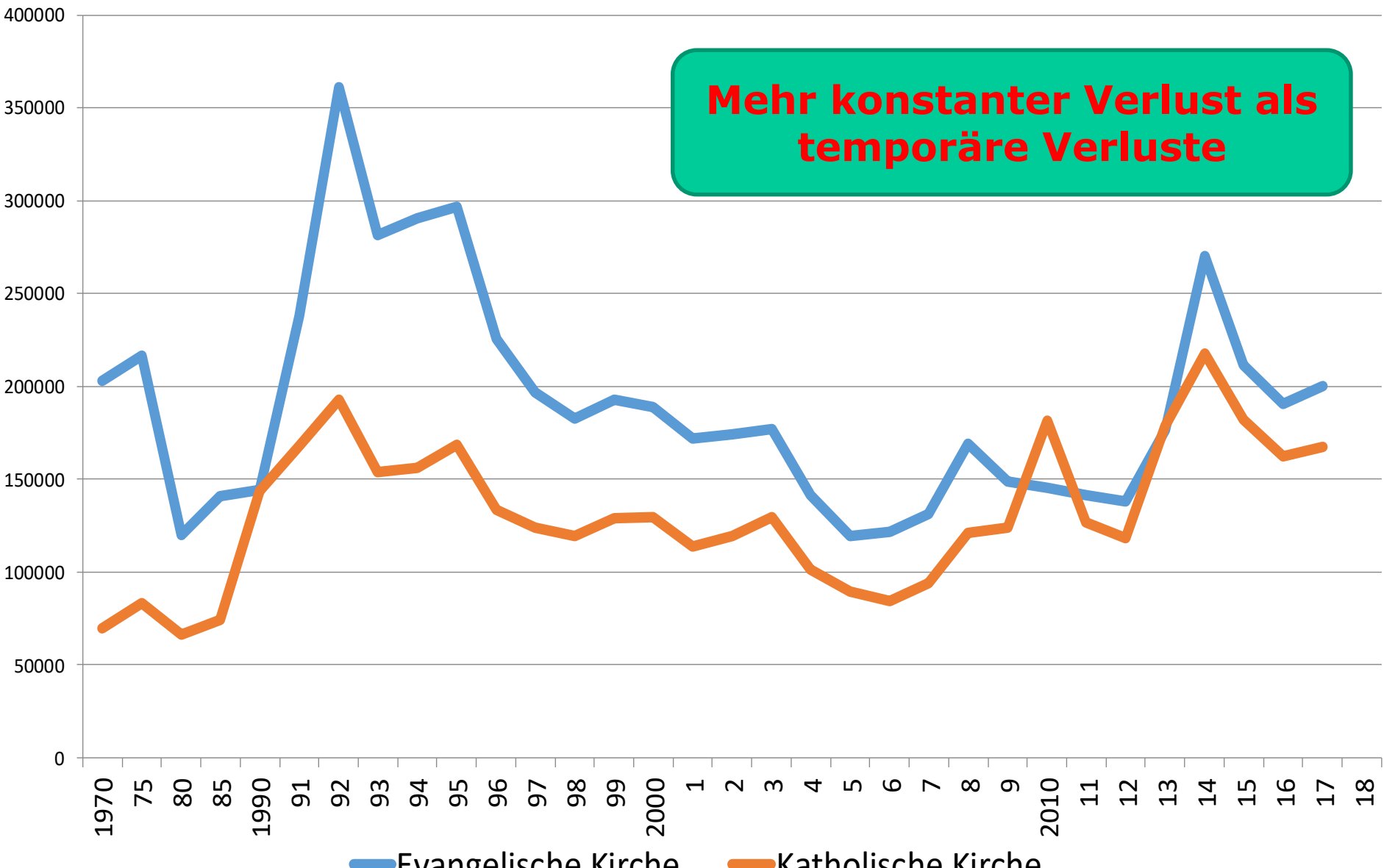






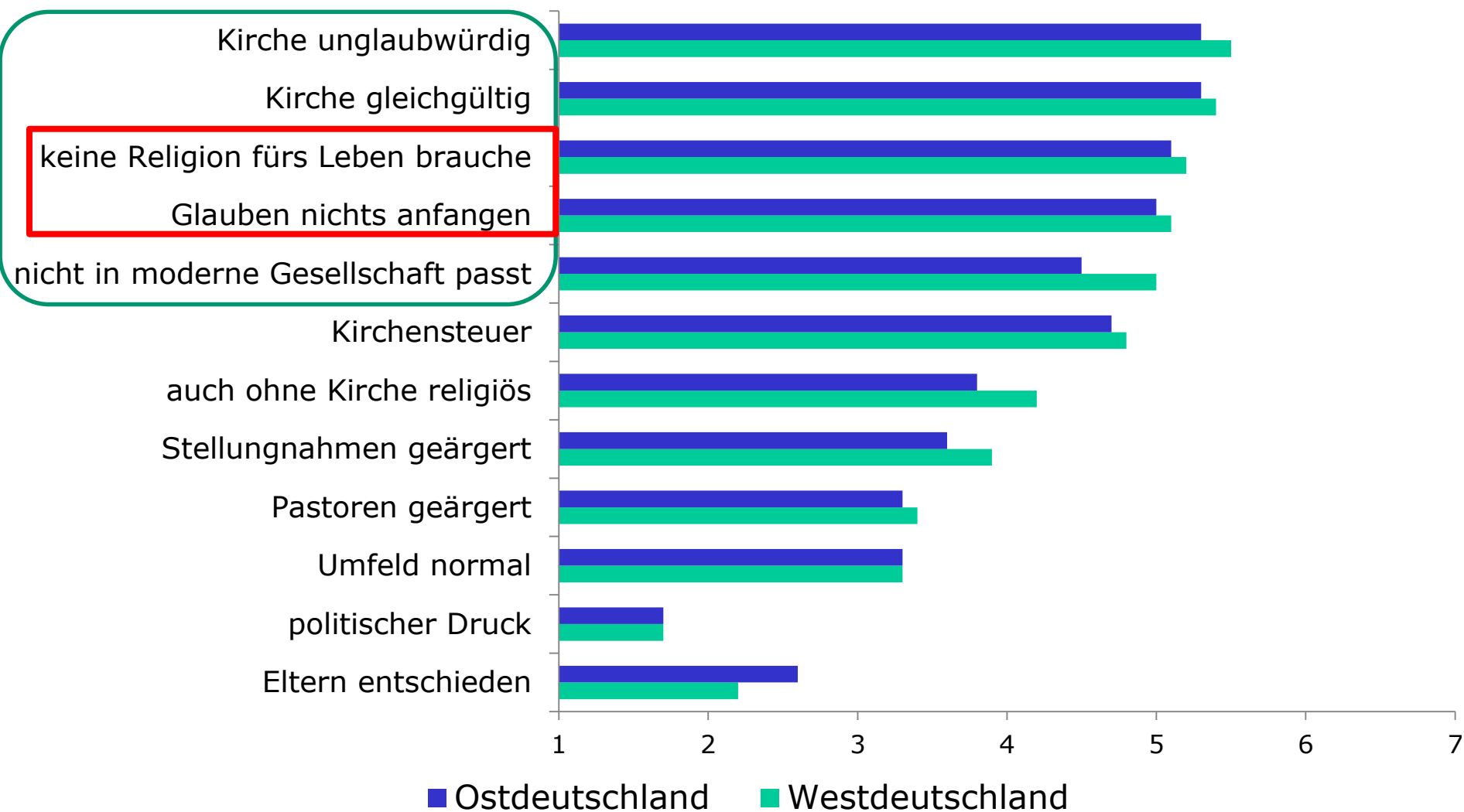
# Kirchenaustritte in Deutschland

## Konstante Verluste seit 1970 in beiden christlichen Großkirchen



# Begründungen des Austritts aus der evangelischen Kirche

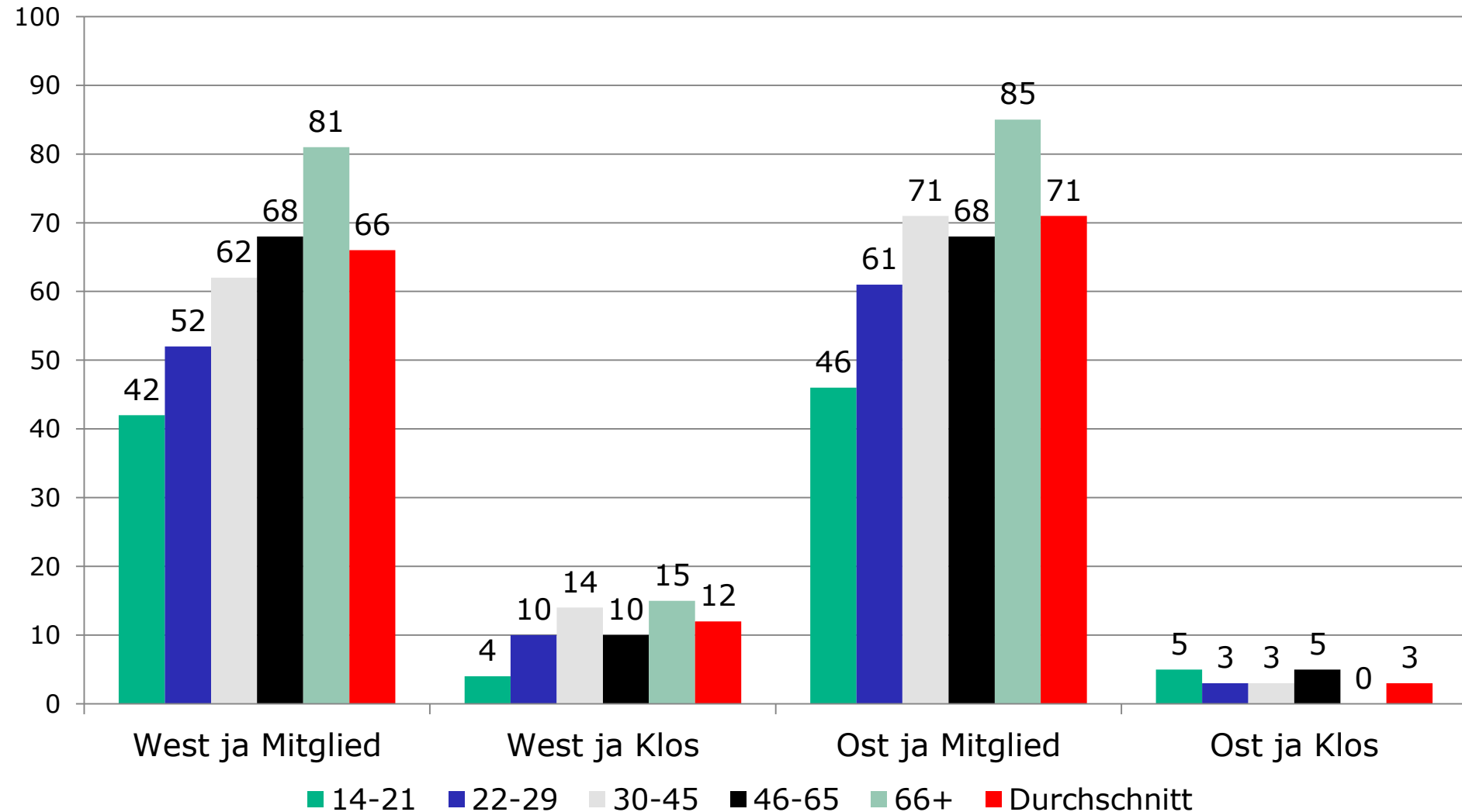
UNIVERSITÄT LEIPZIG



Quelle: KMU V; Mittelwerte auf einer Skala von 1 (ablehnend) bis 7 (zustimmend);  
Bezugsgröße: Konfessionslose, die aus der Evangelischen Kirche ausgetreten sind.

# Generationaler Abbruch subjektiver Religiosität

UNIVERSITÄT LEIPZIG

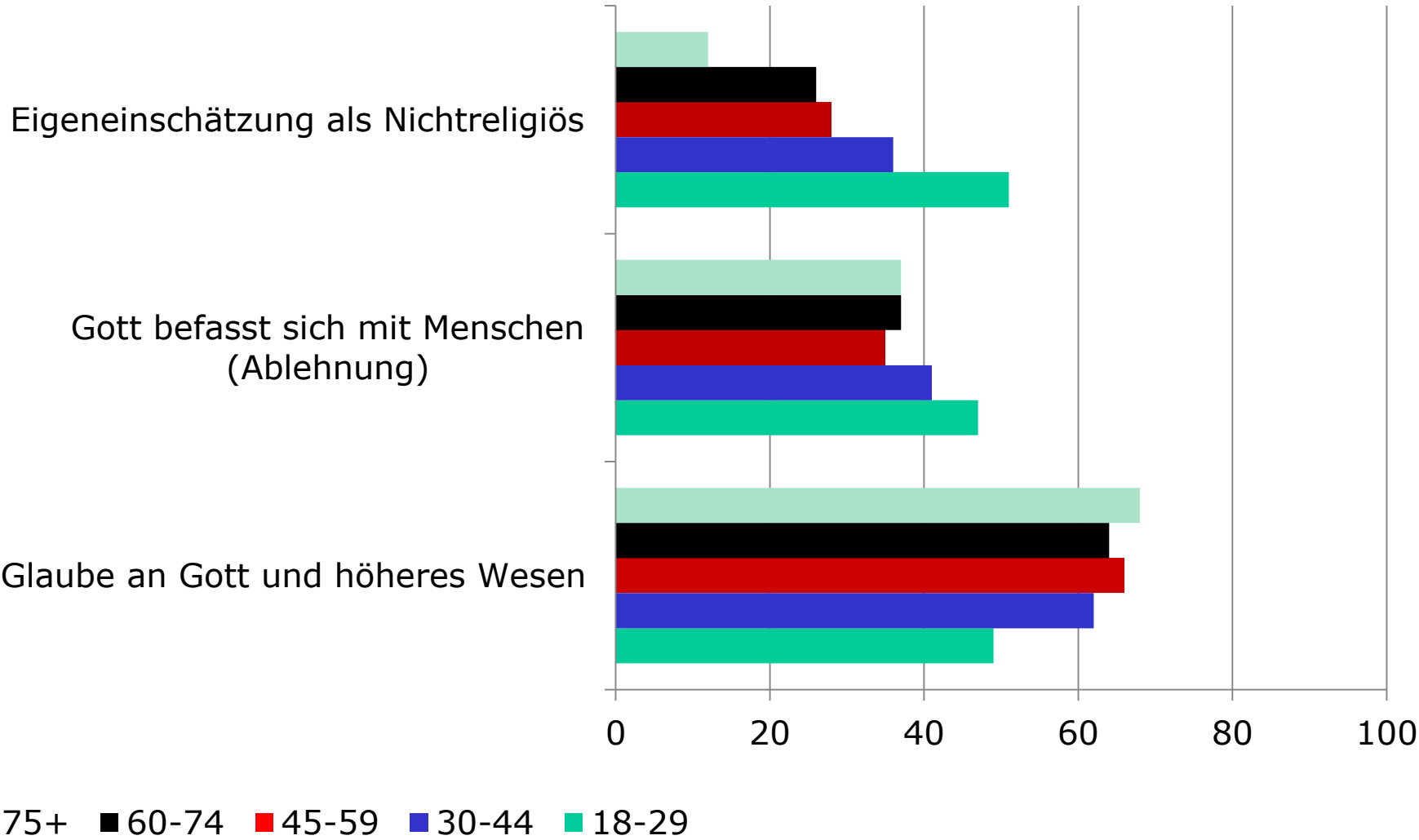


Quelle: KMU V; „Halte mich für einen religiösen Menschen“; Ausgewiesen sind zustimmende Werte (stark und eher zustimmend auf einer 4-Punkte Skala).



# Mitglied aber ungläubig?

## Austritt beginnt in der Kirche!




Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des ALLBUS 2012: nur Evangelische nach Altersgruppen, Angaben in Prozent, N=1082.

# Feststellung 1

**Entkirchlichung**  
beginnt bei den  
Mitgliedern !



Nicht nur die **Kirche**,  
sondern auch die  
christliche **Religion als**  
**sinnstiftende Einheit**  
verliert an sozialer  
Bedeutung !



**Individualisiert  
und auswählend**



**Pluralität und Pluralisierung**



# Begrenzte Pluralität und Tendenz zu vielfältigen Wahlgemeinschaften

UNIVERSITÄT LEIPZIG





# Konfessionslose in Deutschland

## Zumeist religiös uninteressiert

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Ich meine das feste Glaubensüberzeugungen intolerant machen  
Habe nichts gegen Religion, sie ist mir nur egal  
Halte mich für einen Atheisten

Ich bin religiös auf der Suche

Glaube an ein Leben nach dem Tod

Halt mich für religiösen Menschen

Ich hatte schon das Gefühl eins zu sein mit der Welt



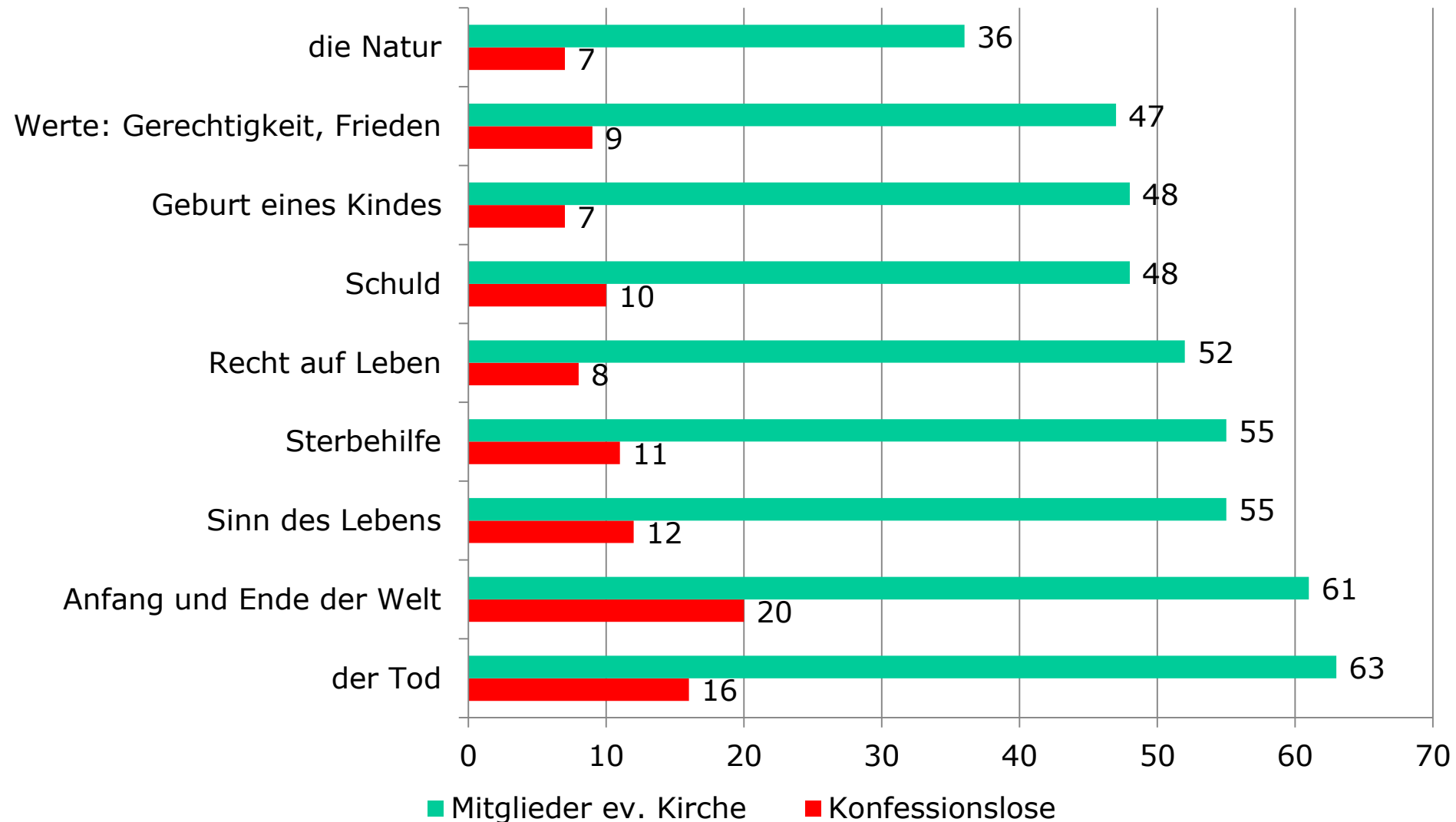
■ Konfessionslose Ostdeutschland

■ Konfessionslose Westdeutschland



# Was ist ein religiöses Thema ? aus Sicht Konfessionsloser

UNIVERSITÄT LEIPZIG



Quelle: Berechnungen KMU V 2012; „Es gibt Themen, bei denen für einige Menschen Religion eine Rolle spielt. Wie ist dies bei ihnen? Für mich ist ...“; Werte in Prozent...“.

Hans-Martin Barth

# Konfessionslos glücklich

**Feststellung 2:**

**Konfessionslose** sind kaum ein einfach zu  
begeisterndes Potential für Mission oder Kirche !



**Nein Danke!**

**Individuelle  
Entscheidungsfreiheit**

**Steigerung der  
Anzahl der Optionen  
(auch der säkularen  
Optionen)**

**Religion**

**Entscheidung**



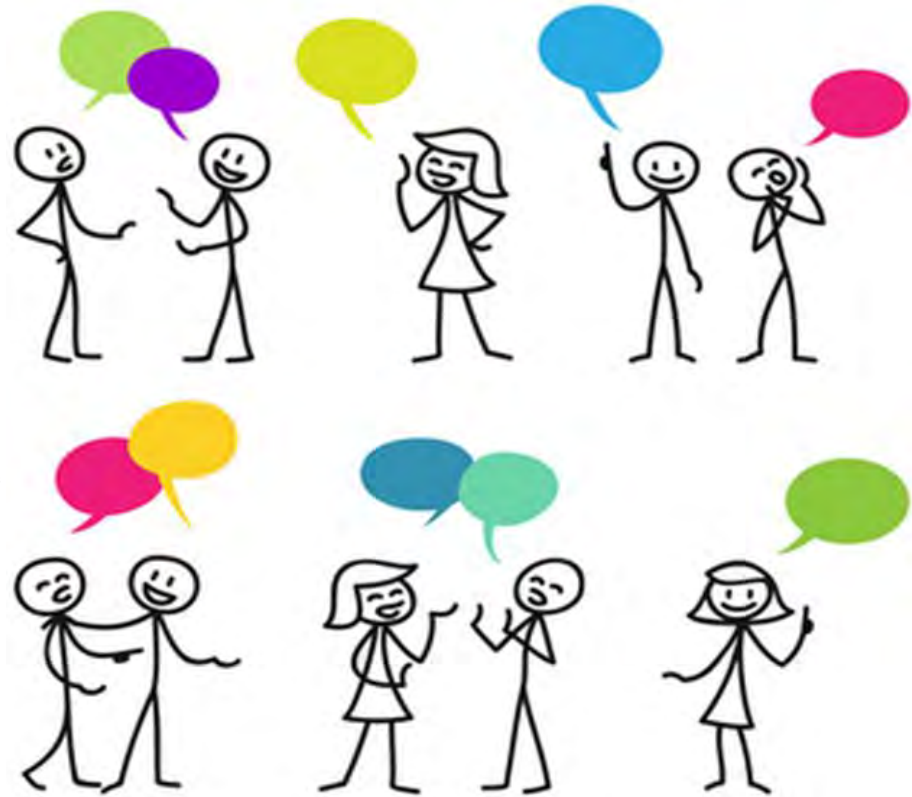
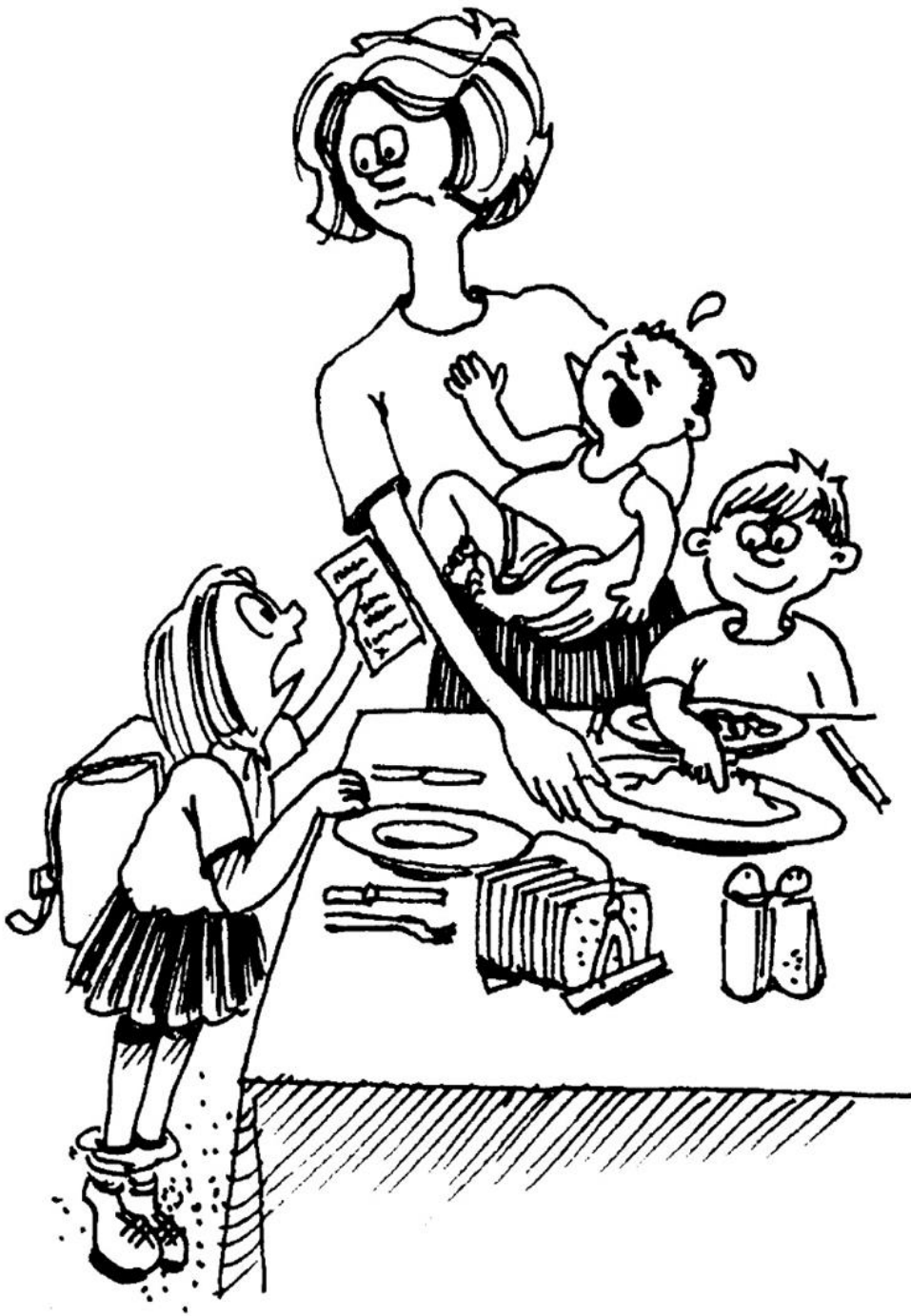
# Ost-West-Unterschiede?

**Westdeutschland: Säkularisierung**, trotzdem noch **Kultur der christlichen Konfessionszugehörigkeit**, wenn auch geprägt durch Randmitgliedschaft, Pluralisierung und Traditionsabbruch.

**Ostdeutschland: Kultur der Konfessionslosigkeit**, worin sich Gruppen von Gläubigen langfristig in einer Minderheitenrolle etablieren → eher *Desinteresse* als aggressiver Atheismus und „**vorweggenommene (forcierte) Säkularisierung**“.

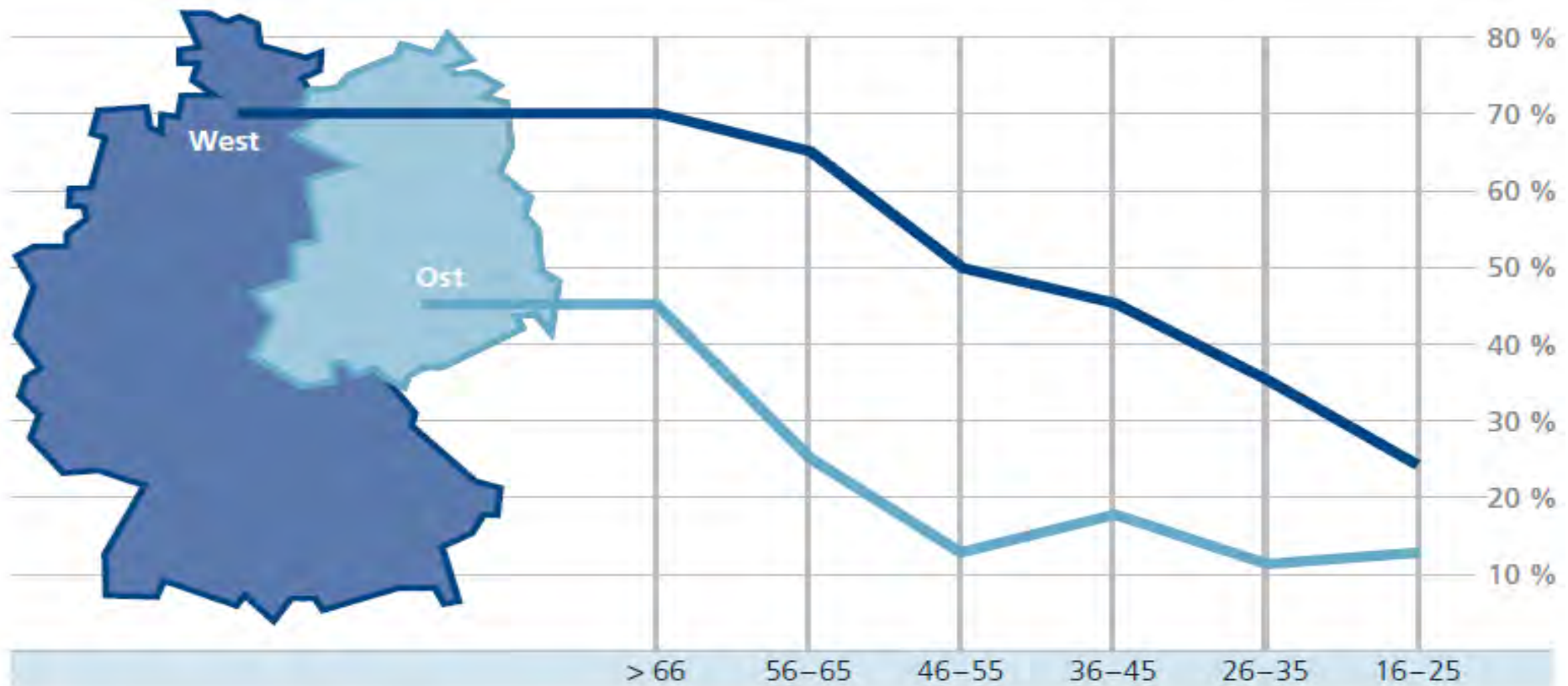
**Angleichung in der Säkularisierung durch höheres Tempo im Westen von Deutschland, bei gleichem Trend**





# Religiöse Sozialisation nach Altersgruppen (Generationen)

UNIVERSITÄT LEIPZIG

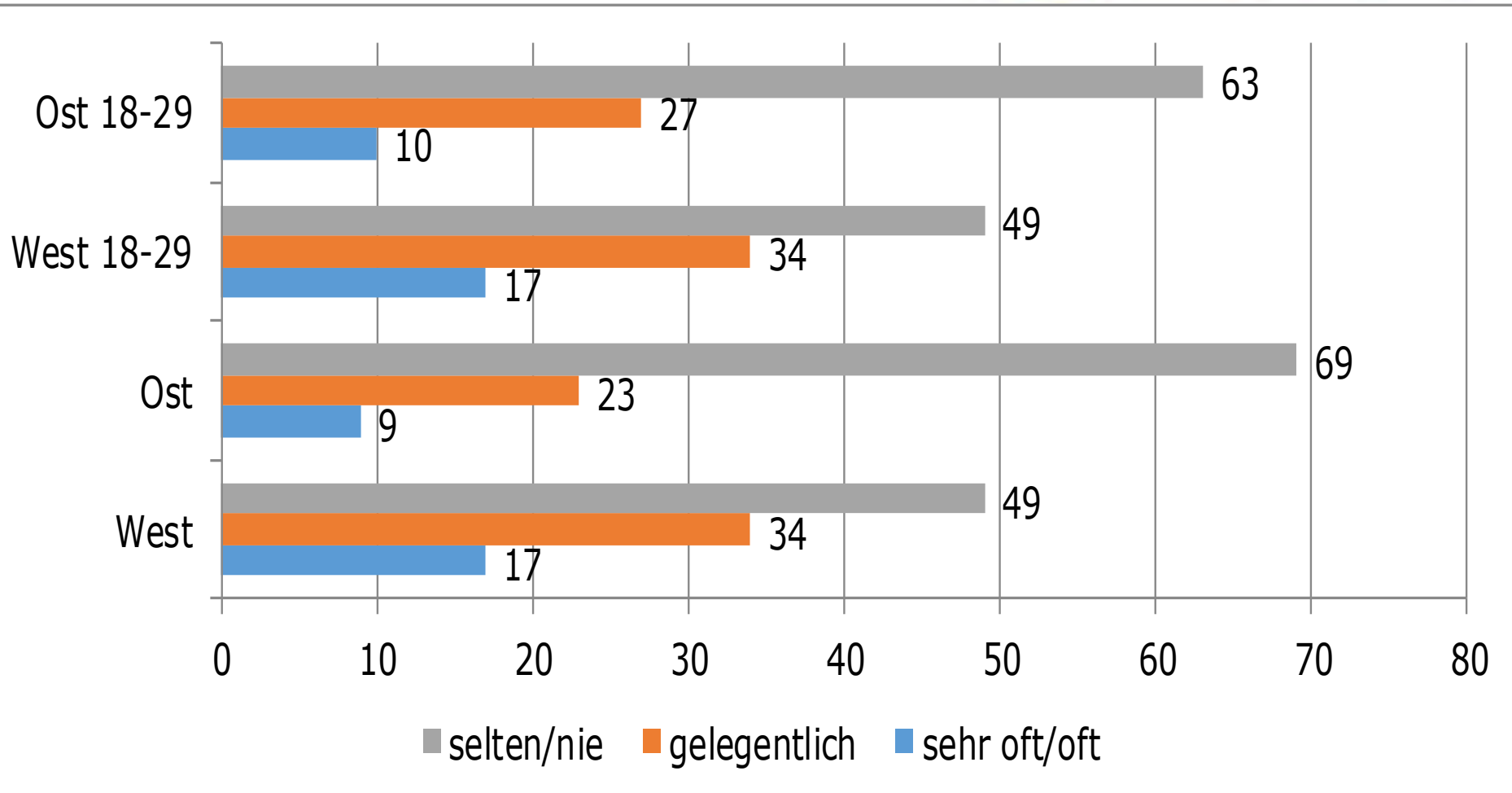


Frage: „Sind Sie religiös erzogen worden?“; 3er-Skala (ja – nein – teils/teils); Anteil derjenigen, die mit „ja“ antworten, in der jeweiligen Altersgruppe

| BertelsmannStiftung

Quelle: Bertelsmann Religionsmonitor 2013; Prozent Eigeneinschätzung religiöse Sozialisation in Prozent der Altersgruppe.

# Reden und Gespräche über religiöse Themen – doch eher ein Randthema des Alltags

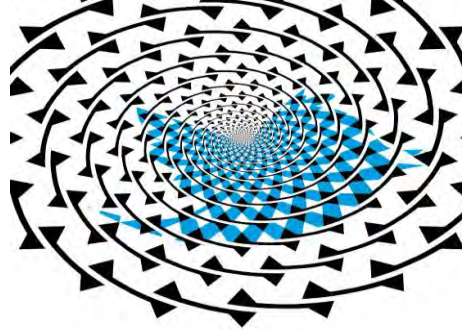




**Wenn schon in der  
Öffentlichkeit, dann mit  
schlechtem Leumund?!**

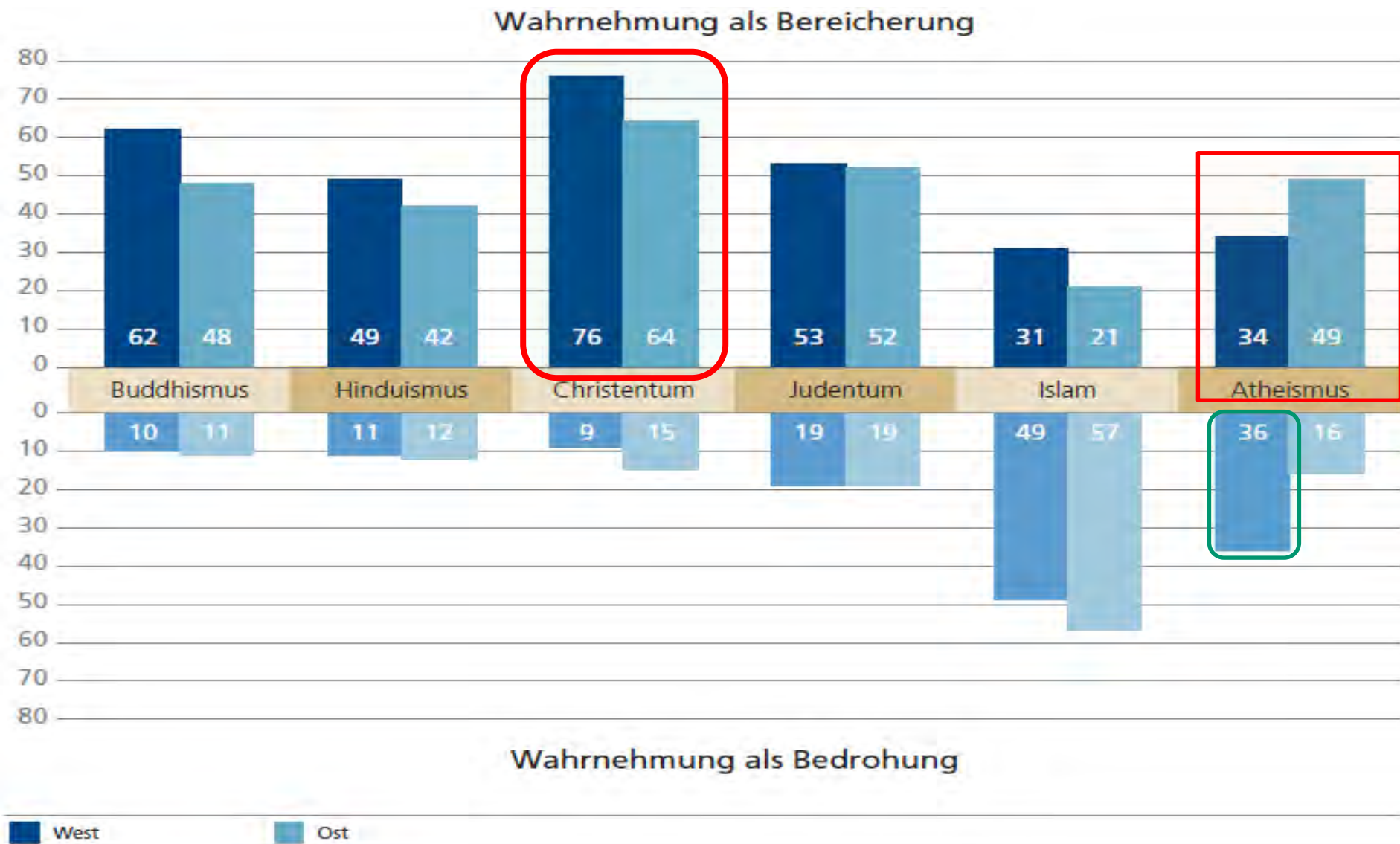


# Säkulare Schweigespirale ?



- „Ich glaube schon, viele sagen es nicht, dass sie daran interessiert sind, weil sie sich vielleicht vor ihren coolen Freunden, die es absolut nicht interessiert, **schämen**. Sie haben vielleicht **Angst**, dass sie von ihnen **nicht mehr so akzeptiert** werden, wie sie sind, wenn sie zugeben, dass sie an Religion und Glaubensfragen interessiert sind.“  
(Maithe, 16 Jahre)
- „Viele Jugendliche, denke ich mal, glauben an Gott, wollen dies aber **nicht in aller Öffentlichkeit zugeben**, weil sie Angst haben, von den anderen **ausgelacht** zu werden. Deshalb trauen sie sich nicht, sich zu ihrer Religion zu bekennen. Die **Angst**, ausgelacht zu werden, liegt größtenteils daran, dass die **Kirche ein schlechtes Image hat als Langweilermanstalt**“  
(Sven, 16 Jahre).

# Wer hat Angst vor Christen ? Eigentlich keiner !





# **Feststellung 3: Säkularisierung** – bei Individualisierung und Pluralisierung

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Ferne von Religion zur eigenen Lebenswelt, weitgehende  
Alltagsirrelevanz und oft Wahl der säkularen Option!





# Anschlussmöglichkeiten ?

UNIVERSITÄT LEIPZIG



# Diskussionsanregung religiöse Pluralisierung ?

UNIVERSITÄT LEIPZIG



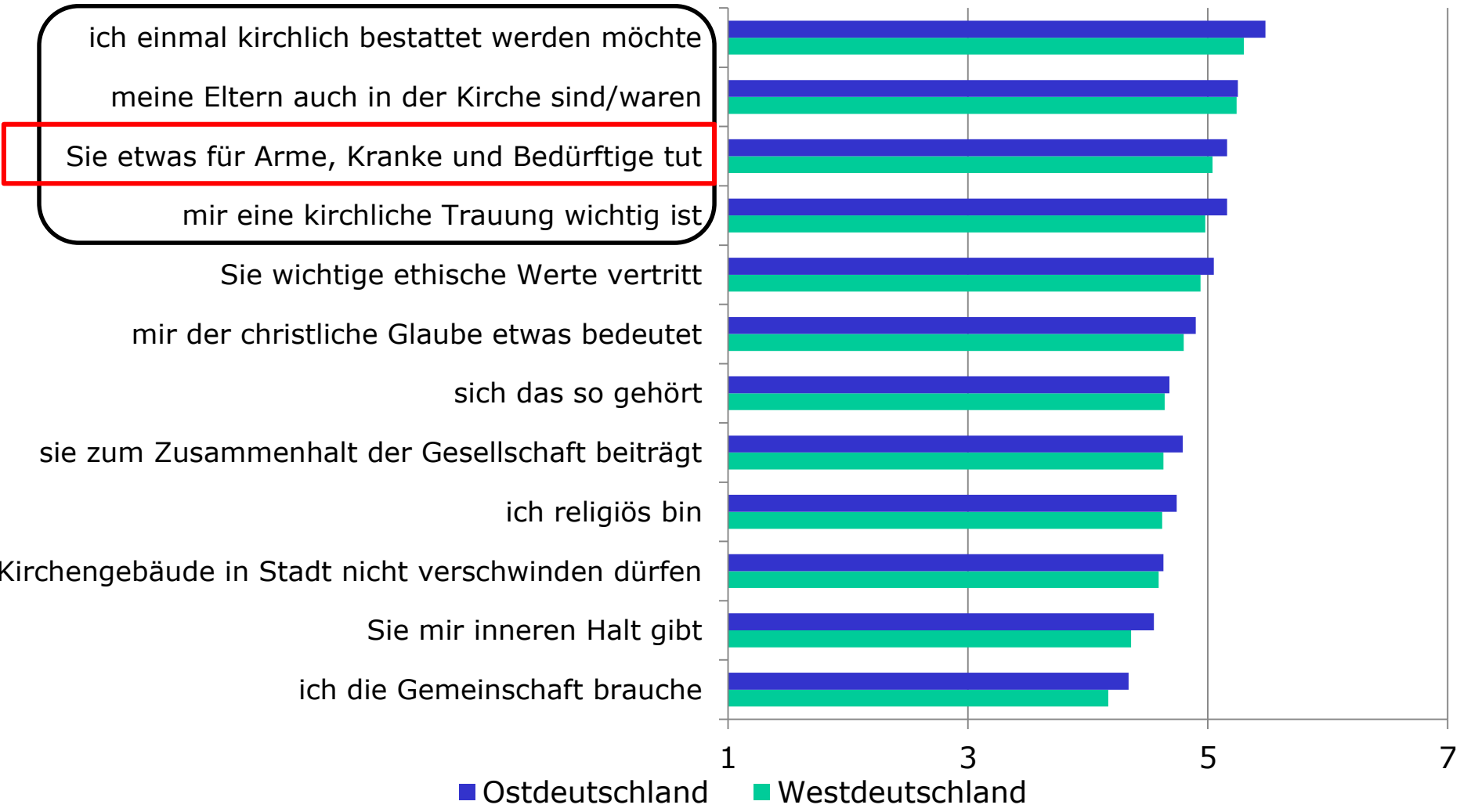


**Pfarrer als  
religiöse  
Experten !?**

**DER  
EXPERTE**



# Begründungen Zugehörigkeit zu evangelischer Kirche, weil ...

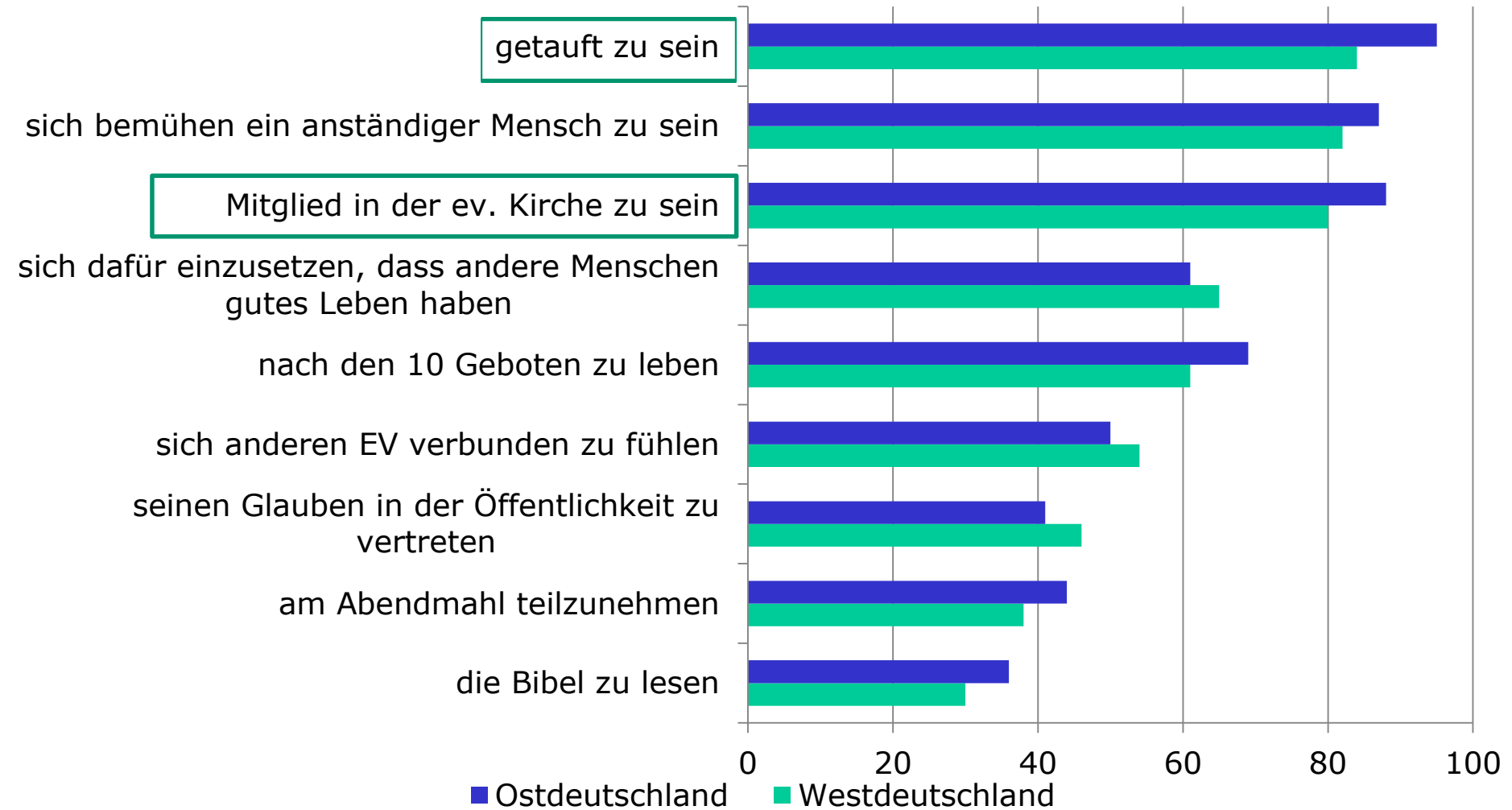


Mittelwerte auf einer Skala von 1 (ablehnend) bis 7 (zustimmend); Bezug: Mitglieder; Wir haben uns mit vielen Leuten unterhalten, weshalb sie in der Kirche sind. Wie ist dies bei Ihnen?



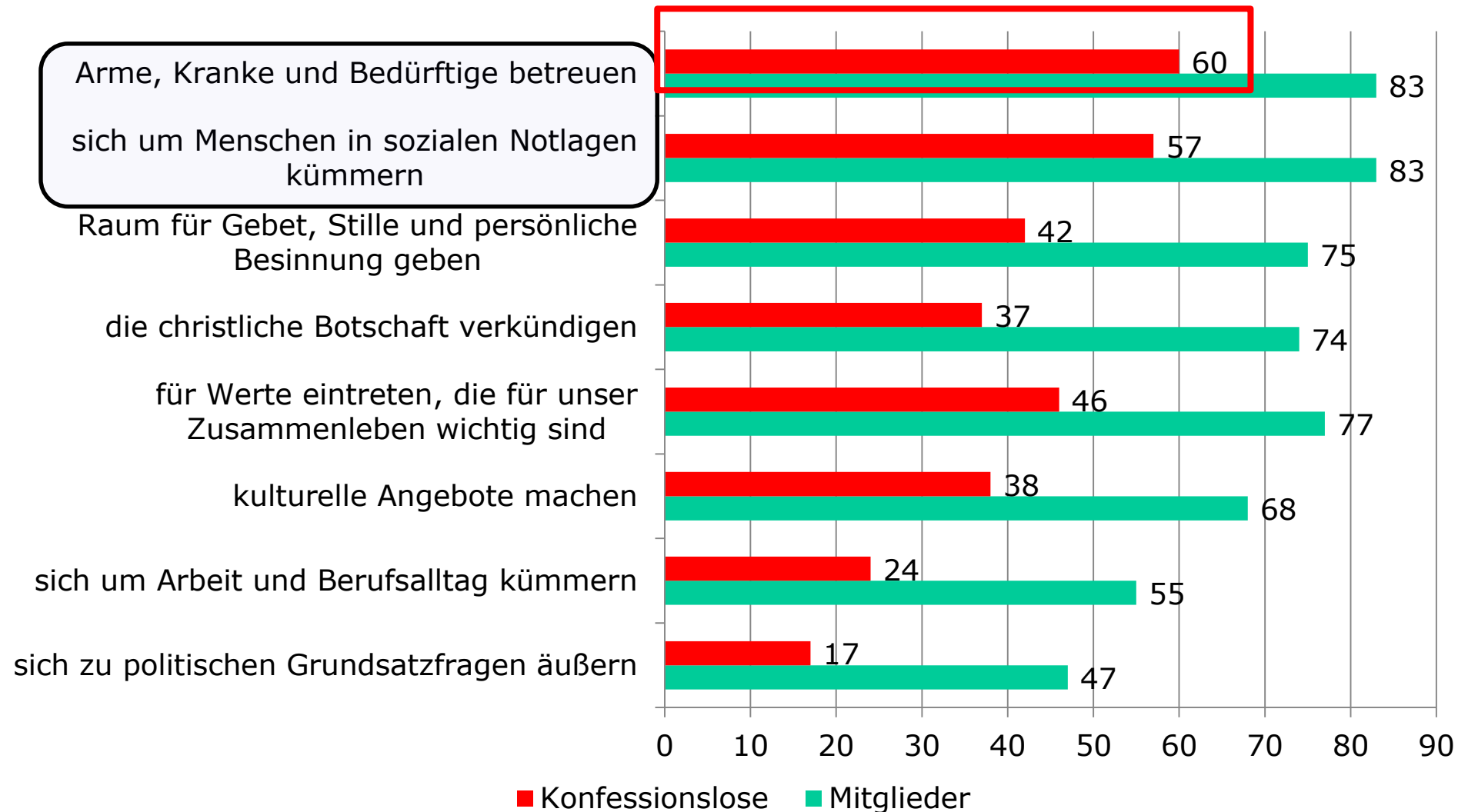
# Was gehört dazu evangelisch zu sein?

UNIVERSITÄT LEIPZIG



# Gewünschtes Engagement der evangelischen Kirche – Soziales!

UNIVERSITÄT LEIPZIG





# Flüchtlingshilfe der



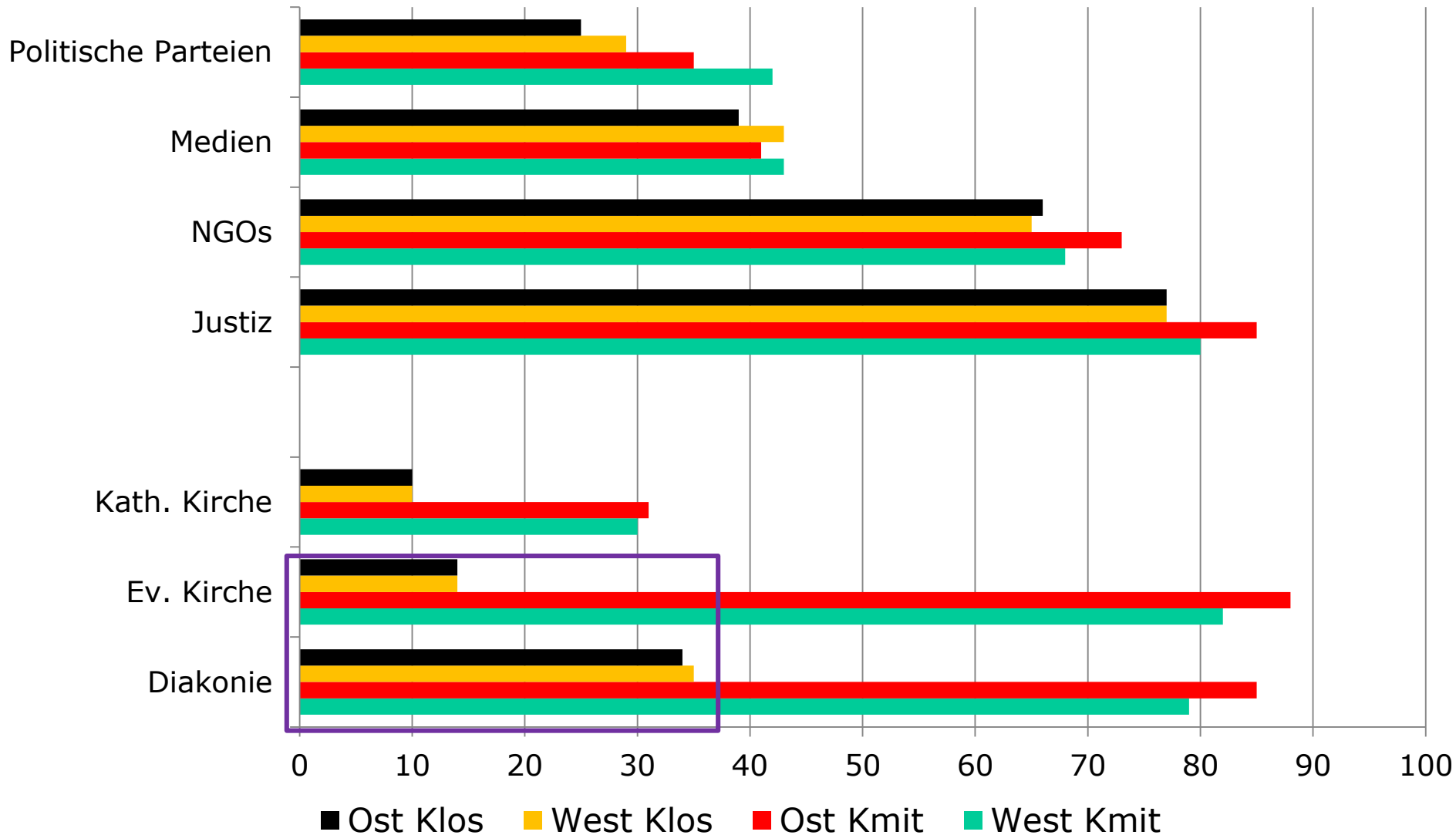
# Evangelischen Kirchengemeinde Uchtelfangen



# Kirche als soziales Element - Anschlussmöglichkeiten!

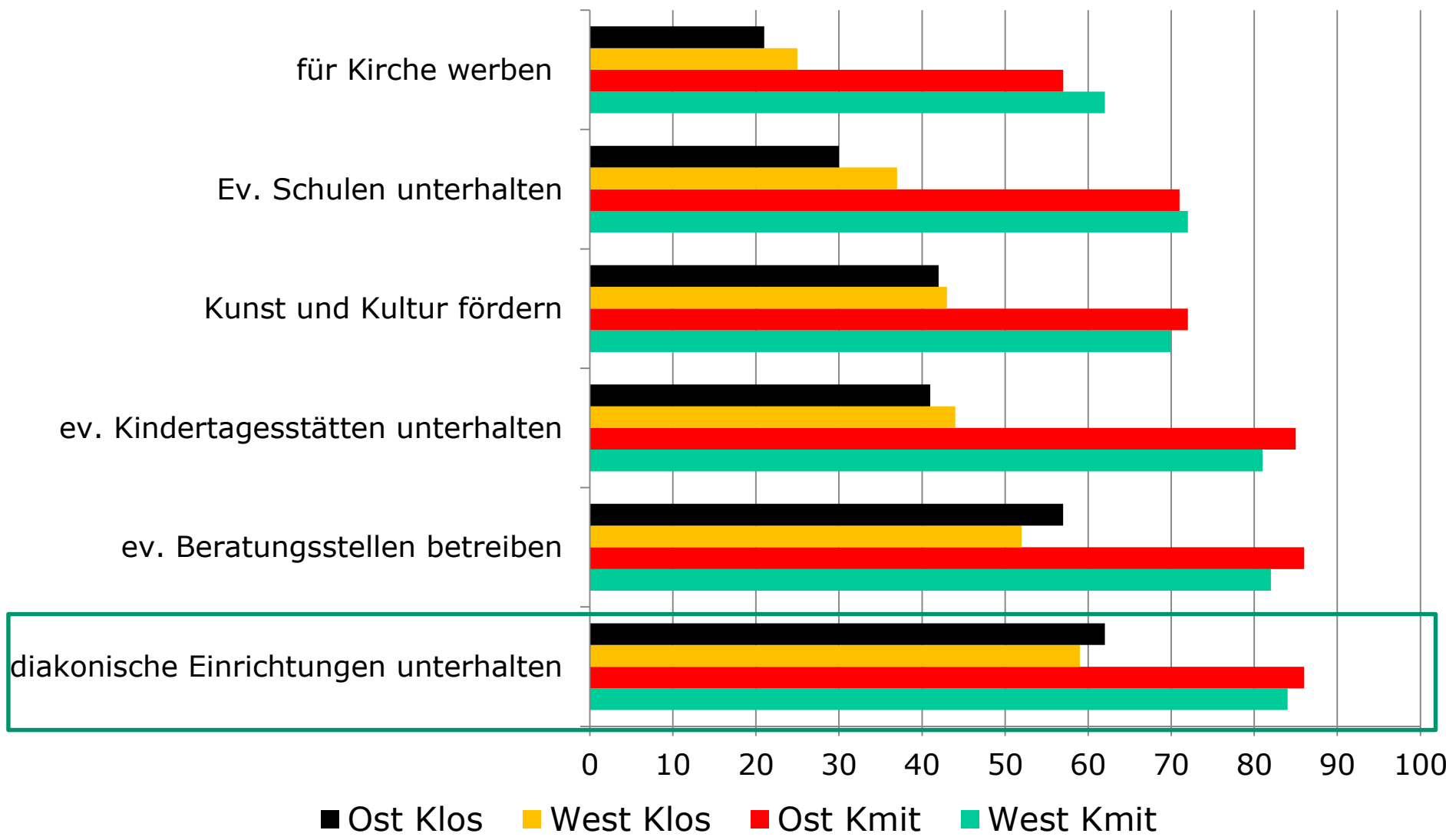
# Vertrauen – Diakonie als soziale Seite (aber) der Kirche !

UNIVERSITÄT LEIPZIG





# Wunsch evangelischen Wirkens Diakonie, Beratung, Kitas !



- 1: Trend:** **Generationale Entkirchlichung** + Traditionsabbruch christlicher Religiosität in (West)Europa!
- 2: Gründe:** Unangemessenheit **Reden** über Religion im Alltag, schwindende **soziale Integration** und **Anschlussfähigkeit!**
- 3: Sozialität:** Religion anschlussfähig, wenn **soziale Bedeutung** und Anschluss an basale religiöse Sozialisation!
- 4: Chancen:** Menschen haben nichts gegen Kirche, nur wird ihnen Christentum immer fremder - Reflexive Diskurse über **religiöse Pluralität** + **sozial motivierte** Aktivitätsangebote!
- 5: Herausforderung:** **Konfliktpotential** religiöser Pluralität in der Bevölkerung und **Image von Kirche und Religion!**
- 6: Diakonie:** **Institutionalisierung von Sozialität**, Kopplung an Kirche, Bezug zu sozialem Verständnis von Religion!

**Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit**

# Die sogenannten *personae miserae* im Bundesbuch und im Deuteronomium

Andreas Ruwe (Greifswald)

Diakonie ist ein griechisches Lehnwort, das prominent im NT vorkommt. Im griechischen Alten Testament (LXX) fehlt diese Begrifflichkeit, abgesehen von einer zu vernachlässigenden Stelle in 1. Makkabäerbuch (11,58). Ebenso fehlt eine entsprechende Begrifflichkeit im biblischen Hebräisch. Fragt man nach biblischen Perspektiven für Diakonie, so könnte der sprachliche Befund dazu verleiten, das Alte Testament zu übergehen und sich ganz auf das Neue Testament zu konzentrieren. Ist Diakonie somit tatsächlich etwas, was erst in der frühchristlichen Zeit entstand?

Ich denke nicht. Der sprachliche Befund ist das eine, die Sache das andere. Fasst man Diakonie verallgemeinernd als die aus Bindung an Gott motivierte Unterstützung für bedürftige Menschen, so ist nicht zu übersehen, dass der christlichen Diakonie in vielfältiger Weise im Alten Testament der Boden bereitet wird. Natürlich dürfen wir in der Antike des Alten Testaments und seiner Umwelt keine Kliniken, Pflegestationen, Beratungsstellen o.ä. erwarten. Aus dem Nachdenken über Texte aus dem älteren Bundesbuch im Buch Exodus (Ex 20,22 – 23,33) und dem wahrscheinlich ca. 80-100 Jahre jüngeren Deuteronomium zu bestimmten Gruppen von sozial Schwachen wird sich hoffentlich ergeben, dass der erste Teil der Bibel sehr wohl wichtige Impulse für die theologische Konzeptualisierung und Verantwortung diakonischer Arbeit auch in der Gegenwart bereithält.

Den Anfang der nachfolgenden Überlegungen bildet der Abschnitt Ex 22,20-26 aus dem Bundesbuch:

(20) Und einen *Fremden* (גר) sollst du nicht bedrücken und ihn nicht bedrängen, denn ihr seid *Fremde* (גרים) im Land Ägypten gewesen.

(21) Keine *Witwe* (אלמנה) noch *Waise* (יתום) dürft ihr demütigen.

(22) Solltest du sie in irgendeiner Weise demütigen – fürwahr, wenn sie irgendwie zu mir schreien, werde ich ihr Schreien sicher erhören,

(23) und mein Zorn wird entbrennen und ich werde euch mit dem Schwert schlagen, und eure Frauen werden *Witwen* und eure Kinder *Waisen* werden.

(24) Verleihst du Geld an mein Volk - den *Armen* (עני) bei dir - so werde für ihn nicht wie ein Wucherer: legt ihm keine Zinsen auf!

(25) Solltest Du etwa den Mantel deines Nächsten als Pfand nehmen, sollst du ihm diesen bis zum Sonnenuntergang zurückgeben!

(26) Denn es ist die einzige Decke. Es ist seine Hülle für seine Haut. Womit soll er sich hinlegen? Und wenn er zu mir schreit, werde ich (ihn) hören, denn ich bin gnädig.

Geflüchtete Fremde, Witwen, Waisen und Arme – um diese vier sogenannten *personae miserae*, typisierte Gruppen sozial Schwacher, geht es in diesem Textabschnitt des sog. Bundesbuches, einer Sammlung von Geboten an Israel, die vermutlich aus der mittleren Königszeit Israels stammt. Die typisierte Auflistung von Gruppen besonders Schutz- und Hilfebedürftiger ist dem Bundesbuch bereits vorgegeben. Sie kommt in dieser oder jener Zusammenstellung in vielen Texten des Alten Orients vor. So gehört der Schutz von Witwen und Waisen bereits zu den



Stereotypen in sumerischen Königstexten, etwa in einem Text über den Reformherrscher über Lagaš, Urukagina:

„Als Ningirsu, der Krieger Enlils, Urukagina das Königtum von Lagaš verliehen hat, [...] hat er die alten Bestimmungen wiederhergestellt [...] Er schaffte die Aufseher über Geldabgabe wegen eines weißen Schafes, eines Lammes, ab. Er entfernte die Aufseher über Abgaben, welche die Priester in den Palast brachten [...]. In den Grenzen des Gebietes Ningirsus gab es keine Aufseher mehr [...]. Die Priester keines Ortes drangen mehr in den Garten der Mutter der Armen ein [...] So ordnete er es an und befreite die Leute von Lagaš von Dürre, Diebstahl und Mord, [...] er setzte die Freiheit ein. Der *Waise* und der *Witwe* tat der tat der Mächtigen kein Unrecht mehr an.“<sup>1</sup>

In dieser Richtung dürfte ein zentrales Anliegen des Textabschnittes Ex 22,20-26 zu suchen sein: Der Schutzauftrag hinsichtlich dieser vier Gruppen von Schwachen ergibt in diesem Text nicht an einen König. Er richtet sich vielmehr an die Gesellschaft Israels bzw. den einzelnen Israeliten. Die aus der Perspektive der Betroffenen einigermaßen riskante Inpflichtnahme des gesamten Volkes hat vermutlich auch zu den vielen Begründungen und Motivierungen geführt, die Ex 22,20-26 erkennbar prägen. Offenkundig werden mit diesen Geboten keine Selbstverständlichkeiten gefordert. Dass sie durch die Allgemeinheit Israels und jeden Einzelnen getan werden, dafür dazu dienen die verschiedenen Argumentationen und Motivierungen.

„nicht bedrücken“, „nicht bedrängen“, „nicht demütigen“ – die Verbote zum Umgang mit dem Fremden, der Witwe und der Waisen in Ex 22,20-21 sind vergleichsweise allgemein gehalten. Die Begründungen dieser Gebote sind dagegen spezifisch. Der Verzicht auf Bedrückung des Fremden steht am Anfang (V.20) und wird dann am Schluss des Gesamtabschnitts von sozialen Bestimmungen in Ex 23,9 nochmals wiederholt. Vielleicht hat diese in der Verdoppelung liegende besondere Betonung der Fremdenthematik mit den vielen Flüchtlingen in Juda während der assyrischen Krise im 8. Jhs zutun und ist somit möglicherweise zeitgeschichtlich motiviert. Begründet wird das Verbot, den Fremden zu bedrücken (V.20a), mit dem Hinweis auf den kollektiven Migrantenstatus Israels bei seiner Entstehung als Volk in Ägypten (V.20b). Demgegenüber ist die Begründung des Bedrückungsverbotes bezüglich Witwen und Waisen (V.21) eine auf die Zukunft gerichtete Drohung Gottes mit Krieg, wobei die Vermehrung von Witwen und Waisen in Israel als entscheidende Kriegsfolge in einer zum Prohibitiv in V.21 passenden Weise betont wird (V.22-23). Im zeitgeschichtlichen Horizont der assyrischen Eroberung von Syrien-Palästina im 8.Jh. dürfte der Hinweis auf drohende Kriegsgefahr sicher nicht ohne Eindruck geblieben sein.

Gegenüber den Bedrückungsverboten für Fremde, Witwen und Waisen in V.20-23 sind die beiden Bestimmungen zu den Armen in V.24-26 konkreter. In diesen Sätzen geht es um das Kreditwesen. Auffällig ist an diesen Sätzen, dass die Vergabe von Krediten an Arme selbst nicht geboten wird. Es bleibt den Angeredeten damit freigestellt, Armen Kredite zu gewähren oder eben auch nicht. V.24-26 zielen auf etwas anderes. Sie markieren lediglich Rahmenbedingungen für den Fall, dass Armen Kredite gewährt wird: V.24 verbietet die Zinsnahme. Und V.25-26 regelt die Pfändung bei ausbleibender Rückzahlung. Die Zinsnahme wird kategorisch

---

<sup>1</sup> J. Klíma, Urukagina, der große Reformier in der mesopotamischen Frühgeschichte, in: Das Altertum 3, 1957, 67-78. Witwen und Waisen sind als zu schützende Personengruppen auch in altägyptischen Weisheitstexten ein gängiger Topos, vgl. H. Brunner (Hg.), Die Weisheitsbücher der Ägypter. Lehren für das Leben, Düsseldorf/Zürich 1998, 214.255 (Lehre des Amenemope, Zeilen 130 und 520) sowie J. Assmann, Altägyptische Weisheit, in: H. Schwier (Hg.), Zwischen Weisheit und Torheit, Heidelberg 2011, 221-235 (229).

verboten, wobei auffällt, dass dieses Verbot keinerlei Begründungselemente aufweist. *E-silentio*-Schlüsse sind bekanntlich problematisch, doch angesichts der großen Dichte von Begründungen und Motivierungen in diesem Abschnitt ist diese Lücke schon auffällig.

Die Regelung zur Pfandnahme, wonach der Mantel des verarmten Schuldners nur vorübergehend gepfändet werden darf und dem Schuldner zur nächtlichen Nutzung zurückgegeben werden muss (V.25-26), weist dagegen gleich zwei Motivierung auf: zum einen den Hinweis auf die Unverzichtbarkeit des Mantels für das nackte Überleben (V.26a) und zum anderen den theologischen Hinweis auf die besondere Nähe Gottes zum Armen (V.26b). Der Umstand, dass das Zinsnahmeverbot in V. 24 ohne Begründung bleibt, während die Pfandnahmeregel in V.26 gleich zweifach motiviert wird, deutet möglicherweise daraufhin, dass die Verfasser dieses Textes in ihrer Zeit besondere Härten im Umgang mit verarmten Menschen nicht so sehr bei der Zinsbelastung, sondern vielmehr in Übergriffigkeiten bei der Pfandnahme wahrgenommen haben.

Soweit diese vier Bestimmungen zu den vier *personae miserae* im Bundesbuch. Betrachten wir auf dieser Basis inhaltlich parallele Texte aus dem Deuteronomium! Auch das Deuteronomium enthält Gebote zu den genannten vier Gruppen sozial Schwacher. Anders als im Bundesbuch sind die deuteronomischen Gebote zu Fremden, Witwen, Waisen und Armen jedoch nicht in einem einzigen Abschnitt zusammengestellt, sondern finden sich in verschiedenen Teilen des deuteronomischen Gebotskomplexes, weshalb wir im Folgenden die Bestimmungen zu Fremden, Witwen und Waisen einerseits und zu den Armen andererseits getrennt betrachten. Dtn 14,28-29 und Dtn 24,17-19, die den Umgang mit Fremden, Witwen und Waisen betreffen, haben folgenden Wortlaut:

Dtn 14,28-29: Nach Ablauf von drei Jahren sollst Du den gesamten Zehnten deines Ertrags in jenem Jahr herausgeben und in deinen (Stadt)toren niederlegen. Und der Levit – ja, er hat weder einen (Land)besitzanteil noch Erbesitz neben dir – und der *Fremde* (גר) und die *Waise* (יתום) und die *Witwe* (אלמנה), die in deinen (Stadt)toren sind, sollen kommen und essen und sich sättigen, damit der HERR, dein Gott, dich segnet bei jedem Werk deiner Hände, das du verrichtest.

Dtn 24,17-19: Du sollst das Recht des *Fremden* (גר) und der *Waisen* (יתום) und der *Witwe*<sup>2</sup> nicht beugen und du sollst das Kleid einer *Witwe* (אלמנה) nicht pfänden. Und du sollst bedenken, dass du ein Sklave warst in Ägypten und dich der HERR, dein Gott, von dort befreit hat ... Wenn du auf deinem Feld deine Ernte schneidest und eine Garbe auf dem Feld vergisst, sollst du nicht zurückkehren, um sie zu holen. Dem *Fremden* (גר), der *Waisen* (יתום) und der *Witwe* (אלמנה) soll sie gehören, damit der HERR, dein Gott, dich segnet, bei jedem Werk deiner Hände.

Stellen die entsprechenden Schutzbestimmungen für Fremde, Witwen und Waisen im Bundesbuch, in Ex 20,22-23, recht unspezifische Unterdrückungsverbote dar („nicht bedrücken“, „nicht bedrängen“, „nicht demütigen“), so haben ihre deuteronomischen Parallelen einen konkreten Inhalt. Konkret geht es in Dtn 14 und Dtn 24 um die Verbesserung der Versorgung dieser Gruppen mit Lebensmitteln, wovon im Bundesbuch keine Rede ist.

Im Hinblick auf die Versorgung der *personae miserae* im antiken Israel ist grundsätzlich davon auszugehen, dass hauptsächlich die Organisationseinheit der Familie zuständig war. Die Ebene

---

<sup>2</sup> Ergänzt nach der Septuaginta.

der Familie wird in Dtn 14,28f. und 24,17-19 aber gar nicht angesprochen, vielmehr sind diese beiden Texte an das Volk bzw. jeden einzelnen Israeliten adressiert. In Dtn 14,22-29 geht es um die Zehntabgabe auf agrarische Produkte, zu der jeder Israelit verpflichtet wird. Allerdings betrifft Dtn 14,28-29 nicht den *jährlich* zu entrichtenden Zehnten. Es geht um den Zehnten *jedes dritten Jahres*. Speziell der Drittjahreszehnt soll für die Versorgung von Fremden, Witwen und Waisen von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, wobei die Leviten als weitere Gruppe sozial Schwacher noch hinzukommen. Der Drittjahreszehnt ist somit eine Art Sozialabgabe zur Versorgung dieser Randgruppen. Die übrige Zehntabgaben, dh. der Großteil dieser Form von Abgabe, soll anderen Zwecken dienen.<sup>3</sup>

Neben dem Drittjahreszehnt von Dtn 14,28f. zielt das Gebot von Dtn 24,19 ebenfalls auf die Verbesserung der Versorgung der Fremden, Witwen und Waisen mit Lebensmitteln ab. In Dtn 24,19-22 wird diesen Randgruppen das Recht eingeräumt, Nachlese zu halten, also das Recht, nach der Ernte durch die Besitzer beliebige Agrarflächen zu betreten und sich liegen- und stehengelassenes Getreide anzueignen. Ausdrücklich wird dieses Recht nach Dtn 24,19-22 weit gefasst: Es ist nicht auf Getreidefelder beschränkt, sondern schließt ausdrücklich Olivenhaine und Weinberge ein. In ähnlicher Weise dient schließlich auch die Bestimmung zur Beteiligung von Fremden, Witwen und Waisen an den Feierlichkeiten des Wochenfestes, des Wallfahrtsfestes im Zusammenhang der Getreideernte, ihrer Versorgung (Dtn 16,11).

Im Bundesbuch, in Ex 22,20-23, ist die Versorgung der Fremden, Witwen und Waisen mit Lebensmitteln kein Thema. Allein die Bedrückung, Bedrängung und Demütigung dieser Menschen wird verboten. Das ist durchaus nicht nichts: immerhin wird schädigendes Verhalten gegenüber diesen Randgruppen verboten, was offenbar alles andere als selbstverständlich war. Die bundesbuchlichen Bestimmungen zielen gleichwohl nicht auf Unterstützung dieser Personengruppen in einem positiven Sinne ab. Die parallelen Bestimmungen im Deuteronomium gehen wegen ihres zusätzlichen Aspektes der Versorgungsforderung somit erheblich über die Schutzbestimmungen des Bundesbuches hinaus. Die deuteronomischen Gebote müssen insofern als eine Neufassung der Schutzbestimmungen für sozial Schwache betrachtet werden.

Die die Fremden, Witwen und Waisen betreffenden Bestimmungen des Deuteronomiums verpflichten die Gemeinschaft Israels bzw. Judas aber nicht nur zur Unterstützung mit Lebensmitteln. In Dtn 24,17 wird darüber hinaus die Beugung des Rechts von Fremden, Witwen und Waisen im Gerichtswesen verboten. Das parallele Verbot zur Benachteiligung bestimmter Parteien vor Gericht im Bundesbuch erwähnt nur die Armen:

Ex 23,6: Du sollst das Recht deines Armen in seinem (Rechts)streit nicht beugen.

Fremde, Witwen und Waisen werden nicht eigens erwähnt. Auch in dieser Hinsicht markiert das Deuteronomium gegenüber dem Bundesbuch somit eine Verbesserung des Schutzes von Fremden, Witwen und Waisen.

Abschließend noch zu den die *Armen* betreffenden Bestimmungen des Deuteronomiums. Parallel zu den Armenschutzbestimmungen in Ex 22,24-26 gibt es auch im Deuteronomium Vorschriften zum Wirtschaftsverhalten, in Dtn 23,20 und 24,10.

---

<sup>3</sup> Nach Dtn 14,22-27 soll der jährlich zu entrichtende Zehnte vom „Haus“ des angesprochenen Du „vor dem Herrn“, d.h. am zentralen Kultort, verzehrt werden, wobei der benachbarte Levit daran zu beteiligen ist (Dtn 14,27).

Dtn 23,20: Du sollst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen, weder Zinsen für Geld, noch Zinsen für Speise, noch Zinsen für irgendetwas, wofür man Zinsen nehmen kann.

Dtn 24,10: Wenn Du deinem Nächsten irgendetwas leihst, sollst Du nicht in sein Haus hineingehen, um ein Pfand von ihm zu nehmen.

Deutlich wird in diesen beiden Geboten des Deuteronomiums an die Armenschutzbestimmung in Ex 22,24-26 angeknüpft. Sowohl das Zinsnahmeverbot als auch die Regel zur Beschränkung der Pfandnahme in Ex 22,24-26 werden hier aufgenommen, und zwar mit einer verallgemeinernden Tendenz. Eine substantielle Neuerung gegenüber dem Umfang des Armenschutzes des Bundesbuches findet sich demgegenüber in Dtn 15,7-10:

Dtn 15,7-10: Wenn einer *arm* (אביון) wird bei dir – einer von deinen Brüdern, in irgendeinem deiner Tore in deinem Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt, dann sollst du dein Herz nicht hart machen und deine Hand nicht verschließen vor deinem Bruder, dem *Armen*, sondern öffne für ihn bereitwillig deine Hand und leihe auf jeden Fall das für seinen Mangel Nötige, das ihm fehlt [...] denn dafür wird der HERR, dein Gott, dich segnen in all deinem Tun und bei allem, was deine Hand unternimmt.

Was in der armenrechtlichen Bestimmung des Bundesbuches in Ex 22,24-26 als Lücke empfunden werden kann, findet sich genau in Dtn 15,7-10 – die Aufforderung an jeden einzelnen Israeliten, im Fall von Verarmung „eines Bruders“ dem betroffenen Nächsten mit dem nötigen Kredit zur Seite zu springen. Dass eine solche Hilfeverpflichtung von den Autoren des Textes als eine nicht unerhebliche Herausforderung des angesprochenen Du verstanden wurde, wird daran deutlich, dass auch diese Forderung eine Motivierung beschließt. Wie auch bei anderen Unterstützungsgeboten des Deuteronomiums wird der Segen Gottes demjenigen verheißen, der dem Armen einen Kredit gewährt.

Die verschiedenen Gebote im Bundesbuch und im Deuteronomium zu den Gruppen von sozial Schwachen stellen offenkundig einen übergreifenden Zusammenhang dar, indem das jüngere Deuteronomium die älteren Vorschriften des Bundesbuch jeweils weiterentwickelt im Sinne der Verbesserung des Schutzes der Randgruppen. Die jüngere Novelle hat dabei die ältere Fassung jedoch nicht einfach ersetzt. Beide Bestimmungszusammenhänge werden vielmehr in der einen Tora, dem Pentateuch, gleichermaßen überliefert. Nicht zuletzt in diesem permanenten Bemühen um wirksame und zugleich von der Allgemeinheit Israels akzeptierte und praktizierte Schutzbestimmungen für die *personae miserae* können diese alttestamentlichen Gebote, die im gewichtigen, ersten Kanonteil, dem Pentateuch, stehen, sehr wohl als bleibende Impulse für eine moderne Diakonie in Gesellschaft, Kirche und Theologie gelten.



RELIGIÖSE KOMMUNIKATION IM ZEICHEN DES KRONENKREUZ

**UNERHÖRT!**

# AGENDA

- **Mediatisierung** ... **Resonanz und Religion**
- **Unerhört** ... **Sozialer Zusammenhalt**
- **Joko&Klaas** ... **Aufmerksamkeit**

Hartmut

ROSA

Suhrkamp

RESONANZ

Eine Soziologie

NANZ

der Weltbeziehung



# RESONANZ IST EIN BEZIEHUNGSMODUS





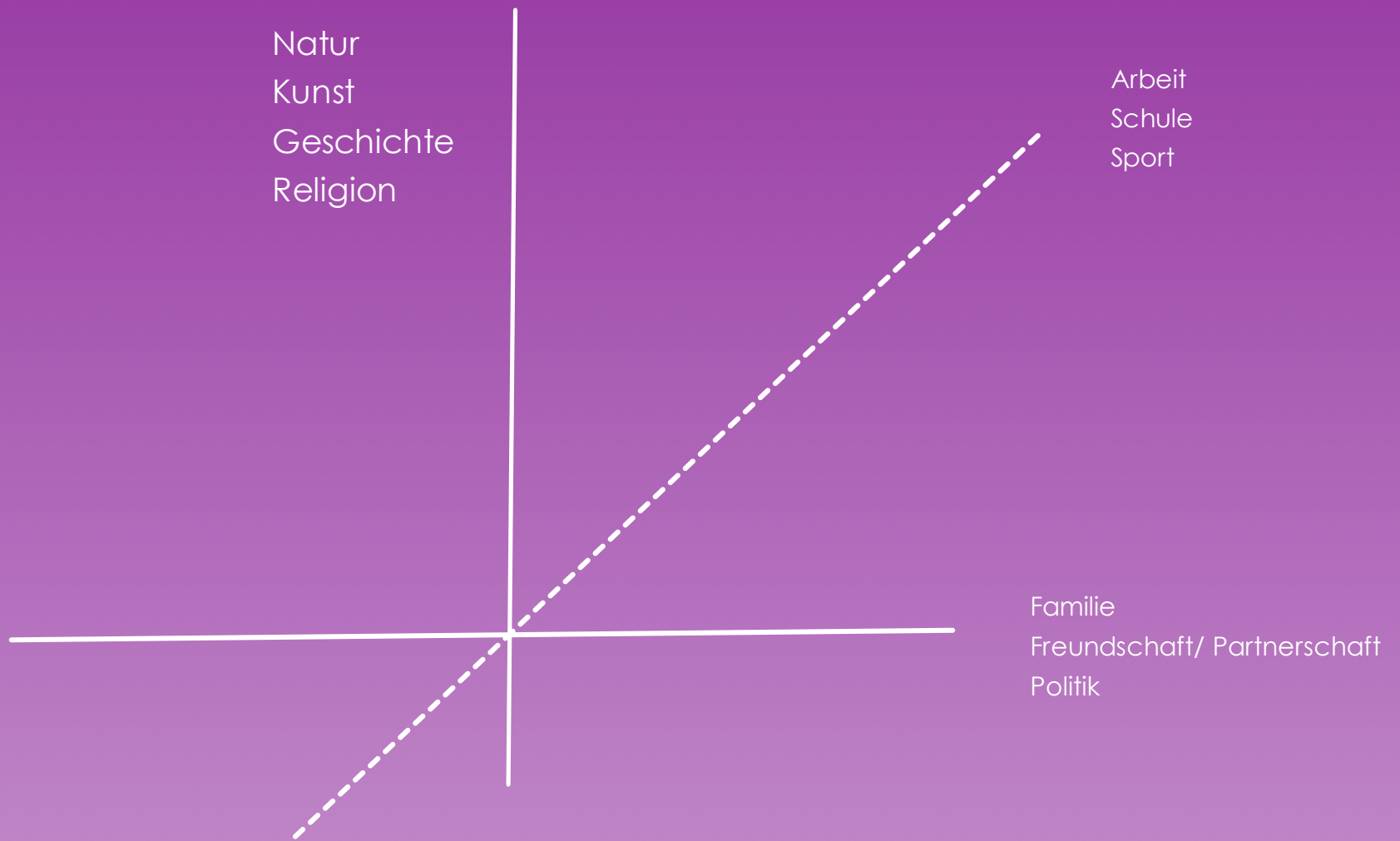
**„Resonanz ist ein durch Affizierung und Emotion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren.“**

Hartmut Rosa

# ANTWORTENDE WELT

„Religion wird in dieser Perspektive tatsächlich zur Beziehung (lateinisch: religare, zurückbinden) [...], welche in den Kategorien *Liebe* und des *Sinns* die Gewähr dafür zu geben verspricht, dass die Ur- und Grundform des Daseins eine Resonanz- und keine Entfremdungsbeziehung ist.“ (S. 435)

# Resonanzachsen



# PASTORAL- THEOLOGIE

**Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis  
in Kirche und Gesellschaft**

107. Jahrgang 2018/9 September

## **Resonanz**

Theologische Blicke auf Hartmut Rosas Soziologie der Resonanz

M. Laube: Theologische Überlegungen zur Resonanztheorie H. Rosas

L. Friedrichs: H. Rosas Soziologie der Resonanz in praktisch-  
theologischer Perspektive

I. Sura: Konturen einer resonanzsensiblen Religionspädagogik

T. Kläden: H. Rosa als Gesprächspartner für die Theologie

R. Rosenstock: Konturen einer resonanzsensiblen Theologie im  
Gespräch mit H. Rosa





# ÜBERKONFESSIONELLES MILIEU

„...gegenwärtig Zeugen der Herausbildung eines überkonfessionell christlichen Milieus in Deutschland sind, also Schrumpfung des konfessionellen Milieus nicht die vollständige Beschreibung religiösen Milieuwandels ist“

(Glauben als Option, 2013, S. 198)





**„Mediatisierung meint  
einen medienbezogenen Wandel  
von Alltag, von Kultur und Gesellschaft  
und einen Wandel im Kontext des  
Wandels der Medien.“**

FRIEDRICH KROTZ



# Wandel der Mediensysteme

-> *medial vermittelte Kommunikation*

Johanna Haberer, Friedrich Kraft (Hg.)

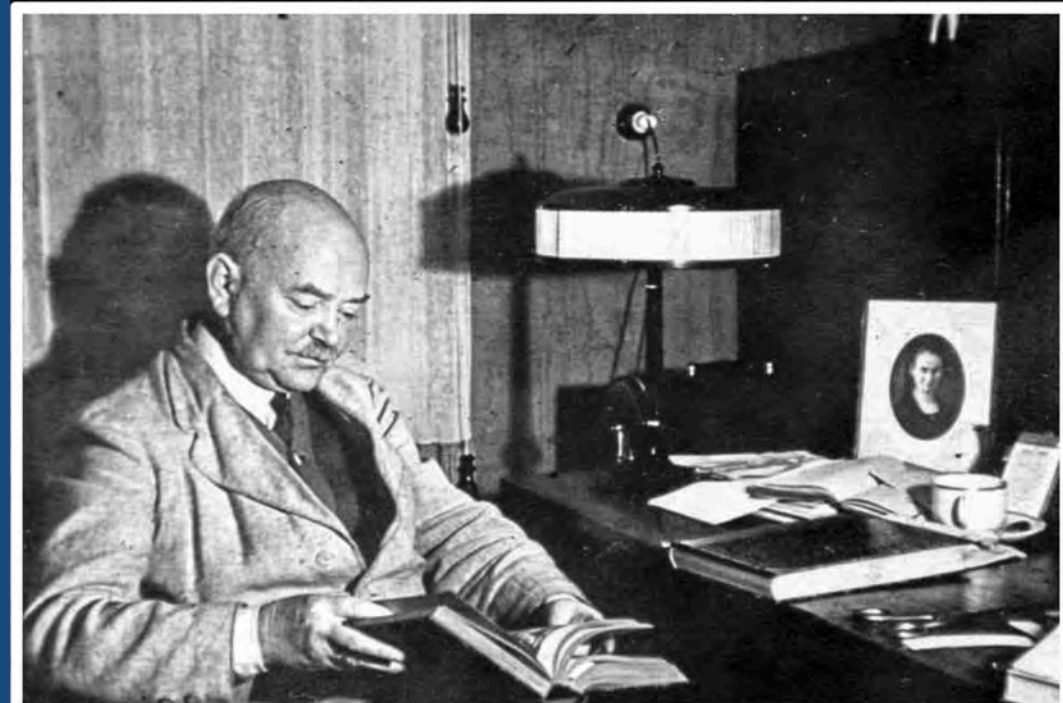
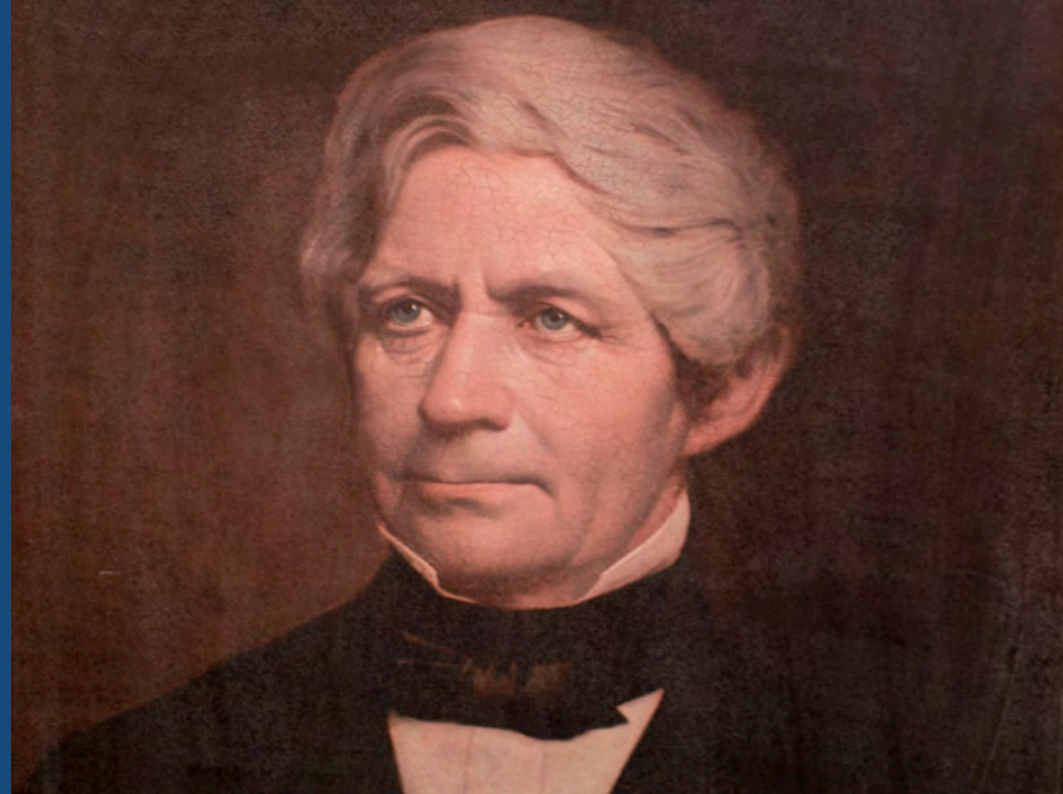
# Evangelische Publizisten

Porträts

Mit Beiträgen von  
Dorothee Beer, Johanna Haberer,  
Julia Helmke, Simone Höckele-Häfner,  
Walter Jens, Hartmut Joisten, Friedrich Kraft,  
Volker Lilienthal, Christoph Lindenmeyer,  
Matthias Morgenroth, Melitta Müller-Hansen,  
Matthias Pöhlmann, Roland Rosenstock,  
Otmar Schulz, Ronald Uden,  
Sandra Zeidler und Thomas Zeilinger

CPV

CHRISTLICHE PUBLIZISTIK VERLAG





# Fliegende

**Nr. 6.**

Erstg. in Heftung Nr. 11, 1843.

(1. Serie, 7ter Bogen.)

Einzelne Bogen  
werden nicht verkauft  
12 Bg. 126L. od. 10Bgt. od. 40Bg

# Fliegende Blätter

als

## offener Brief

aus dem

### Rauchen Hause zu Horn bei Hamburg

von

### J. W. Reichern,

Vorsteher des Rauchen Hauses.

---

### In Sachen freier Vereine, Anstalten etc.

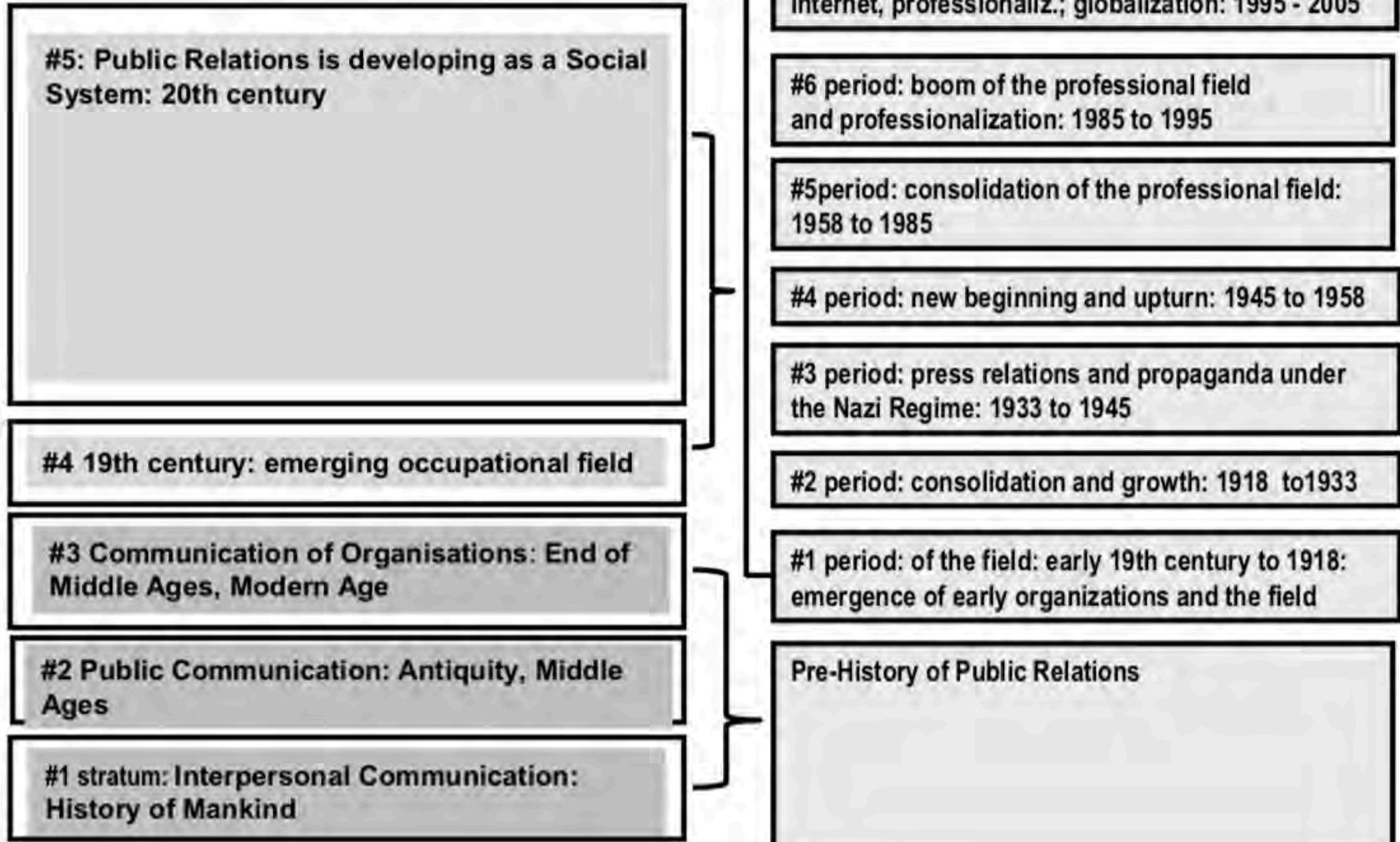
---

Diese Blätter werden außer vorläufigen Mittheilungen über das Rauchen Haus und seine Bestrebungen enthalten: Mittheilungen und Aeußerungen über alle dem Gebiete der innern Mission angehörende und verwandte Beschäftigungen, Anstalten, Vereine u. s. w. so wie über die mannigfachen Zustände des Volkstheils, welche die innere Mission notwendig machen; namentlich auch werden Rettungshäuser für die Jugend, die Reformbestrebungen für Gefängnisse u. s. w. die kirchlichen Zustände der Colonisten, die Nothstände im Leben der Handwerker u. s. w. berücksichtigt werden. Dahin gehörende Mittheilungen werden erbeten. Etwanigen Uebersetzungen hat der Herausgeber für die Zwecke des Rauchen Hauses bestimmt. — Die fliegenden Blätter sind keine Zeitschrift; sie erscheinen, so oft Stoff zu Mittheilungen vorhanden ist. Doch wird alle Monat ein Blatt ausgegeben werden können. Der Preis wird nach 12 Bogen bestimmt. Die Verantwortlichkeit auf Veranlassung ist immer mit 12 Bogen bestimmt. 12 Bogen bilden eine Serie. —



# 5 Strata and 8 periods of German PR history (Bentele, 2015)

Source: Bentele (1997, 2009, 2015)



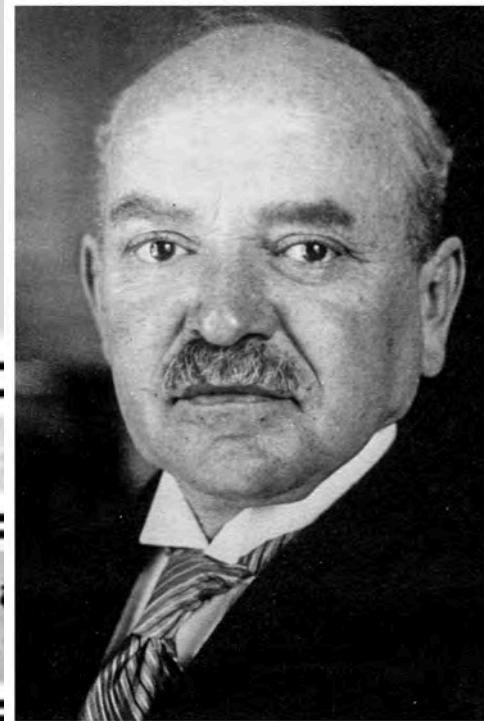


LIEBERT,(2003): TAKE-OFF  
„ÖFFENTLICHKEITSARBEIT“

# 5 Strata and 8 periods of German PR history (Bentele, 2015)

Source: Bentele (1997, 2009, 2015)

#5: Public Relations is developing as a Social System: 20th century



#4 19th century: emerging

#3 Communication of Org: Middle Ages, Modern Age

#2 Public Communication: Antiquity, Middle Ages

#1 stratum: Interpersonal Communication: History of Mankind

#8 period, Social Media; globalization: 2005 - now

#7 period: growth of PR research and science, Internet, professionaliz.; globalization: 1995 - 2005

#6 period: boom of the professional field and professionalization: 1985 to 1995

#5period: consolidation of the professional field: 1958 to 1985

#4 period: new beginning and upturn: 1945 to 1958

#3 period: press relations and propaganda under the Nazi Regime: 1933 to 1945

#2 period: consolidation and growth: 1918 to 1933

#1 period: of the field: early 19th century to 1918: emergence of early organizations and the field

Pre-History of Public Relations





# Deutschlands erfolgreichste YouTuberinnen & YouTuber

- 1 BibisBeautyPalace  
BEAUTY & FASHION
- 2 Rebekah Wing  
UNTERHALTUNG
- 3 Dagi Bee  
UNTERHALTUNG
- 4 MILEYS WELT  
UNTERHALTUNG
- 5 Bonnytrash  
UNTERHALTUNG
- 6 Sallys Welt  
KOCHEN
- 7 Kelly MissesVlog  
UNTERHALTUNG
- 8 xLaeta  
BEAUTY & FASHION
- 9 Alles Ava  
UNTERHALTUNG
- 10 BarbaraSofie  
BEAUTY & FASHION



„FRAUEN  
LIEBEN UNTER-  
HALTUNG“



„MÄNNER  
WOLLEN NUR  
SPIELEN“

DIE BESTEN IN  
AUSGEWÄHLTEN KATEGORIEN:

MENSCHEN & BLOGS:  
JERYKO

SPORT:

SophiaThiel

TECHNOLOGIE:

Clixoom Science & Fiction

MUSIK:

ExeCuuuuute

BILDUNG:

TheSimpleMaths

- 1 Paluten  
GAMING
- 2 GermanLetsPlay  
GAMING
- 3 ConCrafter | LUCA  
UNTERHALTUNG
- 4 rewinside  
GAMING
- 5 Gronkh  
GAMING
- 6 Arazhul  
GAMING
- 7 Domtendo  
GAMING
- 8 Standart Skill  
GAMING
- 9 Benx  
GAMING
- 10 Zombey  
GAMING



# JOKO & KLAAS GEGEN PROSIEBEN

Dienstag  
28.05.



Joko & Klaas Live – 15 Minuten  
ProSieben



# MEDIATISIERTE LEBENSFÜHRUNG

<i>Erreichbarkeit</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>räumliche Nähe</i>
<i>Persönliche Netzwerke</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>Freunde</i>
<i>Aufmerksamkeit</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>Wertschätzung</i>
<i>Visuelles Dabeisein</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>Nach-Erzählungen</i>
<i>Performance</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>Authentizität</i>
<i>Selbst-Transparenz</i>	<i>&lt;-&gt;</i>	<i>Verschlossenheit</i>

(P. Vorderer u.a. 2015)



GERALD  
KRETZSCHMAR,  
TÜBINGEN

- Kritisiert schlagwortartige Globalanalysen wie:

Traditionsabbruch,  
Entkirchlichung,  
religiöse Indifferenz.



Gerald Kretzschmar

## **Kirchenbindung**

Praktische Theologie  
der mediatisierten Kommunikation

### PROGRAMM

**VERBUNDENHEIT  
IN DER DISTANZ,  
VERBINDLICHKEIT  
IN DER  
UNVERBINDLICHKEIT  
AUFSPÜREN.**

Vandenhoeck & Ruprecht



PROF.  
UWE SANDER,  
BIELEFELD

- Soziale Bindungen werden einseitig von Ihren Defiziten her bestimmt: Was treibt die Gesellschaft auseinander?

Sander fragt: Was hält die Gemeinschaft eigentlich zusammen? Warum geht es vor Ort besser als allgemein angenommen?



# VERBINDLICHKEIT UND BINDUNG

- Kennzeichen von mediatisierter Kommunikation:
  - > Mittelbarkeit
  - > geringe wechselseitige Rückkopplung
  - > Anonymität und Distanz
  - > hochgradige Selektion
  - > individuelle Deutungsleistungen auf Rezipientenseite

Quelle: Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in modernen Gesellschaften, Frankfurt 1999, 127 ff.



# **GRUNDMUSTER: SOZIALE DISTANZ**

- Nähe kann in einer komplexen Gesellschaft nur in engen Beziehungen gelebt werden;
- Distanz ist der Freiheitsraum, über das Maß an Nähe und Verbindlichkeit in den Kommunikationssituationen frei zu entscheiden;
- Garantiert die Koexistenz divergierender Interessen;
- Voraussetzung für die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe umzuschalten;

# Veränderung der sozialen Beziehungen

-> Internet *als sozialer Raum*





**DAS NETZ ALS SOZIALER RAUM:  
KOMMUNIKATION UND GEMEINSCHAFT  
IM DIGITALEN ZEITALTER**

**EIN IMPULS**

**Freiheit und Befähigung**

**Gemeinschaft und Beteiligung**

**Mündigkeit und Bildung**

**Respekt und Würde**

**Umkehr und Gnade**

**Geheimnis und Beziehung**



ROLAND ROSENSTOCK  
INES SURA (HG.)



# MEDIATISIERUNG UND RELIGIÖSE KOMMUNIKATION

Herausforderungen für  
Theologie und Kirche

KREUZ

Ilona Nord, Hanna Zipernovszky (Hrsg.)

# Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt

Johanna Haberer



Ein spiritueller  
Ratgeber  
durch das Netz

KREUZ

**Vermittlung von Fähigkeiten  
für den medial vermittelten Kontakt  
zum sozialen Anderen**

**-> Beziehungsfähigkeit**



# D21 DIGITAL INDEX

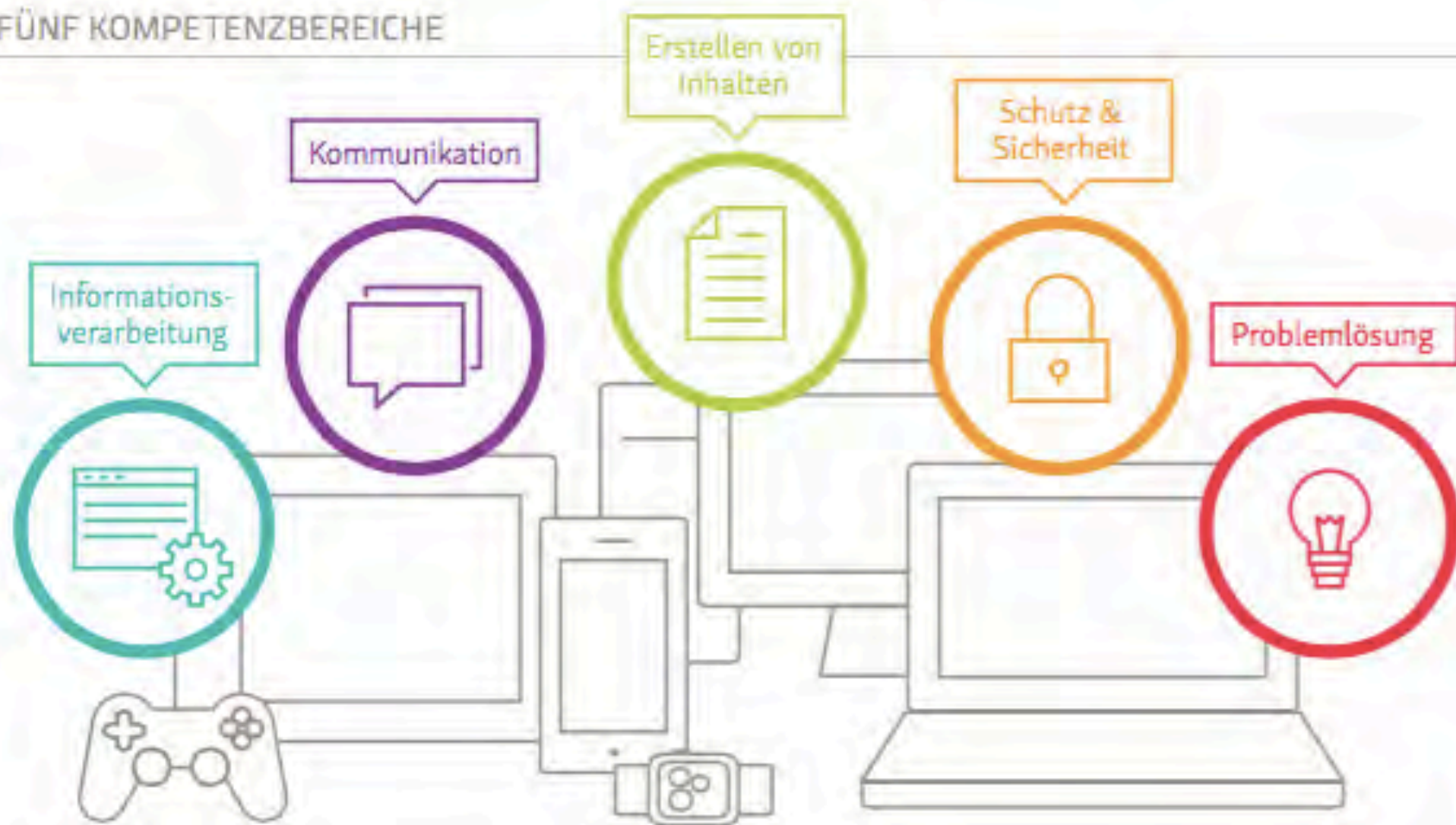
## 2017/2018 [x]

Jährliches Lagebild zur  
Digitalen Gesellschaft

#D21Index  
Eine Studie der Initiative D21,  
durchgeführt von Kantar TNS

# Wie kompetent ist die Bevölkerung in der digitalisierten Welt

## 5 FÜNF KOMPETENZBEREICHE

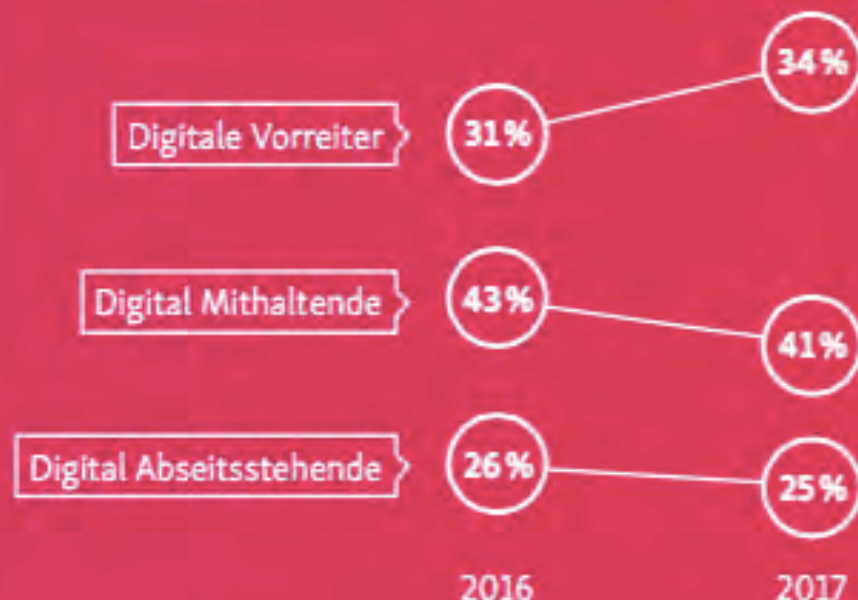




LEICHTE STEIGERUNG BEI DER INTERNETNUTZUNG,  
DENNOCH 12 MIO. BUNDESBÜRGERINNEN DIGITAL  
ABSEITSSTEHEND



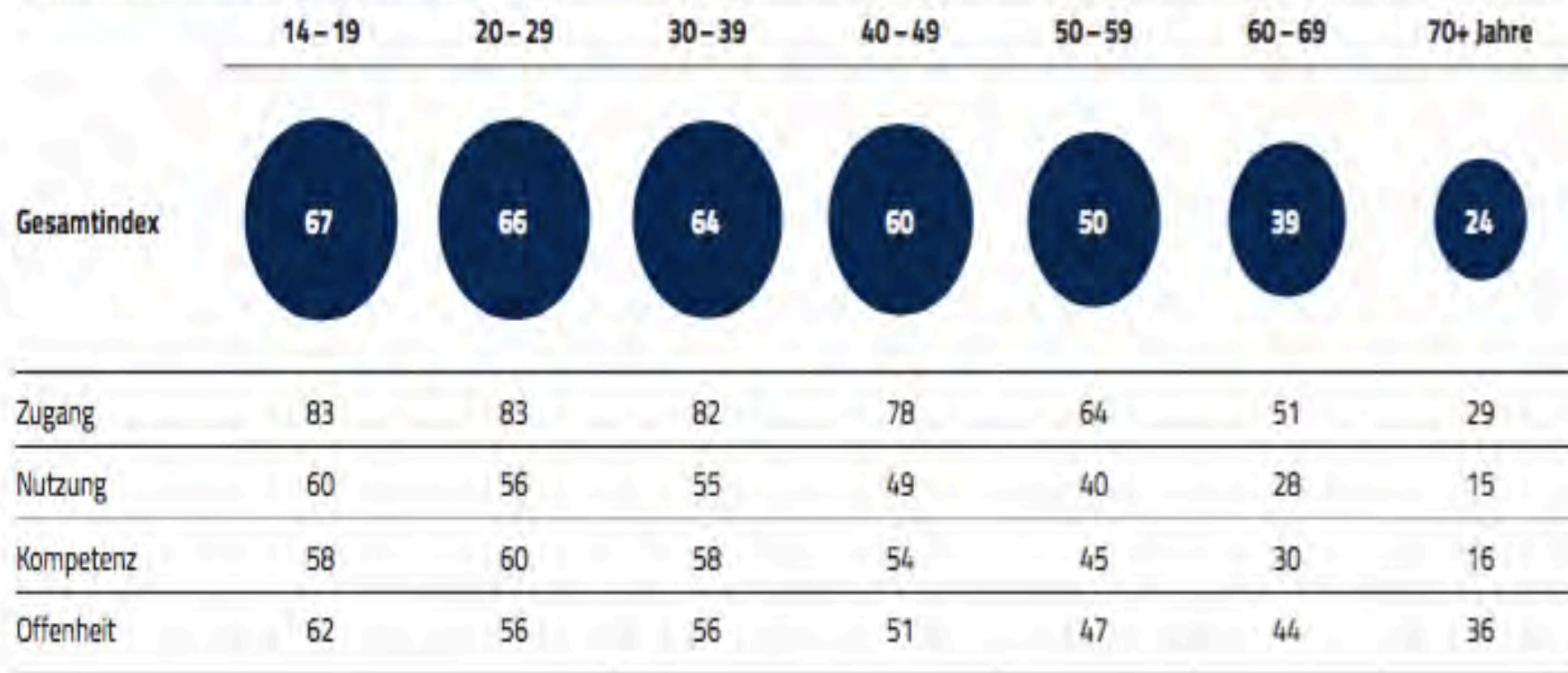
DIE GESELLSCHAFT WIRD DIGITALER – ERSTMALS  
RÜCKGANG DER WENIGER DIGITAL AFFINEN GRUPPEN  
ZUGUNSTEN DER DIGITALEN VORREITER



DIGITAL-INDEX STEIGT UM 2 PUNKTE DURCH ZUNAHME BEI KOMPETENZ UND OFFENHEIT



## DIGITAL-INDEX NACH ALTERSGRUPPEN



**BASIS** 14 – 19 Jahre: n = 82 (Niedrige Fallzahl!), 20 – 29 Jahre: n = 149, 30 – 39 Jahre: n = 278, 40 – 49 Jahre: n = 463, 50 – 59 Jahre: n = 681,  
60 – 69 Jahre: n = 511, 70+ Jahre: n = 413



n Leben! Einen Podcast produzieren und veröffentlichen







# UNERHÖRT! DIESE FLÜCHTLINGE.

**#zuhören**

Jetzt unter [unerhört.de](http://unerhört.de)

„WIR WOLLEN DIESEN UNERHÖRTEN  
EINE STIMME GEBEN UND EIN  
GESICHT“

**KAMPAGNE 2018-2020**



# UNERHÖRT! DIESE FLÜCHTLINGE.

#zuhören

Jetzt [unerhoert.de](http://unerhoert.de)

Diakonie

Carsten Maschmeyer sucht  
Deutschlands besten Gründer!



**START UP!**  
MITTWOCHS • 20:15

46T PLAKATE APRIL 2019



# SOZIALPOLITISCHE BRENNPUNKT-FRAGEN

# EMPÖRUNGSKULTUR

„Empörte aller Couleur sind immerhin emotional verwandt: Sie sind leidenschaftliche Menschen. Alle müssen neu lernen, einander über die Gründe und Genese ihrer Empörung Auskunft zu geben. Dafür müssten sie zuerst damit aufhören, sich gegenseitig niederzubrüllen.“





**UNERHÖRT!**  
**DIESE OBDACHLOSEN.**

#zuhören

Jetzt unter [unerhoert.de](http://unerhoert.de)





150 MILL. KONTAKTE

(MARKTFORSCHUNGSDATEN DER  
WERBETREIBENDEN, FEBRUAR 2019)

SCHWERPUNKT BERLIN

14+ 2,14 MILL. KONTAKTE




ZUHÖREN ANSTATT VERURTEILEN  
60 PODCASTS (CA. 6000 AUFRUFE)

LEBENS GESCHICHTEN  
VON „UNERHÖRTEN“

**UNERHÖRT!**  
**DIESE OBdachLOSEN.**

#zuhören  
Jetzt unter [unerhört.de](http://unerhört.de)

Diakonie 



# UNERHÖRT! Diese Obdachlosen.



➔ **Otto Hartmann: Von der Kanzlei ins Obdachlosenheim**



➔ **Anja: Ohne Wohnung keine Arbeit - und umgekehrt**



➔ **Georg Göbl (80) ernährt sich von Müllresten**



➔ **Uwe Tobias (58): Früher obdachlos, heute Stadtführer**



➔ **Martina Maschke (60) lebt von Rente und dem Verkauf einer Obdachlosenzeitung**



➔ **Rolf: Vom Wohnungslosen zum Hundeausführer**



UNERHÖRT!  
DIESE FLÜCHTLINGE.

G14

WORLD





# UNERHÖRT! Diese Flüchtlinge.



➡ Juan Bello (31): Will eine Ausbildung als Techniker machen



➡ Mohamad (21): Sein Leben ist voller Überraschungen



➡ Mohammad: Hoffte auf eine Rückkehr in die Heimat



➡ Amru (20): Erklärt deutschen Schülern wie Araber so sind



➡ Karoly (23) aus Rumänien: Schief in einem Zelt im Park



➡ Majd (17) aus Syrien: Hat keine deutschen Freunde



**UNERHÖRT!**  
DIESE ALLTAGSHELDEN.

#zuhören

beset unih [unerhoert.de](http://unerhoert.de)

© 2014 unih





# UNERHÖRT! Diese Alltagshelden.



➔ Zu Anne Reichwaldt (32) haben Kinder Vertrauen



➔ Sabine Constabel kämpft gegen Prostitution



➔ Dietrich Klie (67) bereitet Häftlinge auf ihre Entlassung vor



➔ Jannes Wiesner startete seine eigene Kampagne für mehr Toleranz



➔ Corinna Langenstein macht Kinder stark



➔ Petra Lampe (36) betet mit Muslimen



83 VERBANDSMITGLIEDER (FEBRUAR 2019)

# ONLINE-PLATTFORM

The screenshot displays a social media interface for the hashtag #Unerhört!. At the top, the profile 'Diakonie' is visible. Below the header, there are navigation tabs: 'Aktuell', 'Mitglieder', 'Über diesen Raum', and 'Raumverortet'. A breadcrumb trail shows 'Raumverortet > Kommunikation & PR Diakonie > Aktuell'. The main content area is titled '#Unerhört!' and contains five posts, each featuring a poster image and a caption. The captions are: 'Poster Kampagne Unerhört! Kathrin Harms, 2018, 20,5 MB', 'Poster Kampagne Unerhört! Kathrin Harms, 2018, 20,5 MB', 'Poster Kampagne Unerhört! Kathrin Harms, 2018, 20 MB', 'Poster Kampagne Unerhört! Kathrin Harms, 2018, 21,5 MB', and 'Poster Kampagne Unerhört! Kathrin Harms, 2018, 24,3 MB'. Each post includes a 'Heruntergeladen' link and a 'Mehr sehen >' link. On the right side, there is a sidebar with the heading 'Erweiterte Suchfilter' and a list of filters: 'Allgemeine Filter', 'Seitagen', 'Alte (Standard)', and 'Blog'.

## SOCIAL-MEDIA-KAMPAGNE

03.01.2018	Sueddeutsche: Mehr Gewaltkriminalität durch Zuwanderer	Zuhören bei Flüchtlingen	extern	4.816	650	
10.01.2018	Statement Lilie zum Start der Kampagne	Kampagnenstart	eigen	6.931	724	2.611
14.01.2018	Sonntagsfrage: Ist nach der Wahl vor der Wahl?	sonntagsfrage	eigen	4.734	245	
21.01.2018	Sonntagsfrage: Wer sind die Unerhörten in unserer Gesellschaft	sonntagsfrage	eigen	5.601	418	
23.01.2018	Zeit.de: Soziale Ungleichheit: Wer reich ist macht Politik	Artikel zu unerhört, Ungerechtigkeit, arm-reich	extern	3.455	197	
28.01.2018	Sonntagsfrage: Was spaltet unsere Gesellschaft?	sonntagsfrage	eigen	4.764	481	
05.02.2018	KIKA: TV-Serie: Berlin-und-wir; vier Berliner und vier Geflüchtete erzählen ihre Geschichten	TV-Beitrag	extern	816	39	
16.02.2018	Audio-Geschichte Otto Hartmann	Audio-Beitrag	eigen	1.426	198	
19.02.2018	Strassenumfrage zu unerhört	Strassenumfrage	eigen	20.113	661	10.727
21.02.2018	Radio-Fritz-Beitrag: Was wünschen sich Obdachlose	Teaser, Video	extern	706	18	
05.04.2018	Zeit.de: Altersarmut: Sie kochen Kohlrabiblätter aus und heizen nur ein Zimmer	Artikel zu unerhört diese Alten	extern	17.886	2.732	
08.07.2018	Sonntagsfrage: Welches Thema kommt zu kurz?	sonntagsfrage	eigen	4.724	328	
02.08.2018	Tagesspiegel: Alltagshelden Krisendienst in Berlin	Alltagshelden	extern	7.365	386	
15.08.2018	Sommertour - Start	sommertour	eigen	3.360	199	
16.08.2018	unerhört-Forum Frankfurt / Beitrag DW Hessen	unerhört-Forum	extern	3.499	170	
23.08.2018	unerhört-Forum Hamburg	Sommertour	extern	3.103	87	541
31.08.2018	Reformation, Buch Lilie	Artikel	eigen	16.301	1.240	
08.09.2018	ZDF-Fernsehgottesdienst (3 Beiträge)	Ankündigung, Predigt etc.	extern	5.547	273	
17.09.2018	Start Buch Lilie	Flashquote zum Start	eigen	13.599	1.342	
17.09.2018	Deutschlandfunk-Interview zum Buchstart	Interview Lilie	extern	6.766	270	
22.09.2018	Inforadio-Interview zum Buch Lilie	Radio-Beitrag	extern	2.800	66	
16.10.2018	Slideshow Hubert Baum	besorgte Bürger	eigen	42.396	3.426	18.392
17.10.2018	unerhört Artikel Lilie HuffingtonPost	Interview Lilie	extern	3.880	254	
26.10.2018	Slideshow: Hans Stenzel	besorgte Bürger	eigen	58.721	4.417	27.751
20.11.2018	Slideshow Sarah Vecera	Migrantenkinder	eigen	44.319	1.872	18.338
08.12.2018	unerhört-Forum Schwäbisch-Hall	unerhört-Forum	extern	5.003	235	
13.12.2018	Weihnachtsvideo	Fürchte Dich nicht	eigen	117.771	3.287	49.387
<b>Gesamtsummen</b>				<b>410.402</b>	<b>24.215</b>	<b>127.747</b>

## öffentliche Diskussionsgruppe zur Kampagne

1.1.2018 - 31.12.2018

274 Mitglieder bestätigt

594 Anfragen abgelehnt

(Gründe: Fragen nicht beantwortet, Sprachbarriere, Zutrittswunsch unklar)

159 Beiträge insgesamt

206 Kommentare

630 Reaktionen (Gefällt mir, Like, etc.)

## Verbandsinterne Diskussionsgruppe (Workplace)

1.1.2018 - 31.12.2018

53 Mitglieder bestätigt

20 Beiträge insgesamt

20 Kommentare

44 Reaktionen (Gefällt mir, Like, etc.)

# 1.+2. Quartal





## Wir haben zugehört: Audio-Geschichten

Viele Menschen fühlen sich an den Rand gedrängt in einer immer unübersichtlicheren Welt, in der Gerechtigkeit auf der Strecke zu bleiben droht. Sie haben ein Recht darauf, gehört zu werden. Die Diakonie versammelt Lebensgeschichten von "Unerhörten" auf dieser Seite. [Warum wir das tun, erfahren Sie hier.](#)

### UNERHÖRT! Diese besorgten Bürger.



↻ Yorai Feinberg, jüdischer Gastronom: "Der Hass steigt."



↻ Annette Mangold: "Bei Primark muss niemand einkaufen."



↻ Mustafa Yilmaz: Die Gesellschaft driftet auseinander



↻ „Die Medien wollen uns bei der Flüchtlingspolitik gezielt beeinflussen“



↻ Britta wünscht sich, dass mehr Menschen in der Mitte bleiben



↻ Thomas Müller, in vielen Ländern zu Hause, demonstriert bei Pegida



# UNERHÖRT! Diese Nichtwähler.



☞ Annette Rueß: wähl Europa, bevor es zu spät ist!



☞ Jasmin Köllner ärgert sich, dass sie noch nicht wählen darf



☞ Werner Peters: "Das politische System funktioniert nicht mehr"



☞ Timo Rieg: Bürgerbeteiligung statt politischer Erstarrung



☞ Hans Müller: "Wir haben eine Meinungsdictatur"



☞ Raymund Schmid (54): "Irgendwann kam die Wahler-



# UNERHÖRT! Diese Migrantenkinder.



↻ "Wo soll ich denn hin?", fragt die Kurdin und Jesidin Ronai.



↻ Dinara (14) vermisst ihre Oma in Tschetschenien.



↻ Yarah (9) und Azad (8) aus Syrien möchten in Deutschland bleiben.



↻ Duc Long Dang (19): "Stellt euch vor, ihr würdet aus Deutschland vertrieben!"



↻ Frank Joung: "Ich muss mich nicht integrieren, ich bin hier geboren!"



↻ Enera: Kam in den 90ern aus Jugoslawien



# UNERHÖRT! Diese Alten.



↻ Elisabeth Wawer (75) telefoniert mit einsamen Menschen



↻ Bettina Winkler wünscht sich mehr junge Diakonissen und auch Diakone



↻ Ilse Perlebach (88) kämpft für Selbstbestimmung



↻ Wolfgang Deininger: niedrige Rente, aber mit dem Leben zufrieden



↻ Anneliese Samson (84) lebt mit ihrem kranken Sohn zusammen



↻ Christine Spio: Rentnerin und psychisch krank





#zuhören

**unerhört  
obdachlos**

Diakonie ☰



#zuhören

**unerhört  
depressiv**

Diakonie ☰



**unerhört  
kriminell**

Diakonie ☰



#zuhören



**unerhört  
süchtig**

Diakonie ☰



#zuhören



#zuhören



**unerhört  
behindert**

Diakonie ☰



#zuhören



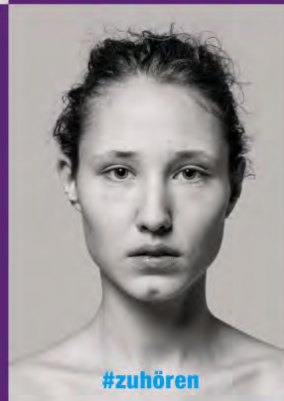
**unerhört  
transsexuell**

Diakonie ☰



**unerhört  
radikal**

Diakonie ☰

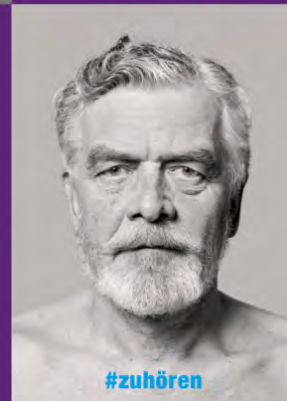


#zuhören



**unerhört  
gewalttätig**

Diakonie ☰



#zuhören



<https://www.diakonie.de/unerhoert-foren>



# Die UNERHÖRT!-Foren 2018/2019:

- Recklinghausen (21.6.2018), Wohnungslosigkeit
- Stuttgart (14.08.2018, Langzeitarbeitslosigkeit)
- Frankfurt (15.08.2018, wohnungslose Frauen)
- Leipzig (16.08.2018, Alter)
- Syke (20.08.2018, gleichwertige Lebensverhältnisse)
- Wilhelmshaven (21.08.2018, Flucht u. Armut)
- Hamburg (22.08.2018, Migration und Ehrenamt)
- Schwalmstadt-Treysa, (8.9.2019, Hephata-Festtage)
- Bremen (08.10,2018, Armut)
- Fürth (14.11.2018), Jugendhilfe)
- Schwäbisch Hall (06.12.2018, Wohnungslosigkeit)
- Vesperkirche Stuttgart, 6.2.2019, Obdachlosigkeit
- Bruchsal, (12.2.2019), Alltagshelden\*
- Kreisdiakonieverband Esslingen N. (21.2.2019, Nürtingen, Stephanushaus, „UNERHÖRT! Diese Bürger“)
- Kreisdiakonieverband Esslingen N. (4.4.2019, Esslingen, Frauenkirche, „UNERHÖRT! Diese Bürger“)
- Diakonisches Werk Mannheim, (12.5.2019, Alltagshelden)

# VESPERKIRCHE STUTTGART 06.02.19





Lernen von der Diakonie: Erzähl doch mal!

## "Die nächsten drei Minuten schweige ich"





Ulrich Lilie

# Unerhört!

HERDER

Vom Verlieren  
und Finden  
des Zusammenhalts



## Unerhört!

Unsere Gesellschaft bricht auseinander ...



HERDER

*Lernen ist Leben*

[www.herder.de](http://www.herder.de)

SOZIALARBEITER

DIETER PUHL  
BAHNHOFSMISSION  
BERLIN



Circa 80 Prozent unserer Gäste sind obdachlose Menschen, die aus über 90 verschiedenen Ländern kommen, Armut in Berlin ist schon lange sehr international. Diese Einrichtung lebt davon, dass Jesus 24 Stunden am Tag mitarbeitet, deshalb kann ich heute Abend zum Beispiel ganz entspannt nach Haus gehen um 19:00 Uhr, weil ich sage: Jesus, ich leg dir das in Deine Hände und Du wirst für den Laden sorgen.



Wenn wir uns mal anschauen, dass viele Menschen aus Osteuropa kommen, dann kann ich Ihnen sagen, das sind Menschen, geprägt von einer großen Frömmigkeit, die sich hier sogar freuen, ein Stückchen von Gottes Botschaft vermittelt zu kriegen, die ihnen vertraut ist im Leben. Muslimische Gäste wertschätzen, dass wir hier formulieren können, an wen und was wir und wie wir glauben. Das ist denen überhaupt nicht fremd.

# Unterernährung ist ein Problem. Auch fernab vom Laufsteg.

Helfen Sie den Menschen in Äthiopien, ihre wichtigsten Nahrungspflanzen selbst anzubauen. Denn nur wer sich selbst versorgen kann, führt ein Leben in Würde.

[brot-fuer-die-welt.de](http://brot-fuer-die-welt.de)

Mitglied der [actalliance](#)



Würde für den Menschen

# Liebe deinen Nächsten. Egal, woher der Nächste kommt.

Vor Gott sind alle Menschen auf der Welt gleich.  
So sollten sie auch behandelt werden, denn jeder hat das  
Recht auf ein Leben in Würde. [brot-fuer-die-welt.de](http://brot-fuer-die-welt.de)

Mitglied der **o2alliance**



Würde für den Menschen.



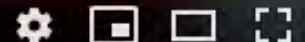
- 1. Visuell Ethik tendiert zum moralischen Minimalismus mit einer Tendenz zur Auflösung von moralischer Kommunikation in Appelle.**
- 2. Wir wissen, dass Kommunikation geschieht, aber nicht genau wie.**
- 3. Was immer über visuelle Kommunikation vermittelt wird, es motiviert nicht (unbedingt) moralisch.**

HTTPS://YOUTU.BE/S76HI3TJB4Y

Nachdem unsere Angestellten Winterscheidt und Heufer-Umlauf die gestrige Ausgabe der Show „Joko und Klaas gegen ProSieben“ für sich entscheiden konnten, hat sich ProSieben bereit erklärt, ihnen die kommenden 15 Minuten zur freien Verfügung zu stellen.

JOKO &  
KLAAS  
ABONNIEREN

▶ ⏪ 🔊 0:05 / 15:07



#2 AUF TRENDS

Joko & Klaas Live – 15 Minuten | ProSieben

1.159.608 Aufrufe

👍 83.358 💬 5005 ➦ TEILEN ≡+ SPEICHERN ...



Joko & Klaas ✓

Am 29.05.2019 veröffentlicht

ABONNIEREN 1 MIO.

„ES GIBT EIN PAAR LEUTE, DIE MEHR ZU SAGEN HABEN, ALS WIR. ... MENSCHEN, DIE EINE MESSAGE HABEN. ... DIE THEMEN MITBRINGEN, DIE EIN BISSCHEN MEHR AUFMERKSAMKEIT VERDIENT HABEN.“









**Ailenrock\_304** vor 4 Stunden

Wow, ihr und besonders eure 3 Gäste habt meinen größten Respekt verdient. Ich bin sprachlos, fassungslos und einfach nur zu tiefst berührt.

84 ANTWORTEN



**KingG2 ORIGINAL** vor 10 Stunden

Oh mein Gott wo soll man nur den ganzen Respekt herholen den die beiden sich dafür verdient haben. [#ehre](#)

921 ANTWORTEN

5 Antworten ansehen ▾



**TrainFactoryGermany** vor 8 Stunden (bearbeitet)

Info am Rande : 1,77 Mio Zuschauer sahen sich die 15 Minuten live im TV an.

592 ANTWORTEN

11 Antworten ansehen ▾



**gissi 33** vor 6 Stunden

Das beste was Pro 7 je gesendet hat. Danke dafür

750 ANTWORTEN

Antwort ansehen ▾



**Chris Schappy** vor 6 Stunden

Meinen größten Respekt für euch und vielen Dank für diese wertvollen 15 Minuten.

34 ANTWORTEN



**Maier Markus** vor 11 Stunden

Das habe ich nicht erwartet. Bin stolz auf euch!

31 ANTWORTEN





**PIA KLEMP, KAPITÄNIN**  
juventa10

„WIR WERDEN ZEUGE DAVON,  
WAS MÄNNER, FRAUEN UND KINDER  
AUF SICH NEHMEN MÜSSEN, WENN  
IHNEN SICHERE EINREISEWEGE  
VERWEHRT WERDEN“.

**„INNERHALB EUROPAS  
WIRD SOLIDARITÄT MIT  
MENSCHEN IN NOT  
KRIMINALISIERT.“**





**DIETER PUHL**  
OBDACHLOSENHELFER

„ICH KENNE NICHT EINEN  
OBDACHLOSEN MENSCHEN,  
DEM ES AUF DEN STRASSEN  
BERLINS ... WIRKLICH GUT  
GEHT“.

„ABSCHIEDSBAUM. DAS  
ERSTE BÄNDCHEN ...WAR  
KLAUS. KLAUS STARB MIT  
38 JAHREN AN HEROIN  
UND GLÜHWEIN.“



„SIGI ... LIEBE UND  
BARMHERZIGKEIT, WENN  
DU DIESEN MENSCHEN  
JEDEN ABEND UNTER  
DIE DUSCHE STECKST  
UND NEU ANZIEHST“.

„FÜR UNS SIND ES  
ERFOLGE,  
WENN OBDACHLOSE  
MENSCHEN  
IN SAUBEREN BETTEN  
SCHLAFEN.



**BIRGIT LOHMEYER**  
SCHRIFTSTELLERIN & AKTIVISTIN



**„SIE SOLLTEN SICH DAS ÜBERLEGEN  
MIT DEM VERKAUFEN, SO LANGE  
SIE NOCH KÖNNEN“.**

„JAMEL ROCKT DEN FÖRSTER...  
WEHRT EUCH, LASST EUCH NICHT  
EINSCHÜCHTERN. ES LOHNT SICH.“







**„Sie fanden Wohlgefallen beim ganzen Volk“**

*Diakonische Gemeindeentwicklung im Kontext  
religiöser Indifferenz*

*Netzwerktagung Diakoniewissenschaft*

*„Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz“ 29.–31. Mai  
2019 | Greifswald*

**Michael Herbst**

**31. Mai 2019**

## Einleitung

„Mindestens fünf Male [...] schien der Glaube vor die Hunde zu gehen; jedesmal waren es am Ende die Hunde, die daran glauben mussten.“<sup>1</sup>

So schreibt es der englische Schriftsteller G. K. Chesterton bereits 1925. Dass man also Überlegungen über die Zukunft der Kirche in schwierigen Kontexten anstellt, ist offenbar nichts Neues. Ob der Glaube überlebt oder vor die Hunde geht, scheint jedenfalls ab und an in Frage zu stehen.

Man könnte sich ja auch ernsthafte Sorgen machen, wenn man die neueste, die jetzt schon so genannte „Freiburger Studie“ zur Zukunft der EKD im Jahr 2060 anschaut. So heißt es in der Broschüre „Kirche im Umbruch“:

„Die Mitgliederzahl der evangelischen Kirche wird sich bis zum Jahr 2060 in etwa halbieren. Das liegt – und das ist die neue Erkenntnis – aber nur zu knapp der Hälfte am demografischen Wandel – also dem Überhang von Sterbefällen über die Geburten sowie dem Wanderungssaldo. Mehr als die Hälfte des Mitgliederrückgangs beruht auf Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten.“<sup>2</sup>

Übersetzt heißt das: Wir schrumpfen nicht nur, weil wir älter werden (das auch!). Die Kirche schrumpft weiterhin, weil sich die Menschen von ihr abwenden oder gar nicht erst zuwenden. Nachlassende Kirchenverbundenheit führt aber in Richtung auf wachsende Indifferenz, mindestens gegenüber der Kirche, wahrscheinlich auch gegenüber dem christlichen Glauben, vermutlich auch gegenüber Religion im Allgemeinen. Wachsende Indifferenz lässt Kirche schrumpfen. #

Wenn man unseren unmittelbaren pommerschen Kontext betrachtet, wird das Schrumpfen sehr schnell sichtbar. Seit der Wende hat sich die Zahl der evangelischen Kirchenmitglieder nahezu gedrittelt.<sup>3</sup> Dazu kommt ein gegenüber der Wohnbevölkerung deutlich höheres Durchschnittsalter der Kirchenmitglieder.

Zu den Merkmalen des kirchlichen Kontextes, die ich als „gelernter Westfale“ in Pommern erst ganz allmählich zu begreifen begann, gehört aber die Langzeitwirkung religiöser Entwöhnung und Entfremdung, die sich eben als Indifferenz beschreiben lässt: Der Glaube wird nicht bestritten oder bekämpft,

er spielt gar nicht erst eine Rolle, er kommt weder vor noch in Betracht. Man hat gar nichts gegen Kirche. Man weiß auch kaum, worum es eigentlich im christlichen Glauben geht. Man kann durchaus die sozialen und kulturellen Dienstleistungen der Kirche schätzen, ohne dass dies zu einer neugierigen Haltung gegenüber dem christlichen Glauben führte, der hinter diesen Dienstleistungen steht, und mit dem man in keiner Weise vertraut ist. Distanz beschreibt noch ein Verhältnis, Indifferenz steht außerhalb jedes Verhältnisses. Dieses Phänomen ist aber nicht nur Ausnahme, es ist Regel. Das wiederum bedeutet, dass die Sozialräume wesentlich von religiöser Indifferenz bestimmt sind. Wer hier aufwuchs, kommt ohne weiteres mit der Kommunikation des Evangeliums gar nicht in Berührung. Und wenn, dann „berührt“ sie den, der hier aufwuchs, zunächst kaum. Das religionslose Leben ist der Normalfall, der gläubige Christ ist in diesem Kontext die merkwürdige Ausnahme.

Über Pommern hinaus stellte schon 2014 die erste Analyse der fünften EKD-

---

<sup>1</sup> <https://www.worldinvisible.com/library/chesterton/everlasting/part2c6.htm>: “At least five times, with the Arian and the Albigensian, with the Humanist sceptic, after Voltaire and after Darwin, the Faith has to all appearance gone to the dogs. In each of these five cases it was the dog that died.” Aufgesucht am 25. Mai 2019.

<sup>2</sup> Kirche im Umbruch, 5. Siehe: <https://www.ekd.de/kirche-im-umbruch-projektion-2060-45516.htm> – aufgesucht am 25. Mai 2019.

<sup>3</sup> Vgl. <https://fowid.de/meldung/kirchliches-leben-landeskirche-pommern-1990-2010-node3216> – aufgesucht am 25. Mai 2019. Dabei ist die Ausgangszahl 200.000 unter Umständen mit Vorsicht zu genießen. Die Zahl für 2019 verdanke ich der mündlichen Auskunft von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit. Das Gesamtbild „verbirgt“ außerdem massive regionale und lokale Unterschiede, die das IEEG in den nächsten Jahren in einer Studie „Wachsen und Schrumpfen in Pommern“ untersuchen möchte.

Mitgliedschaftsuntersuchung fest:

„Die V. KMU zeigt, dass das *Phänomen religiöser Indifferenz* zunimmt und dieses auf den Inhalt des Glaubens bezogene faktische Nicht-Verhältnis eine völlig neue Grundsituation für die Kommunikation des Evangeliums eröffnet. Religiöse Indifferenz meint kein zwiespältiges (ambivalentes) oder mehrdeutiges (ambiguitäres) Verhältnis, sondern kennt vielmehr überhaupt keine Beziehung zu Religion und Kirche.“<sup>4</sup>

Die Kombination von zahlenmäßiger Schrumpfung, also die zunehmende Diaspora-Lage der Christenheit in Verbindung mit der Indifferenz der Mehrheit der Menschen lässt ja nun tatsächlich fragen, ob der Glaube in Pommern vor die Hunde geht. Keine Rede vom Wohlgefallen bei allem Volke:

“Christians appear to be desperately seeking solutions to things that most people do not think are problems.”<sup>5</sup>

Da erscheinen die Berichte am Anfang der Apostelgeschichte geradezu skurril. Da wächst der Zuspruch zum Glauben wie die Zahl der Gläubigen. Täglich werden Menschen „hinzugetan“. Und das Zeugnis der pfingstlich bewegten Gemeinde, d.h. ihr Reden, aber mindestens so sehr ihr Leben, fallen auf. Man kommt in Jerusalem daran nicht vorbei. Es geschieht ja öffentlich und es ist auffällig. Aber was die Menschen da sehen: Freude, Großzügigkeit, Fürsorge füreinander und für wildfremde andere, festliche Mahlzeiten, das zieht an, erstaunt. Und am Ende kann man sich dem kaum entziehen. Jedenfalls kann es heißen: Sie „fanden Wohlgefallen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“<sup>6</sup>

In diesem Kontext steht mein Beitrag zu dieser Tagung. Ich bedanke mich für die Einladung hier zu sprechen und versuche Ihnen jetzt zu zeigen, wie ich mein Thema bearbeiten möchte. Diakonische Gemeindeentwicklung im Kontext religiöser Indifferenz. Drei Themenkreise finden hier zusammen: Diakonie und Indifferenz finden sich als thematische Aspekte in fast allen Beiträgen dieser Tagung. Neu ist hier die Gemeindeentwicklung als besondere Perspektive, mit der wir auf Diakonie im Kontext der Indifferenz schauen. Darum werde ich auch darauf das Augenmerk legen und mein Thema in drei Schritten erörtern: In einem ersten Schritt werde ich klären, was ich unter Gemeindeentwicklung verstehe. Danach komme ich zweitens – kürzer – auf den Kontext „Indifferenz“ zu sprechen, um dann in einem dritten Schritt Ansätze zu einer diakonischen Gemeindeentwicklung vorzustellen.

Meine These, die ich auf diese Weise vorstellen, begründen und bebildern möchte, lautet:

***Gemeinden, die sich mit diakonischen Schwerpunkten entwickeln und zugleich den christlichen Glauben hörbar machen, können hoffen, Wohlgefallen beim ganzen Volk zu finden und zudem „Indifferenzen“ in manchen Fällen „charmant zu durchbrechen und Nachfrage nach Kirche und Religion zu wecken“ (Gerhard Wegner).<sup>7</sup>***

## # 1. Gemeinden entwickeln...

Wenn wir von Gemeindeentwicklung sprechen, dann geht es um kirchentheoretische Fragen, die sich besonders auf lokale Sozialformen des christlichen Glaubens konzentrieren. # Wie entstehen, wachsen, bestehen auf Dauer und (eben:) entwickeln sich *vitale Sozialformen des Glaubens*? Es gibt ein originäres Interesse an der Vergemeinschaftung des christlichen Glaubens. Friedrich Schleiermacher sagt es in den „Reden“ (1799) pointiert:

<sup>4</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (2014), 132.

<sup>5</sup> Timothy Keller (2015), 27.

<sup>6</sup> Apg 2,47b.

<sup>7</sup> Gerhard Wegner (2014), 41.



„Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein: es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen.“<sup>8</sup>

So ist es von den Anfängen an: Wenn Lukas beschreibt, wie nach Pfingsten der Glaube an den Auferstandenen um sich greift, dann spricht er davon, Menschen würden zur Versammlung der Gläubigen hinzugefügt.<sup>9</sup> Auch Martin Laube spricht zu Recht grundlegend vom sozialen Charakter des christlichen Glaubens: „Ohne Kirche keine Religion.“<sup>10</sup>

„Ohne Einbindung in eine soziale Praxis kann es auf Dauer keine innere Frömmigkeit geben. Im Gegenzug bleibt diese Praxis darauf angewiesen, dass sie von den beteiligten Subjekten auch in Anspruch genommen und mit Leben erfüllt wird.“<sup>11</sup>

Ähnlich formuliert es Isolde Karle:

„Die Weckung und Stärkung des Glaubens setzt die Beziehung der Gläubigen, die *congregatio sanctorum*, notwendig voraus. Wortverkündigung und Versammlung der Gläubigen sind unmittelbar miteinander gekoppelt.“<sup>12</sup> „Ohne Beziehung verfällt der Glaube.“<sup>13</sup>

Diese Einsicht wird gleichsam verdichtet in der Tatsache, # dass man sich nicht selbst taufen oder das Mahl reichen kann, und dass offensichtlich das Vertrauen zu Gott durch den äußeren Zuspruch anderer, die diesen Glauben teilen, erhalten und gestärkt wird. Für christliches Denken gehören also Glaube und Gemeinde eng zusammen.

Als kirchliche Aufgabe stellt sich nun die Frage, wie solche Orte, an denen der Glaube geweckt und gemeinschaftlich gelebt werden kann, zu *gestalten* sind. Was ist zu diesem Zweck vorzuhalten, verlässlich anzubieten und jedermann zugänglich zu machen? Nicht das vor unseren Augen verborgene Geheimnis des Glaubens wird dabei in Angriff genommen, wohl aber die *Gestaltung* der Orte, an denen man hoffen darf, dass sich das Geheimnis des Glaubens ereignet. Und da ist der Protestantismus mit einer sehr schlanken und knappen Auskunft ausgekommen: Verbindlich ist nur das eine, dass nämlich verlässlich Menschen zusammengerufen werden, für die „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente gemäß dem Evangelium gereicht werden.“<sup>14</sup> Das ist eine äußerst schlanke Auffassung vom Wesen der Kirche.<sup>15</sup>

Für unsere kirchentheoretischen Überlegungen bedeutet das, dass vieles andere nicht die gleiche Verbindlichkeit beanspruchen darf. Es ist darum nicht beliebig, aber es ist so zu gestalten, wie es die Umstände fordern. Das mag Ihnen noch nicht aufregend vorkommen, aber achten Sie auf die Folgerungen: Gemeindeentwicklung ist nicht zwangsläufig *auf parochiale Gemeinden beschränkt*, also jene Grundform der Kirche, die jeden auf Grund seines Wohnorts einer Kirchengemeinde und einer Pfarrperson zuweist. Auch andere Formen christlicher Geselligkeit sind Gemeinde, wenn sich ihnen verlässlich und dauerhaft das Geschehen erleben lässt, das Bedingung der Möglichkeit christlichen Glaubens und christlicher Gemeinschaft ist. Es kann also personale Gemeinden geben, es kann Gemeinden an diakonischen Einrichtungen geben, es kann ganz neue Sozialformen des Glaubens geben, „fresh expressions of church“ und kirchliche Erprobungsräume. Das parochial-geographische Muster hat seinen Charme wegen der „kurzen Wege“, aber es kann keine monopolistische Stellung verlangen. Vielmehr brauchen wir eine „mixed economy“, wie es in der Church of England heißt, von kirchlichen Sozialformen.

- Gemeindeentwicklung ist nicht notwendigerweise *nur lokal*, sie kann *auch regional*

---

<sup>8</sup> Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1995), 267.

<sup>9</sup> Vgl. Apg 2,41.

<sup>10</sup> Martin Laube (2015), 48.

<sup>11</sup> Ibid.

<sup>12</sup> Isolde Karle (2011), 81.

<sup>13</sup> Ibid., 145.

<sup>14</sup> Amt der VELKD (2013), 50 (CA VII).

<sup>15</sup> Vgl. Michael Herbst (2018), 19–39.

organisiert werden, so dass in einem regionalen Kontext Gemeinden und Dienste unterschiedlicher Art und Sozialform miteinander Kirche für eine Region sind. Unser Greifswalder Konzept der *regiolokalen Kirchenentwicklung* versucht genau das zu beschreiben, wie profilierte und doch auch aufeinander bezogene Sozialformen des Glaubens in einer Region die Möglichkeiten vermehren, an der Kommunikation des Evangeliums teilzuhaben.<sup>16</sup> Dabei wird auf die Lokalität und damit die Nähe zu den Menschen ebenso geachtet wie auf die Regionalität, also das Zusammenspiel der kirchlichen Akteure.

- Gemeindeentwicklung ist nicht notwendigerweise *pastoral* dominiert. So unbestreitbar die durchaus zentrale Rolle derer ist, die „ordnungsgemäß berufen“<sup>17</sup> sind, so deutlich wird doch gerade in unseren Tagen, dass die Fixierung kirchlichen Lebens auf die Pfarrpersonen zu bedrohlichen Erschöpfungserscheinungen bei Pfarrerinnen und Pfarrern führt<sup>18</sup>, obendrein die *Charismen der Getauften* unterschätzt und insgesamt zum Engpass für kirchliches Leben schlechthin wird: Wenn die Anwesenheit einer Pfarrperson zur Bedingung der Möglichkeit christlicher Gemeinde vor Ort wird, dann kommen wir je länger desto mehr an die Grenzen unserer Möglichkeiten.
- Und schließlich ist Gemeindeentwicklung nicht auf *vereinskirchliche Modelle* zu beschränken.<sup>19</sup> Unsere heutige Vorstellung von gemeindlichem Leben beruht auf einem etwa 100 Jahre alten Konzept, für das Namen wie Emil Sulze<sup>20</sup> und Jacob Schoell<sup>21</sup> stehen. Geselligkeit in Gruppen und Kreisen im Gemeindehaus, möglichst wiederum in Anwesenheit der Pfarrperson, ist ja durchaus zu schätzen, aber nicht für jeden und jede attraktiv und zugänglich. Dass der Glaube *Gemeinschaft* braucht, ist nicht deckungsgleich mit dem Mitwirken in kirchlichen *Gruppen und Kreisen*, sondern kann und muss sich auch *in anderen Sozialformen und Zeitmodellen* gestalten. Man sollte nur nicht umgekehrt die Sozialität des Glaubens für das Hobby von Gemeinschaftschristen erklären, während das religiöse Subjekt doch weitgehend mit sich selbst allein versammelt sein dürfe.<sup>22</sup> Der Akzent liegt auf der Sozialgestalt, nicht auf dem monadischen religiösen Subjekt an sich. Allerdings ist in einer hochmobilen Gesellschaft das einigermaßen regelmäßige Zusammenkommen von Christen und solchen, die es werden könnten, zu einer hochkomplexen Angelegenheit geworden.<sup>23</sup> Die grundlegende Frage, ob Gemeinde nicht auch „Gemeinde auf Zeit“<sup>24</sup> und „Gemeinde bei Gelegenheit“<sup>25</sup> sein könne, ja müsse, wird dabei sehr kontrovers (allerdings nicht hier und jetzt) diskutiert.

Die evangelischen Kirchentheorien unserer Tage gehen im Grunde alle von dieser schlanken protestantischen Ekklesiologie aus, um dann auch weitere Folgerungen zu benennen.<sup>26</sup> Wort und Sakrament markieren dann so etwas wie das Grundgeschehen von Kirche, die Bedingung der Möglichkeit von Glauben und Gemeinschaft. Dann aber können neben diesen *notae ecclesiae* auch abgeleitete *Merkmale* kirchlichen Lebens beschrieben werden, sozusagen „Früchte“ des grundlegenden Geschehens, die man erwarten darf und auch erwarten sollte, wenn die Kommunikation des Evangeliums sich ereignet. Ich könnte auch von *kirchlicher Vitalität* sprechen, von gemeindlicher Gesundheit und Lebenskraft.<sup>27</sup> Ich schaue noch einmal

---

<sup>16</sup> Vgl. Michael Herbst und Hans-Hermann Pompe (2017).

<sup>17</sup> Vgl. Bischofskonferenz der VELKD (2006).

<sup>18</sup> Vgl. Benjamin Stahl, Anja Hanser und Michael Herbst (2019).

<sup>19</sup> Vgl. Jan Hermelink (2011), 144–151.

<sup>20</sup> Vgl. Emil Sulze (1912).

<sup>21</sup> Vgl. Jacob Schoell (1911).

<sup>22</sup> Vgl. Michael Herbst (2013), 18–25.

<sup>23</sup> Vgl. Markus Hero (2019), 30–39.

<sup>24</sup> Vgl. Peter Bubmann, Kristian Fechtner, Konrad Merzyn, Stefan Ark Nitsche und Birgit Weyel (2019).

<sup>25</sup> Vgl. Michael Nüchtern (1991).

<sup>26</sup> Vgl. z.B. Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong (2013), 275–284.

<sup>27</sup> Vgl. Robert Warren (2018).

in die anglikanische Kirche, um diese sekundären Merkmale oder auch „Früchte“ der Kommunikation des Evangeliums zu beschreiben. Nach einem verbreiteten Modell, das etwa Michael Moynagh beschrieben hat<sup>28</sup>, äußert sich kirchliches Leben in vier Beziehungsdimensionen (die nur aus Gründen der Darstellung sauber getrennt werden):

- Es äußert sich „nach oben“ im gottesdienstlichen Leben, in Gebet und Lobgesang.
- Es äußert sich „nach innen“ als Gemeinschaft und Geselligkeit derer, die in die Kommunikation des Evangeliums einbezogen sind.
- Es äußert sich „nach außen“, indem gesunde Gemeinden nicht selbstbezüglich leben, sondern sich diakonisch für andere einsetzen und das Glaubenszeugnis über die Grenzen derer, die schon glauben, hinaustragen.
- Und es äußert sich „nach unten“, als Verwurzelung in der Gemeinschaft mit anderen christlichen Gemeinden eigener und anderer Denomination.

Gemeindeentwicklung wird diese Viel- oder Vierdimensionalität immer auch als Gestaltungsaufgabe ansehen und das gemeindliche Leben in allen vier Richtungen zu fördern suchen.

#

Schauen wir die Ausgangsthese, so haben wir zu klären versucht, was es bedeutet, dass Gemeinden sich entwickeln und am Rande bereits berührt, dass hier diakonisches Engagement und das Zeugnis des Glaubens zusammen eine Rolle spielen. Gemeinden entwickeln sich nun aber...

#

## 2. ...im Kontext von Indifferenz

Gleichwohl haben wir mit diesen ersten Bestimmungen noch nicht die eigentliche Pointe der Gemeindeentwicklung im Rahmen der Kirchentheorie erfasst. Es geht ja darum, dass Gemeinde sich entwickeln und von Protagonisten kirchlichen Lebens entwickelt werden. # Es geht um Prozesse und Prozeduren, die von A nach B, von Ist nach Soll führen.

Es geht um Leitung und Beteiligung, um die rechtlichen Rahmenbedingungen, um kirchliches Leitungshandeln und den alltäglichen Einsatz der Getauften mit ihren Charismen.

Es geht dabei um ein Handeln, wie Schleiermacher sagt, aus Lust oder Unlust<sup>29</sup>, also ein Handeln, das Gedeihendes fördert und Probleme löst. Wenn Sie meinen Einstieg noch im Ohr haben, könnte man natürlich denken, dass die Gefühle der Unlust am Zustand der Kirche derzeit dominieren.

Nüchtern genug wird man sagen müssen, dass es um Prozesse geht, deren Steuerbarkeit nicht überschätzt werden darf. Die Dinge liegen nicht *in dem Maß* in unserer Hand, das uns vielleicht gelegen käme.<sup>30</sup> Das gilt in theologischer Perspektive, weil wir eben nur die sichtbare Kirche gestalten und auf das Werden und Blühen der verborgenen (nur?) betend hoffen. Und das gilt in soziologischer Perspektive, weil schon die gemeinschaftlichen Beziehungen unter uns Menschen nicht einfach von uns „gemacht“, sondern höchstens angeregt und angestoßen werden.

Das ändert aber nichts daran, dass wir – im Vertrauen auf das von Gott Verheißene und im Einsatz unserer überschaubaren Möglichkeiten – auf Besserung aus sind, intentional kirchliches Leben gestalten und auf Vitalisierung hoffen.

---

<sup>28</sup> Vgl. Michael Moynagh (2017), 237–256.

<sup>29</sup> Vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1982), §282. Friedrich Schleiermacher spricht hier von „Gefühle[n] der Lust und Unlust an dem jedesmaligen Zustand der Kirche.“

<sup>30</sup> Darin liegt auch die Kritik z.B. von Isolde Karle und Christoph Meyns an kirchlichen Reformprozessen begründet: Vgl. Isolde Karle (2011), 73–80; Christoph Meyns (2013), 88–91.



Dieses nun etwas bescheidener verstandene Tun aber ist uns aufgetragen. Aufgetragen wiederum ist es uns unter bestimmten, sich dauernd verändernden Kontextbedingungen. Und diese Kontextbedingungen sind es nicht zuletzt, die uns zu Adaption, zu Anpassungsleistungen provozieren.<sup>31</sup>

Diese Rahmenbedingungen nehmen wir hier nur begrenzt in den Blick. Wir fragen hier und heute nur nach Adaptionen, die durch Indifferenz als Signatur der gegenwärtigen Religionskultur nötig werden.

#

Zu dem, was bereits andere zu diesem Thema beigetragen haben, möchte ich wenig ergänzen und manches unterstreichen.

Nur zur Erinnerung: Die Pointe der Indifferenz liegt in dem eindrücklichen Nicht-Verhältnis zum Glaubensthema. In subjektiver Perspektive steht der Indifferente *jenseits* der Unterscheidung von Glauben und Nicht-Glauben, weil die religiöse Frage für ihn ohne Relevanz ist und er kein Defizit verspürt bzw. weil sie ihm auch in seiner Lebenswelt nur äußerst selten und dann kaum „eindrucksvoll“ begegnet.

In gewisser, sich von heutigen Umständen unterschiedener Weise wusste bereits Schleiermacher um Indifferenz und sieht darin ein Merkmal mangelnder Vitalität, mehr noch: der Erkrankung der kirchlichen Gemeinschaft:

„Es ist die gewöhnliche Bedeutung dieses Ausdrucks, Gleichgültigkeit in Bezug auf das eigenthümliche Gepräge der christlichen Frömmigkeit darunter zu verstehen [...].“ „Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der christliche Gemeinschaftstrieb geschwächt sein muß, ist natürlich; dies ist aber nur eine Folge der Krankheit, nicht Ursache derselben.“<sup>32</sup>

In der kräftigen Sprache der Erweckungsbewegung äußert sich dann # auch der Bonner Praktische Theologe Theodor Christlieb treffend zur Sache:

Den „Indifferentismus breiter Schichten“ setzt er dabei ab vom Unglauben: „Der Unglaube zeigt für die christliche Wahrheit, die er bestreitet, doch noch ein Interesse, wenigstens so weit er sie noch ernstlich bestreitet. Wo Kampf ist, da ist doch immer noch Leben. Was aber anfangen | mit solchen, in denen auch die letzten Lebenszuckungen des Kampfs um Wahrheit und Frieden nach oft sehr kurzem inneren Widerstand

übergegangen sind in die Todesstarre kalter Gleichgültigkeit, religiöser Teilnahmslosigkeit.“<sup>33</sup>

Das muss ich hier nicht vertiefen. Ich will nur zwei Anmerkungen machen, die freilich für den Fortgang meiner Überlegungen entscheidend sind:

#

Die erste Anmerkung: Nach meinem Eindruck ist Indifferenz gegenüber dem christlichen Glauben kein Randphänomen, sozusagen die bedauerliche Ausnahme in einer im übrigen religiös intakten Kultur. Ich teile den Eindruck, der nach der 5. KMU entstand, dass Indifferenz zunimmt.<sup>34</sup> Ich teile auch die Einsichten, die Jörg Stolz im Blick auf die Kirchen in der Schweiz beschreibt, wenn er auf die zunehmende Konkurrenz im Ringen um Aufmerksamkeit der Menschen verweist und insgesamt die schweizerische Gesellschaft in Richtung säkularer Lebensauffassungen driften sieht. Das säkulare Driften aber führt auf Dauer zu indifferenten Haltungen gegenüber dem Glauben.<sup>35</sup>

Die zweite Anmerkung: Es stellt sich die entscheidende Frage, wie sich die Kirchen dazu stellen sollen. Es ist noch nicht die Frage, was sie *können*, ob also so etwas wie säkulares

---

<sup>31</sup> Vgl. Ronald Heifetz, Alexander Grashow und Marty Linsky (2009).

<sup>32</sup> Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1982), §56.

<sup>33</sup> Theodor Christlieb (1885), 81f.

<sup>34</sup> Vgl. oben unter Anmerkung 4.

<sup>35</sup> Vgl. Jörg Stolz, Judith Kōnemann, Malory Schneuwly Purdie, Thomas Englberger und Michael Krüggeler (2014).

Driften und zunehmende Indifferenz beeinflussbar, gar umkehrbar sind. Erst stellt sich die Frage, ob uns das etwas angeht, was die Kirchen also *wollen* sollen. Und die Antwort auf diese Frage hängt in hohem Maß von theologischen Grundentscheidungen ab, die die Dringlichkeit und Reichweite der Kommunikation des Evangeliums bewerten. Religionshermeneutische Kirchentheorien werden da entspannter zuschauen als missionarisch formatierte Konzepte von Kirche.

Mein eigener Zugang zum Thema ist sicher eher von der letzteren Auffassung bestimmt. Mission in dieser Hinsicht geht davon aus, dass Gott nicht indifferent ist, wenn es darum geht, allen Menschen die Botschaft der Gnade zukommen zu lassen. Gott ist nie indifferent, wenn es um sein Verhältnis zu Menschen geht.

Geradezu sprichwörtlich wird dies in der Verkündigung Jesu durch das Gleichnis von dem einen „verlorenen Schaf“ bebildert, dem der Hirte unter Aufwand aller Kräfte nachgeht.<sup>36</sup>

Gemeindeentwicklung wird unter dieser Prämisse immer danach fragen, wie das Evangelium aufs Neue für indifferente Menschen relevant werden kann. Relevant ist ja, was Aufmerksamkeit bekommt, zum Nachdenken anregt und Wirkungen auf Haltung und Verhalten generiert.<sup>37</sup> Wenn Gott nicht indifferent ist und das Evangelium obendrein „dienlich für das Leben“<sup>38</sup> ist, dann ist es unsere Aufgabe, um das Relevantwerden des christlichen Glaubens für jedermann, auch für indifferenten Zeitgenossen, zu ringen:

„Damit liegt aber auch eine zentrale Aufgabe der Kirche darin, [...] die immer wieder neue Relevanz der biblischen Botschaft deutlich zu machen, zu plausibilisieren und den Individuen zur Interpretation anzubieten.“<sup>39</sup>

Oder eben, wie es Gerhard Wegner sagt,

„Indifferenzen [...] charmant zu durchbrechen und Nachfrage nach Kirche und Religion zu wecken.“<sup>40</sup>

Wegner argumentiert hier gegenüber einer eher sehr defensiven kirchlichen Haltung, die niemandem lästig werden möchte, mit der Feststellung:

„Die Leute wissen | doch gar nicht, was ihnen entgeht.“<sup>41</sup>

Und er fragt in Richtung auf die Kirche:

„Traut sie sich nach wie vor zu, etwas Entscheidendes, Unterscheidendes für das Leben der Menschen beizutragen – etwas, das nur sie vertreten und vermitteln kann?“<sup>42</sup>

Wenn ja, dann ist Rückzug, also kirchliche Indifferenz gegenüber Indifferenten keine Option.

Was aber ist dann eine Option? Etwas ernüchert muss man feststellen, dass viele wohl gemeinte Unternehmungen der Kirche gerade nicht in der Lage waren, Indifferenz „charmant zu durchbrechen“ oder das Evangelium als relevant zu plausibilisieren. Das gilt auch für einen nicht geringen Teil der Bemühungen, die unter dem Label „missionarisch“ firmieren, und deren Reichweite zwar nicht zu verachten ist, aber doch die Indifferenten kaum einschließt.<sup>43</sup>

Was aber ist dann eine Option? Liegt die Antwort in der Diakonie? Und darf die Diakonie eine Antwort auf diese Frage sein? Darf sie so zweit- oder gar umcodiert werden, dass sie nicht nur Tat reiner Nächstenliebe ohne Nebenabsichten ist, nicht nur Ringen um sozialen

---

<sup>36</sup> Vgl. Lk 15,1–7.

<sup>37</sup> Vgl. Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong (2013), 110.

<sup>38</sup> Ibid., 115.

<sup>39</sup> Ibid., 112.

<sup>40</sup> Gerhard Wegner (2014), 41. Vgl. Anm. 7.

<sup>41</sup> Ibid., 34f.

<sup>42</sup> Ibid., 39.

<sup>43</sup> Vgl. Thies Gundlach (2018), 427–435.

Gerechtigkeit darstellt, sondern auch religiöse Kommunikation anregt und Gemeinde vital entwickelt? Darf sie das alles und kann sie das alles?

Die Frage, ob sie das darf oder unter Beachtung welcher Sicherheitsmaßnahmen sie das darf, ist ein bisschen groß für diesen Vortrag. Immerhin kann man darauf verweisen, dass christliche Diakonie immer aus Glauben geboren war und in günstigen Fällen die Nachfrage nach Glauben provozierte, also Situationen herbeiführte, in denen nicht nur gehandelt, sondern auch bezeugt werden musste, so dass das Glaubenszeugnis kein Fremdkörper, sondern eine konsequente Fortsetzung oder ein integraler Bestandteil der diakonischen Zuwendung war. Das könnte ja nur der ausschließen, der Wegners Frage, ob wir als Kirche auch etwas Unterscheidendes und Entscheidendes zum Leben der Menschen beizutragen haben, negativ beantwortet, also nicht der Meinung ist, dass das Evangelium als Bezeugung des Namens Jesu eine

„Kraft Gottes ist, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und auch die Griechen.“<sup>44</sup>

Für # meinen Teil gehe ich jedenfalls davon aus und konzentriere mich auf den anderen Teil der Frage: ob diakonische Gemeindeentwicklung das denn auch leisten kann, was hier gefordert ist.

Denn damit sind wir ja wieder bei meiner These, aber noch einmal im Modus der Frage, ob so eins zum anderen kommt: Gemeindeentwicklung, Diakonie und das Durchbrechen der Indifferenz gegenüber dem Glauben.

#

### 3. Diakonische Gemeindeentwicklung

Wenn von diakonischer Gemeindeentwicklung die Rede ist, dann geht es offenkundig um zwar plurale, aber am Ende doch immer auf lokale und regionale, parochiale oder nicht-parochiale Gemeinden. Und es geht um deren Entwicklung, hier also: um ein dezidiert diakonisches Profil. Es geht anders gesagt, nicht um die großen Einrichtungen der Diakonie als Wohlfahrtsverband. Es geht eher um die kleine, ortsnahe, oft auch ehrenamtlich gestützte Diakonie, um die gemeindliche Besuchsdienste, die wohnortnahe Unterstützung von Menschen mit Demenz, um Kindertagesstätten, um Initiativen für geflüchtete Menschen, um Angebote der Seelsorge, um Trauercafés, Kleiderkammern und Tafeln in wesentlich gemeindlicher Trägerschaft. Es geht um Kommunikation des Evangeliums, nicht so sehr im Modus des Lehrens und Lernens oder des gemeinschaftlichen Feierns, sondern im Modus des Helfens zum Leben.<sup>45</sup>

Diese oft kleineren und wohnortbezogenen Dienste haben aber Teil am „Image“ der Diakonie. Und das ist auf jeden Fall ein erster Hinweis zum Thema. In Bezug auf die Auswertung zur 5. KMU schreibt Christian Grethlein:

„Grundsätzlich gilt, dass sich gegenwärtig von allen kirchlichen Tätigkeiten das Helfen zum Leben einer herausragenden Anerkennung, sogar über die Kirchenmitglieder hinaus, erfreut.“<sup>46</sup>

Das bedeutet: Plausibel ist die Diakonie,<sup>47</sup> auch bei denen, die am Glauben kaum Interesse haben. Diakonie findet „Wohlgefallen“ fast „beim ganzen Volk“. Aber geht es weiter? Sollten wir es dabei belassen und allenfalls dankbar feststellen, dass vom Tisch der Diakonie auch ein paar Brosamen für das Image der Kirche insgesamt abfallen? Ist die allgemeine Sympathie für die Diakonie etwas, was bei der Entwicklung von Gemeinden und für die Kommunikation mit Indifferenten besonders zu beachten wäre?

#### 3.1 Gerhard Wegners utopische Vision vom inklusiven Sozialraum

#

<sup>44</sup> Röm 1,16.

<sup>45</sup> Vgl. zu dieser Trias der Formen von Kommunikation des Evangeliums: Christian Grethlein (2018), 36–39

<sup>46</sup> Ibid., 159, mit Verweis auf Evangelische Kirche in Deutschland (2014), 93–95 („Diakonische Potenziale“).

<sup>47</sup> Ähnlich: Gerald Kretzschmar (2012), 163–165.



Eine grundlegende Vorstellung von diakonischer Gemeindeentwicklung hat Gerhard Wegner entwickelt.<sup>48</sup> Sein Konzept beschreibt Kirche im Gemeinwesen als Förderer von sozialer Gerechtigkeit im Quartier.<sup>49</sup> Zunächst beschreibt er dabei, dass den Gemeinden im Quartier – und anders als ich denke ausschließlich an parochiale Gemeinden – wachsende Bedeutung zukommt, und zwar angesichts des Umbaus des Sozialstaates, angesichts zunehmender Bedarfe für unterstützendes und helfendes Handeln im Nahbereich. Und Kirchengemeinden gehören eben nach wie vor zu den wichtigsten Trägern von Engagement im näheren Sozialraum und wissen sich an bestimmte Sozialräume verbindlich gewiesen.<sup>50</sup>

Wegner hat eine bestimmte Vision von Sozialräumen. Diese Vision stellt Sozialräume vor Augen, die keinen ausschließen. Radikale Inklusion ist das Motto. Und er denkt dabei z.B. daran, dass Menschen mit Behinderungen, Menschen, die von Demenz betroffen sind, Alte und Pflegebedürftige in ihrem vertrauten Umfeld bleiben und dort Hilfe zum Leben bekommen können, ohne in Heime ausweichen zu müssen.<sup>51</sup> Er denkt an die anspruchsvolle Aufgabe, den Fremden anzuerkennen, mich von Normalitätsstandards zu verabschieden und stattdessen Alterierte anzuerkennen, d.h. auch das Zusammenleben sehr verschiedener Menschen in einem Quartier nicht nur zu erdulden, sondern mitzugestalten.<sup>52</sup> Er erkennt sofort, dass dafür ein erheblicher Umbau in den Mentalitäten von Menschen nötig wäre. Er stellt auch fest:

„Der inklusive Sozialraum ist eine Utopie.“<sup>53</sup>

Aber er setzt eben in dieser Hinsicht auf Kirchengemeinden als wesentliche Akteure im Sozialraum. Das aber tut er auf zweierlei Weise:

1. Erwartbar ist erstens, dass er sich Engagement erhofft – das ist ein Heimspiel für Kirchengemeinden.<sup>54</sup> Solches Engagement für andere als tägige Nächstenliebe trifft ja nicht nur auf eine gewisse Sympathie in der Bevölkerung und zwar quer durch von den Kirchenmitgliedern im Zentrum und am Rand der kirchlichen Geselligkeit bis hin zu konfessionslosen und auch zu religiös indifferenten Menschen. Diakonie ist ein Sympathieträger.
2. Aber gemeindliche Diakonie ist zweitens auch ein aktivierender Faktor: Hier machen auch Menschen mit, die nicht sonntags in der Kirche sitzen, mittwochs zum Bibelkreis oder freitags zum Chor gehen. Friedrich Fürstenberg spricht ja sogar von der Transformation des christlichen Glaubens zu einer Sozialreligion<sup>55</sup> und er beschreibt, wie das soziale Tun der Kirche Menschen einbindet, denen die religiöse Kommunikation fremd bleibt. Ohne das weiter zu bewerten, kann Wegner nun feststellen, dass wir hier eine Art „teilsäkularisierte Form christlicher Religion“<sup>56</sup> vor uns haben. Menschen engagieren sich sozial auch jenseits einer Glaubensentscheidung, auch im Kontext von Kirchengemeinden. Ich ergänze: Dass sich auf diesem Weg auch Glaube anbahnen kann, würde ich jedenfalls nicht ausschließen. Damit wäre mindestens eine teilweise Antwort auf die mir gestellte Frage gegeben: Diakonisch profilierte Gemeinden scheinen über die Überzeugten hinaus auch religiös eher indifferente anzuziehen – und damit in die Nähe der Kommunikation des Evangeliums zu bringen.
3. Komplizierter ist der dritte Aspekt. Und er steht auch in einer gewissen, meines Erachtens auch notwendigen Spannung zur Idee einer Sozialreligion. Wegner fragt nämlich, welche Kraft, welches „Empowerment“ notwendig ist, um den mentalen und praktischen Umbau

---

<sup>48</sup> Vgl. Gerhard Wegner (2016).

<sup>49</sup> Vgl. zum Folgenden vor allem Ibid., 67–100.

<sup>50</sup> Vgl. Ibid., 93–95.

<sup>51</sup> Vgl. Ibid., 95f.

<sup>52</sup> Vgl. Ibid., 81–83.

<sup>53</sup> Ibid., 81.

<sup>54</sup> Vgl. Ibid., 68.

<sup>55</sup> Vgl. Friedrich Fürstenberg (1999).

<sup>56</sup> Gerhard Wegner (2016), 14.

von Sozialräumen in Gang zu bringen. Woher kommt die Kraft, aus einer Utopie inklusive Sozialräume Wirklichkeit werden zu lassen. Und hier erinnert Wegner an die anderen Kräfte und Lebensmöglichkeiten, die der christliche Glaube mitbringt, zuzuführt und wirksam werden lässt.<sup>57</sup> Kurz gesagt: Das inklusive Gemeinwesen besucht *Faith Capital*, also Glaubenskapital bzw. spirituelles Kapital, ein Sozialkapital religiösen Ursprungs.<sup>58</sup> Belegt sieht das der Kollege aus Hannover durch den wiederholt geführten Nachweis, dass sich religiöse Menschen in hohem Maß sozial engagieren. Dieses Engagement ist aber durch das Ergriffensein von Gott motiviert, es ist Glaube in Aktion, eine trianguläre Beziehung zwischen Gott, dem gläubigen Menschen und denen, für die er sich einsetzt.<sup>59</sup> Frank Schulz-Nieswandt spricht im Anschluss an Georg Simmel von einem „transzendental vorgängigen Humanstartkapital“.<sup>60</sup> Und die Church of England spricht in ihren Reports „Faith in the City“ (1985)<sup>61</sup> und „Faithful Cities“ (2006)<sup>62</sup> von solchem Faith Capital, das nötig sei, um die sozialen Verwerfungen in neoliberalen Kontexten zu überwinden. Die Pointe dieser Reports, die Wegner übernimmt, besteht in dem Hinweis, dass aus den geistlichen Grundvollzügen wie Gebet und Gottesdienst Tausende kleiner Impulse zu praktischer Nächstenliebe und sozialem Engagement ausgehen und in den Sozialraum hinein wirken. # Diakonische Gemeindeentwicklung ist damit gerade nicht mit einer Transformation zur „Sozialreligion“ ausreichend beschrieben, sondern bedarf gerade und erst recht der Kommunikation des Evangeliums, damit das Faith Capital bereit gestellt wird, ohne das sich Wegner jedenfalls die mentalen und praktischen Veränderungen hin zu einem radikal inklusiven Sozialraum nicht vorstellen kann:

„Der christliche Glaube setzt durch die Erfahrung einer anderen Wirklichkeit gesellschaftliche Gestaltungskräfte frei.“<sup>63</sup>

### **3.2 Die missionarische Grammatik der „*Serving first journey*“<sup>64</sup>**

In Praxis übersetzt wird die Grundidee, diakonisch Gemeinde zu entwickeln und dabei zugleich Effekte für die Kommunikation des Evangeliums mit indifferenten Menschen zu erzielen, in einer anglikanischen Strategie, die sich gerade nicht auf bestehende Ortsgemeinden ausrichtet, sondern neue Sozialformen des Glaubens in soziale und kulturelle, nicht unbedingt geographisch definierte Kontexte pflanzt. # Die Strategie der Church of England ist auf die Begründung von *fresh expressions of church* aus. In England sind in den letzten 30 Jahren weit mehr als 1.000 solcher *fresh expressions* mit etwa 50.000 Beteiligten entstanden<sup>65</sup>, also dauerhafte Neugründungen von ekklesialen Vergemeinschaftungen. Viele dieser neuen Gemeinden haben eine kirchliche Anerkennung als vollwertige Gemeinden. Und viele dieser vollwertigen Gemeinden haben einen diakonischen Ansatz und erreichen zugleich Menschen, die von der traditionellen kirchlichen Arbeit nicht erreicht werden. Es sind nicht nur entkirchlichte, sondern gänzlich unkirchliche Menschen im Blick.

Schaut man auf diese neuen Gemeinden, dann wird man zwei wesentliche Merkmale bemerken:

- Zum einen werden diese Neuaufbrüche von Christen, häufig Ehrenamtlichen, in Gang gebracht, die eine hohe intrinsische Motivation im Sinne ausgeprägter

<sup>57</sup> Vgl. Ibid., 69–71.

<sup>58</sup> Vgl. Ibid., 71.

<sup>59</sup> Vgl. Ibid., 71f.

<sup>60</sup> Frank Schulz-Nieswandt (2013), 50.

<sup>61</sup> Vgl. Archbishop of Canterbury's Commission on Urban Priority Areas (1985).

<sup>62</sup> Vgl. Commission on Urban Life and Faith (2006).

<sup>63</sup> Gerhard Wegner (2016), 84.

<sup>64</sup> Vgl. zum Folgenden vor allem: Michael Moynagh (2012), 208–221. Vgl. auch Michael Herbst (2018), 207–209 sowie grundlegend: Hans-Hermann Pompe, Patrick Todjeras und Carla J. Witt (2016).

<sup>65</sup> Vgl. <http://freshexpressions.org.uk/about/our-story/> – aufgesucht am 30. Mai 2019.

christlicher Frömmigkeit mitbringen. Der Stil ist verschieden, aber man würde in religionspsychologischer Diktion sich von hochreligiösen Menschen sprechen.

- Zum anderen sind diese Neuaufbrüche sehr häufig diakonisch formatiert: Es sind kleine neue Gemeinschaften (zu Beginn oft ein kleines Team, im Ergebnis durchschnittlich etwa 60–70 Personen), die in einem sozialen Brennpunkt Kinder- und Jugendarbeit in Gang bringen, eine Kleiderkammer, eine private Musikschule für Kinder, eine Beratungsstelle, eine „Tafel“, ein Café für vereinsamte ältere Mitmenschen betreiben oder einen Spielplatz sanieren, Schularbeitenhilfe leisten, als „messy church“ Familien ein sonntägliches Programm anbieten und vieles mehr.

Was diese Initiativen nun von reinen diakonischen Projekten unterscheidet, ist die Absicht, mit den Menschen am Ort diakonischen Engagement neu christliche Gemeinde zu bilden, mit eigenen Sozialformen und Liturgien. #

Noch etwas systematischer folgen diese Initiativen einer bestimmten Grammatik der Gemeindeentwicklung. Das ist mit dem Begriff der „serving first journey“ gemeint. Dieser Begriff ist eine Alternative zu klassischen „Komm-Strukturen“: Es soll nicht ein traditionelles oder auch innovatives Programm angeboten werden in der Hoffnung, dass die Menschen sich einladen lassen, kommen und bleiben. Vielmehr verwurzelt sich eine Gruppe von Christen in einem sozialen Kontext, lebt beispielsweise in einem bestimmten Quartier oder engagiert sich in einem bestimmten kulturellen Aktionsfeld. Sie bringen keine feste Idee mit, wie sich Gemeinde hier neu formieren soll. Sie kopieren kein erfolgreiches Modell und verpflanzen es an einen neuen Ort.

Sie folgen eher einer bestimmten „Grammatik“: Wesentliche Schritte sind dabei das ausdauernde und aufmerksame Hören, zum einen auf die Lebenswelt in ihrem Kontext, zum anderen auf Gott. Kontextualität und Spiritualität sind hier eng verbunden. Die Frage lautet auch nicht: Wie kann man hier erfolgreich Kirche sein? Die Frage lautet: Was brauchen die Menschen in diesem Kontext, wie können wir „ein Segen sein“? Im weiteren geht es darum, mit Menschen in diesem Kontext Gemeinschaft zu pflegen und zu fragen, was für diese und mit diesen Menschen zum Wohl des Sozialraums zu tun ist. Das „Hingehen“ ist nicht von Taktik infiziert, sondern ist eben Bereitschaft zu dauerhafter Verwurzelung in einem vielleicht vertrauten, vielleicht aber auch ungewohnten Kontext. Daraus erwachsen in aller Regel diakonische Aktivitäten. Zugleich aber bezeugen die Christen, wo es sich nahelegt, ihren Glauben und laden nun auch zu konzeptuell adaptierten Begegnungen mit christlicher Glaubenspraxis ein. Erst ganz am Ende geht es um die Frage, wie kirchliches Leben an diesem Ort Gestalt gewinnt, welche Gottesdienstform passt, wie Leitung und Partizipation organisiert werden und so weiter. #

### **3.3 Die überraschenden sozialen Innovationen in peripheren ländlichen Räumen**

Ich könnte nun mit deutschen Varianten von *fresh expressions* fortfahren, etwa aus Plattenbaugebieten in Bergen-Rotensee<sup>66</sup> oder Greifswald-Ostseeviertel, wo sich seit mehr als zehn Jahren ähnliche Konzepte bewähren. Ich wähle jedoch zum Schluss ein anderes Beispiel. Thomas Schlegel hat noch als Kollege an unserem Institut 2014 eine Studie im Auftrag der EKD durchgeführt, bei der es um kirchliche Aufbrüche in peripheren ländlichen Räumen Ostdeutschlands ging.

Die Studie ist unter dem Namen „Landaufwärts“ in dem Band „Freiraum und Innovationsdruck“ erschienen.<sup>67</sup>

Das Team um Thomas Schlegel hat danach gefragt, ob es so etwas wie soziale Innovation auch in peripheren ländlichen Räumen geben kann. Den Hintergrund für diese Studie bildet die Tatsache, dass Kirche in peripheren ländlichen Räumen häufig eine besonders

---

<sup>66</sup> Vgl. Lydia Böttger (2018), 19f.

<sup>67</sup> Vgl. Thomas Schlegel, Jörg Zehelein, Claudia Heidig, Andreas Turetschek, Stefanie Schwenkenbecher und Heike Breitenstein (2016), 171–344.



dramatische Abwärtsentwicklung nimmt. Sind diese Räume in vielen Lebensbereichen von der allgemeinen Entwicklung abgekoppelt, also nicht nur peripher, sondern peripherisiert, so gilt dies im besonderen Maße für das kirchliche Leben. Gebiete, die von Wegzug, Alterung und Verarmung gekennzeichnet sind, sind häufig auch Gebiete, in denen die Zahl der Kirchenmitglieder besonders klein ist und es fast unmöglich erscheint, das kirchliche Leben an jedem Ort wie gewohnt aufrecht zu erhalten.

Gleichwohl hat unser Team die Entdeckung gemacht, dass gerade in peripheren ländlichen Räumen neues kirchliches Leben entstehen kann. An der Peripherie und unter prekären Rahmenbedingungen entsteht Neues. Uns interessierte dabei nicht das „Endprodukt“, sondern der Anfang: Wie hat alles begonnen?

Welche Faktoren haben geholfen, das Neue auf den Weg zu bringen? Wir suchen mit Everett Rogers nach den innovativen Pionieren und denen, die das Neue früh adoptieren.<sup>68</sup>

Am Ende waren es 73 Projekte in peripheren ländlichen Räumen, die in die Studie aufgenommen werden konnten. Sie ließen sich in zwölf „Cluster“ einsortieren, also 12 Gruppen von ähnlichen Projekten. Bestimmte Merkmale fielen dabei immer deutlicher ins Auge: So gab es fast immer einen starken lokalen Protagonisten, der sich für eine neue Idee stark machte, oft die lokale Pfarrperson. Es bildete sich aber bald eine kleine Gruppe, die das Neue in Gang hielt.

Die Ausgangslage war für die örtliche Gemeinde oft kritisch: Es stand in Frage, ob überhaupt kirchliches Leben an diesem Ort überleben könnte. Aber irgendwann entdeckten die Protagonisten, dass ihnen etwas in den Schoß fiel, eine Gelegenheit, vor Ort etwas Neues zu beginnen, oft in Zusammenarbeit mit säkularen Partnern, dem Ortsbürgermeister, der Feuerwehr, einer Sozialstation oder der Volkshochschule.

Da gäbe es nun viel zu berichten, hier und heute geht es aber nur um eine Beobachtung: Der Ansatzpunkt zur Gemeindeentwicklung war fast immer diakonischer Art. Und das Ergebnis war eine Art Win/Win-Situation: Die Belebung der örtlichen Gemeinde geschah durch die neuen diakonischen Projekte. Und der Ort profitierte von dem Engagement der Christen. Da das Glaubenthema immer mehr oder weniger expressiv mitschwang, öffnete sich hier und da auch die Tür zur Glaubenskommunikation mit indifferenten Mitmenschen im Dorf.

Die Projekte selbst sind vergleichsweise unspektakulär und würden es kaum in Hochglanzbroschüren schaffen. Ich kann jetzt nur ein Projekt als Illustration vorstellen.<sup>69</sup>

Im mitteldeutschen Globig in der Nähe von Wittenberg zog ein Ehepaar in das frei gewordene Pfarrhaus und begann sich im Dorf zu engagieren, z.B. durch ein gelegentliches Angebot zum Kaffeetrinken. In Globig leben knapp 600 Menschen, etwa 36 pro Quadratkilometer. Land eben! Daraus ergaben sich Anfragen nach weiteren, häufigeren Angeboten. Sie sahen, dass es im Winter für Kinder und Eltern keinen Treffpunkt gab (im Sommer saß man eben am Spielplatz). So entstand 2009 das Haus der Begegnung in Globig. Das Haus ist als Mehrgenerationenhaus konzipiert. Im Zentrum ist das Café, das immer dienstags öffnet. Es ist ein Ort der Begegnung für die Menschen im Dorf. Ein paar Fördermittel, vom Kirchenkreis eingeworben, helfen beim Start. Es wird Kaffee getrunken, aber auch gespielt. Kinder sind da, Eltern und auch ältere Menschen. Alle vier Wochen bietet eine Ergotherapeutin einen Kurs an, es gibt Sport für Senioren. Eine Kleiderkammer ist eingerichtet, es gibt Spielangebote für Senioren, Gitarrenkurse für Jugendliche, einen Stammtisch für Eltern und einiges mehr. Arbeitssuchende können sich beraten lassen im Blick auf das Verfassen von Bewerbungen. Ein Kurs zur Sterbebegleitung findet statt. Alles initiiert von Ehrenamtlichen. Immer wieder bieten sie für die, die interessiert sind, auch Andachten und Kurse zum Glauben an. Die christlichen Feste werden intensiv gefeiert. Persönliche Gespräche schließen immer wieder Glaubensfragen ein.

Inzwischen wurde über den Kirchenkreis auch eine Gemeindepädagogin

---

<sup>68</sup> Vgl. Everett Rogers (2003).

<sup>69</sup> Vgl. zum Folgenden Thomas Schlegel, Jörg Zehelein, Claudia Heidig, et al. (2016), 246–255.  
DIAKONISCHE GEMEINDEENTWICKLUNG

eingestellt. Der Wirkungsgrad geht weit über die kirchlich hochverbundenen Menschen hinaus. Indifferenz wird charmant durchbrochen – bei Einzelnen, aber immerhin: bei Einzelnen! Es ist wieder beides zu sehen: ein Gewinn für die Menschen im nahen Sozialraum, aber auch eine Vitalisierung der örtlichen christlichen Gemeinschaft. Diakonische Gemeindeentwicklung sieht unter anderem so aus.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ich hoffe, ich konnte zeigen, dass Gemeinden, die sich mit diakonischen Schwerpunkten entwickeln und zugleich den christlichen Glauben hörbar machen, hoffen können, „Wohlgefallen beim ganzen Volk“ zu finden und zudem Indifferenzen in manchen Fällen „charmant zu durchbrechen und Nachfrage nach Kirche und Religion zu wecken“ (Gerhard Wegner).

### **Bibliografie**

- Amt der VELKD (Hg.): Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde. Gütersloh 6., völlig neu bearbeitete Aufl. 2013
- Archbishop of Canterbury's Commission on Urban Priority Areas (Hg.): Faith in the city – A call for action by Church and Nation. London 1985
- Bischofskonferenz der VELKD (Hg.): Ordnungsgemäß berufen. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis. Ahrensburg 2006
- Böttger, Lydia: „nebenan“. Fresh X der Evangelischen Kirchengemeinde Bergen auf Rügen. In: PrTh 53 (2018), 19f
- Bubmann, Peter, Fechtner, Kristian, Merzyn, Konrad, Nitsche, Stefan Ark, Weyel, Birgit (Hg.): Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen. Stuttgart 2019 (Praktische Theologie heute Bd. 160)
- Christlieb, Theodor: Die religiöse Gleichgültigkeit und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung. In: Kirchliche Monatsschrift für Freunde der positiven Union 4 (1885), 81–98 und 216–243
- Commission on Urban Life and Faith (Hg.): Faithful cities: A call for celebration, vision and justice. London 2006
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover 2014
- Fürstenberg, Friedrich: Die Zukunft der Sozialreligion. Konstanz 1999
- Grethlein, Christian: Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext. Berlin und Boston 2018
- Gundlach, Thies: Wohin wächst der Glaube? Überlegungen zur geistlichen Aufgabe einer kleiner werdenden Kirche. In: PTh 107 (2018), 427–435
- Hauschildt, Eberhard und Pohl-Patalong, Uta: Kirche. Gütersloh 2013 (Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4)
- Heifetz, Ronald, Grashow, Alexander und Linsky, Marty: The practice of adaptive leadership. Tools and tactics for changing your organisation and the world. Boston 2009
- Herbst, Michael: Aufbruch im Umbruch. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie. Göttingen 2018 (BEG Bd. 24)
- : Gemeindeaufbau auf dem Weg in das Jahr 2017. In: Clausen, Matthias, Herbst, Michael und Schlegel, Thomas (Hg.): Alles auf Anfang. Missionarische Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit. Neukirchen-Vluyn 2013, 7–41 (BEG Bd. 19)

- Herbst, Michael und Pompe, Hans-Hermann: Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können. Dortmund 2017 (ZMiR:klartext)
- Hermelink, Jan: Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche. Gütersloh 2011
- Hero, Markus: Religiöse Gesellungsformen in der Spätmoderne – zum Wandel des zeitlichen Horizonts. In: Bubmann, Peter, Fechtner, Kristian, Merz, Konrad, Nitsche, Stefan Art und Weyel, Birgit (Hg.): Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen. Stuttgart 2019, 30–39 (Praktische Theologie heute Bd. 160)
- Karle, Isolde: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2. Aufl. 2011
- Keller, Timothy: Preaching: Communicating faith in an age of scepticism. New York 2015
- Kretzschmar, Gerald: Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbindung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturreform. In: PTh 101 (2012), 152–168
- Laube, Martin: Religion as Praxis. Zur Fortschreibung des christentumssoziologischen Rahmens der EKD-Mitgliedschaftsstudien. In: Bedford-Strohm, Heinrich und Jung, Volker (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 35–49
- Meyns, Christoph: Kirchenreform und betriebswirtschaftliches Denken. Modelle - Erfahrungen - Alternativen. Gütersloh 2013
- Moynagh, Michael: Church for every context. An introduction to theology and practice. London 2012
- : Church in Life. London 2017
- Nüchtern, Michael: Kirche bei Gelegenheit. Kasualien - Akademiearbeit - Erwachsenenbildung. Stuttgart u.a. 1991
- Pompe, Hans-Hermann, Todjeras, Patrick und Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X. Frisch. Neu. Innovativ: Und es ist Kirche. Neukirchen-Vluyn 2016 (BEG-Praxis)
- Rogers, Everett: Diffusion of Innovations. New York 5. Aufl. 2003
- Schlegel, Thomas, Zehelein, Jörg, Heidig, Claudia, Turetschek, Andreas, Schwenkenbecher, Stefanie und Breitenstein, Heike: Landaufwärts - Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen - Die Greifswalder Studie. In: Kirchenamt der EKD (Hg.): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche. Leipzig 2016, 171–344 (Kirche im Aufbruch Bd. 12)
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: Kurze Darstellung des Theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Darmstadt 5. Aufl. 1982
- : Über die Religion (1799). Berlin und New York, 4. Aufl. 1995 (Kritische Gesamtausgabe I/12)
- Schoell, Jacob: Evangelische Gemeindepflege. Heilbronn 1911
- Schulz-Nieswandt, Frank: Der inklusive Sozialraum. Psychodynamik und kulturelle Grammatik eines sozialen Lernprozesses. Baden-Baden 2013
- Stahl, Benjamin, Hanser, Anja und Herbst, Michael (Hg.): Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt. Leipzig 2019 (Kirche im Aufbruch)
- Stolz, Jörg, Könemann, Judith, Purdie, Malory Schneuwly, Englberger, Thomas und Krüggeler, Michael: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens. Zürich 2014 (Beiträge zur Pastoralsoziologie Bd. 16)

Sulze, Emil: Die evangelische Gemeinde. Leipzig 2. z.T. neu bearbeitete Aufl. 1912

Warren, Robert: Auf dem Weg der Erneuerung. Vitale Gemeinden entwickeln und leben.  
2018 (BEG-Praxis)

Wegner, Gerhard: Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen  
Paradigmas? Leipzig 2014

—: Religiöse Kommunikation und soziales Engagement. Die Zukunft des liberalen  
Paradigma. Leipzig 2016



# *Was steht ihr da und seht gen Himmel.*

**Beobachtungen zur Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern**

Paul Philipps  
Diakonisches Werk Mecklenburg-Vorpommern e. V.  
31.05.2019



Quelle: Andrea Mantegna, Himmelfahrt, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=154485>

Sähret gen Himmel, am vierzigsten Tage. Act. 1.



Hr. Fr. Johann Siegemund von Meerdegen. Könige, Kofh. und Lürfte  
Dächße, wohlbefaltter Oberforst u. wildmeister in Lüterpörrff. Z. 1738

Quelle: epd-bild/ Rainer Oettel  
Bauernmalerien von Gottfried Scheucker und  
Johann Georg Walter, 1711, Evangelisch-  
Lutherische Kirche in Reinhardtsdorf-Schöna





John Singleton Copley, *The Ascension*, 1775; Gemeinfrei: <https://www.wikiart.org/en/john-singleton-copley/the-ascension-1775>



# 1. Diakonie ist wesentlich ökumenisch.

- 1. Diakonie ist wesentlich ökumenisch.**
- 2. Das Diakonische an der Diakonie ist das, was der Erfüllung des Auftrags dient.**

- 1. Diakonie ist wesentlich ökumenisch.**
- 2. Das Diakonische an der Diakonie ist das, was der Erfüllung des Auftrags dient.**
- 3. Diakonie wird mit sich identisch in der Inszenierung ihres religiösen Gehaltes.**

# *Was steht ihr da und seht gen Himmel.*

**Beobachtungen zur Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern**

Paul Philipps  
Diakonisches Werk Mecklenburg-Vorpommern e. V.  
31.05.2019



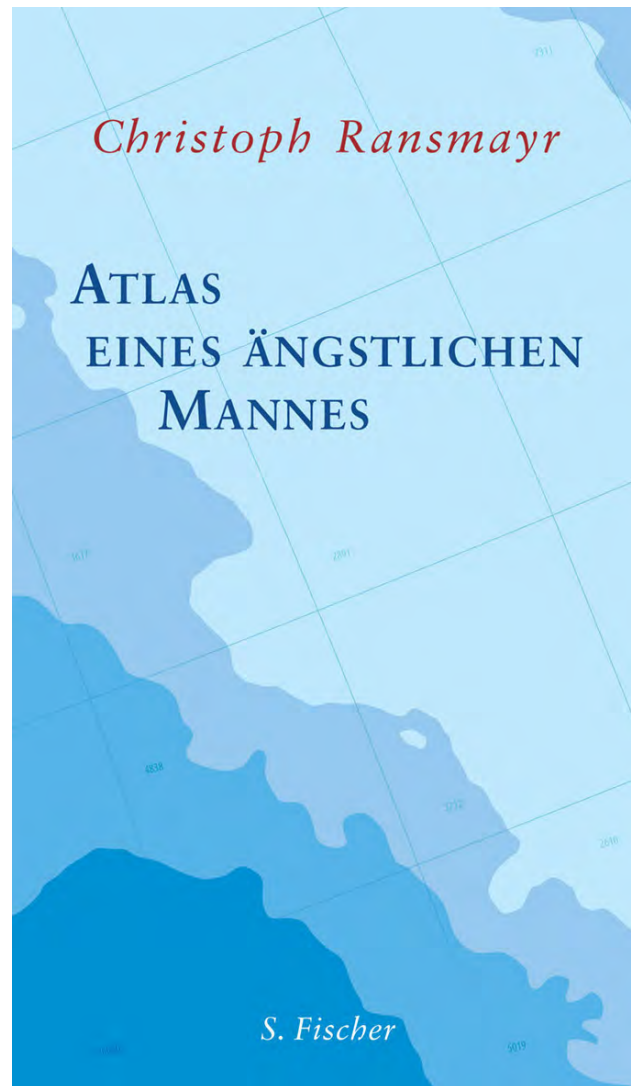
**Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern nimmt verantwortlich Haushalterschaft im oikos Gottes wahr. Um Gott dabei auf der Spur zu bleiben, weiß sie sich angewiesen auf das Hören der Stimmen innerhalb und außerhalb der eigenen Tradition.**

**Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern versteht sich als eine Funktion der Missio Dei im Sinne der Hinwendung Gottes zu den Menschen. Sie richtet ihre Arbeit an dem Auftrag aus, dieses Evangelium in die Gestaltung der konkreten Lebensverhältnisse zu übersetzen.**

**Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern weiß sich in den Dienst der Geschichte Gottes mit den Menschen genommen. Sie ist, was sie ist, kraft dieses Zuspruchs.**

- 1. Diakonie ist wesentlich ökumenisch.**
- 2. Das Diakonische an der Diakonie ist das, was der Erfüllung des Auftrags dient.**
- 3. Diakonie wird mit sich identisch in der Inszenierung ihres religiösen Gehaltes.**





Quelle: [www.fischerverlage.de/buch/atlas\\_eines\\_aengstlichen\\_mannes/9783100629517](http://www.fischerverlage.de/buch/atlas_eines_aengstlichen_mannes/9783100629517) © S. Fischer Verlag GmbH

# *Was steht ihr da und seht gen Himmel.*

**Beobachtungen zur Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern**

Paul Philipps  
Diakonisches Werk Mecklenburg-Vorpommern e. V.  
31.05.2019

# ***Was steht ihr da und seht gen Himmel.***

## Beobachtungen zur Diakonie in Mecklenburg Vorpommern

Paul Philipps

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

da stehen Sie – und sehen geh Himmel:

Hier zum Beispiel (Folie 2): Andrea Mantegna, Mitte 15. Jahrhundert. Italienische Renaissance. Im Original anzuschauen in den Uffizien/Florenz. Ehrfürchtige Haltung, ergriffene Gesichter, der Blick nach oben, dem entschwindenden Christus nach.

Der Andacht in jedem Falle zuträglich. Aber wer davor steht, fragt sich möglicherweise: *Wo ist eigentlich das Problem ist, das die Frage des Engels provoziert?*

Dann hier (Folie 3): ein Beispiel aus der volkstümlichen Kunst, Anfang 18. Jahrhundert, eine Kirche in der sächsischen Schweiz, deutlich volkspädagogische Ausrichtung; die Figuren individuell gestaltet. Einladung zur Identifikation. Die Jünger als Vorbild - vereint im Hören auf die Botschaft. Für mich schon deutlich realitätsnäher. Die Ambivalenz der Gefühlslage tritt aber auch hier hinter den Zweck der Illustration zurück.

Am besten gefällt mir persönlich deshalb dieses (Folie 4): John Singleton Copley, England Ende 18. Jahrhundert, Historienmalerei. Die Historie ist in diesem Falle eine Szene aus dem Leben der Jünger – ins Bild gesetzt einschließlich ihres Innenlebens.

Ich erkenne zwei Züge der biblischen Geschichte, die auch bei mir die stärkste Resonanz hervorrufen:

- Da ist einmal die Ratlosigkeit der Jünger: Diese haben bis zu diesem Zeitpunkt einiges durchgemacht, – das muss ich hier nicht im Einzelnen ausführen. Das augenscheinliche Hin und Her von Zuwendung und Entzug; von Klarheit und Diffusität; von Gewissheit und Zweifel – wenn nicht sogar Orientierungslosigkeit. Kurz um: Ich verstehe die Jünger in ihrer Ratlosigkeit. Und in ihrer Frage: *Was nun?* Im Bild eingefangen in den Gesichtern und Gesten der dort Versammelten.
- Und ein zweiter Punkt, der dieses Bild von vielen anderen unterscheidet: Offensichtlich geht die Frage des Engels gar nicht an alle – die meisten sind augenscheinlich mit sich selbst beschäftigt. Am Rande wird einer – vielleicht auch noch der Nachbar - angesprochen. Das ist nicht ganz ersichtlich. In jedem Falle gilt: Um auf das in der biblischen Geschichte nahegelegte Ergebnis zu kommen: alle Jünger empfangen die Botschaft des Engels – um dort hinzukommen, müssen die, die es gehört haben, diese Botschaft an die anderen weitersagen.

Das ist, wie ich finde, eine schöne und – wenn auch nicht im Wortsinne, so doch in der Sache – angemessene Aufnahme der biblischen Überlieferung. Diese handelt ja im Kern davon, dass die Botschaft des Evangeliums von Menschen zu Mensch weitergeben wird. Mehr noch: Die Geschichte Gottes mit den Menschen hat ihre Pointe darin, dass sie eben nicht ein himmlisches Geschehen ist – oder: bleibt.

Sondern dass sie sich unter die Geschichte von Menschen mit Menschen mischt.

Damit zielt das Bild - in künstlerischer Freiheit aber zugleich in kongenialer Erfassung dieser Überlieferung der Himmelfahrt Jesu– damit zielt es auf den Wendepunkt, den diese Geschichte und in ihr die Frage des Engels markiert:

In der Beantwortung der Frage, wie es weitergeht – mit der Geschichte Jesu, mit der Botschaft des Evangeliums, letztlich: mit uns – in der Beantwortung dieser Frage sind wir in diese Welt verwiesen, und aufeinander - sonst geht es nicht weiter.

Was dann folgt – jetzt bin ich im Duktus es lukanischen Doppelwerks – was folgt ist dann konsequent: die Apostelgeschichte – also: die Geschichte der Kirche, als die Geschichte von Menschen, die in dem, was sie sagen und tun, mit der Botschaft des Evangeliums bei den Menschen sind. Man könnte sagen: So geht die Geschichte Jesu weiter – nicht in irgendwelchen himmlischen Sphären, sondern hier, mitten unter uns.

Und das heißt: auch in Mecklenburg Vorpommern; und auch in der Diakonie. Und damit dieser Übergang nicht ganz so überraschen kommt ist, füge ich noch einen Satz hinzu.

Denn im Zusammenklang der genannten Aspekte der Himmelfahrtsüberlieferung ergibt sich, was für mich Diakonie ist: Am Anfang steht die Frage: *Wie geht es weiter?* Und die Antwort versteht sich eben nicht von selbst. Sie muss mir gesagt werden: *Schau nicht nach oben. Da ist sie nicht zu finden. Hier geht sie weiter.*

Und ein Teil dessen, wie es weitergeht – und „es“ ist in diesem Fall: die Hinwendung Gottes zu den Menschen – ein Teil dessen bildet sich ab- auch schon in der Apostelgeschichte - in unserer Hinwendung zu den Menschen. Und die Diakonie ist Teil dieses Gestaltungsauftrags nach der je angemessenen Sozialform eben dieses Glaubens.

Auch das Umgekehrte gilt – und damit schlage ich endgültig den Bogen zu meinem Thema. Auch das Umgekehrte gilt: von Diakonie reden heißt ihre Geschichten zu erzählen. Und das heißt:

- diesem Gestaltungsbemühen nachzugehen
- die Praxis zu reflektieren
- hinschauen auf das, was ist – wie wir es dieser Tage auch getan haben.

*Was steht ihr da und seht gen Himmel.*

Beobachtungen in Mecklenburg Vorpommern

Darum soll es heute gehen. Und darum, wie sich darin etwas zeigt von dem, was Diakonie ist; oder sein kann.



Zwei Jahre bin ich im Amt – höre zu - führe Gespräche – schaue hin – mache mir meine Gedanken: lerne etwas über Diakonie. Und daran lasse ich Sie heute teilhaben.

Das Bild, das sich für mich daraus ergeben hat, fasse ich in drei Thesen, über die ich gerne mit Ihnen ins Gespräch komme (Folie 5 - 7)

1. Diakonie ist wesentlich ökumenisch.
2. Das Diakonische an der Diakonie ist das, was der Erfüllung des Auftrags dient.
3. Diakonie wird mit sich identisch in der Inszenierung ihres religiösen Gehalts.

## I.

Also – der Reihe nach:

Wer sich – so wie ich qua Amt – auf den Weg macht die Trägerstruktur der diakonischen Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern zu erkunden, stößt früher oder später auf folgendes Phänomen:

Neben der herkömmlichen Konstruktion kirchlich-diakonischer Trägerschaft gibt es Gesellschaften, in denen beispielsweise Diakonie und Kommune je die Hälfte der Anteile halten; andere in denen ein ganzer Strauß von Gesellschaftern zusammenkommt – neben der Diakonie andere freigemeinnützige und öffentliche Träger. Alle genannten Gesellschaften aber durchaus mit dem Selbstverständnis, eine diakonische Einrichtung zu sein. Und entsprechend sind sie Mitglied im Landesverband.

Natürlich gehören dazu Geschichten; Geschichten, die davon erzählen, wie es dazu gekommen ist. Und alle fangen mit den Jahren 1990/91 an. Ohne zu sehr ins Detail zu gehen, ergibt sich folgendes Bild:

Im Zuge des Umbruchs der staatlichen Ordnung in Folge der friedlichen Revolution stand das Land vor gravierenden Gestaltungsaufgaben – darunter auch der, die sozialpolitischen Verhältnisse und Verantwortlichkeiten neu zu sortieren. In der DDR gab bis dahin keine freie Wohlfahrtspflege, und so ging es nach 1990 darum, eine nichtstaatliche gemeinnützige Daseinsvorsorge aufzubauen. Es galt, bestehende Arbeitsfelder der Sozialhilfe entlang der nun geltenden Sozialgesetzbücher neu zu organisieren.

Konkret ging es um Fragen der Übernahme von Trägerschaften bestehender oder neu aufzubauender Einrichtungen. In vielen Fällen konnte diese Aufgabe finanziell und politisch nur im Miteinander der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure bewältigt werden. Es wurden Runde Tische einberufen, an denen bei aller unterschiedlichen Prägung dies das Verbindende war: das Bewusstsein einer gemeinsamen Verantwortung. Und der erklärte Wille, dass hier vor Ort Gutes und Hilfreiches für die Menschen entstehen möge.

Es kam zu Kooperationen von Kommune und Kirche – auch bei Beteiligungen an Diakonischen Gesellschaften. Und so entstand eine Diakonie, die von Anfang an Teil eines Netzwerks im Sozialraum war.

Kurz gesagt: Kirche, Diakonie und andere Menschen guten Willens fanden sich zusammen, um die Angebote der Daseinsvorsorge nicht einfach wegbrechen zu lassen, sondern in die Lücke hineinzugehen, Einrichtungen zu übernehmen und die soziale Arbeit zu gestalten. Bis heute schlägt sich das in der Trägerstruktur nieder.

Ich selber bin qua Amt in den Gremien einiger dieser Gesellschaften. Ich erlebe dort aus der Innenperspektive, was eine solche Konstellation für das Unternehmen bedeutet, für sein Selbstverständnis, aber auch für die Diakonie insgesamt.

Drei Stichworte greife ich heraus:

1. Es rückt die gemeinsame Aufgabe, die gemeinsame Verantwortung in den Mittelpunkt und gibt damit ein wirksames – auch öffentlichkeitswirksames – Beispiel dafür, dass gemeinsames Tun bei unterschiedlicher Motivationslage möglich ist.
2. Ich empfinde die Expertise der Vertreter nicht-diakonischer Gesellschafter in vielen Fällen als wichtige Perspektiverweiterung, und kann umgekehrt diese Kontakte nutzen, um mein Verständnis sozialpolitischer Themen durch eine nicht-diakonisch-geprägte Facette zu ergänzen.
3. Ich erlebe, wie auf dem Hintergrund solcher Konstellationen das Verständnis von „*diakonisch*“ aus seiner institutionellen Einhegung herausgelöst wird und zur Beschreibung einer Haltung wird, die offensichtlich auch Menschen außerhalb der Diakonie für sich in Anspruch nehmen möchten.

Theologisch hat diese Beobachtung für mich ihre Entsprechung darin, dass Diakonie wesentlich ökumenisch ist. Das Wort mag jetzt etwas überraschend kommen: Ich verstehe hier ökumenisch im Wortsinn, d.h. im Sinne der biblischen Rede von der Erde als dem Haus (*oikos*) Gottes. Hinter diesem Bild steht die Vorstellung, dass Gott in dieser Welt noch in ganz anderer Weise unterwegs ist als nur in den Zimmern, die die verschiedenen religiösen oder kirchlichen Gemeinschaften und Verbände für sich hergerichtet haben. Auf diesem Hintergrund komme ich zu der Erkenntnis: Diakonisches Handeln profiliert sich gerade darin, dass es sich an dieser Ökumenizität Gottes ausrichtet.

Bei Friedrich Wilhelm Marquart gibt es die Figur des *Christus extra muros*. Die gibt es natürlich nicht nur bei ihm. Er hat sie - jedenfalls in meiner Wahrnehmung – in jüngerer Zeit wieder für die Theologie fruchtbar gemacht. Es ist bei ihm ein Kapitel in der Christologie. Es geht dort um Abschattungen der Geschichte Jesu außerhalb der christlichen Tradition. Und um die Frage, in welcher Weise diese für unser Verstehen der biblischen Überlieferung fruchtbar gemacht werden können.

Das ist – wie ich finde ein schöner, bildhafter Gedanke, der mich auch für die hier genannten Zusammenhänge inspiriert: Die Vorstellung von dem Christus, der in dieser Welt unterwegs ist, auch außerhalb unserer Mauern, und der dort – *extra muros* – auch uns etwas zu sagen hat.

Ich fasse die Überlegungen dieses ersten Abschnitts so zusammen (Folie 9):

***Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern nimmt verantwortlich Haushalterschaft im oikos Gottes wahr. Um Gott dabei auf der Spur zu bleiben, weiß sie sich angewiesen auf das Hören der Stimmen innerhalb und außerhalb der eigenen Tradition.***

## II.

Ich komme damit zu meiner zweiten Beobachtung: der Mitgliedschaftsfrage. Die Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern ist durch die hohe Konfessionslosigkeit in diesem Bundesland geprägt. Das hat auch Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft in der Diakonie. Von den ungefähr 15.100 Menschen, die unter dem Dach der Diakonie tätig sind, sind etwa 25% Mitglied einer Kirche. Also andersherum gesagt: Dreiviertel der bei der Diakonie beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben keine explizite kirchliche Bindung.

Schon daran erkennen Sie: Was in manchen Landesverbänden im Anschluss an das *EuGH-Urteil* diskutiert wird hinsichtlich der Anstellungsfragen, ist bei uns schon seit Jahren Makulatur. Wir freuen uns natürlich über jeden Mitarbeitenden mit kirchlicher Bindung. Wir freuen uns aber vor allem, wenn wir überhaupt noch qualifiziertes Fachpersonal finden. Zur Voraussetzung können wir es wirklich nur in besonderen Fällen machen.

Das hat natürlich Folgen: Wir müssen bei uns auf das, was Diakonie ausmacht, noch einmal ganz anders schauen, als unter Maßgabe der konfessionellen Bindung ihrer Mitarbeitenden. Und das ist – wenn man auf die bundesweite Landschaft schaut – ein Einschnitt. Vielerorts wird ja nach wie vor die Frage nach dem Diakonischen Profil mit der Kirchenmitgliedschaft der Mitarbeitenden gleichgesetzt. Das zeigt ja auch noch einmal die Diskussion um die aktuelle Rechtsprechung.

Und wenn es stimmt, wie der Kirchenrechtler *Professor Heinig* in der FAZ schreibt, dass im kirchlichen Arbeitsrecht immer auch Fragen der Kirchlichkeit verhandelt werden<sup>1</sup>, so deutet dies m.E. eher auf ein anderes Problem: nämlich Kirchlichkeit mit dem Kirchenmitgliedschaftsrecht gleichzusetzen.

Ich habe immer die Verknüpfung der Frage Kirchenzugehörigkeit mit der Profilverthematik für wenig zielführend gehalten. Und nicht zuletzt die binäre Logik unseres Mitgliedschaftsrechts halte ich für überholt. Tatsächlich gibt es ja in Theologie und Kirche ein neues Nachdenken über diese Kirchenmitgliedschaftsfragen. Und ich bin der Meinung, da sollten wir als Diakonie mitreden. Weil wir dazu einen Beitrag aus der Praxis heraus leisten können.

Wenn etwa *Christian Grethlein* in seiner Kirchentheorie vorschlägt, wieder stärker nicht die kirchlichen Lebensäußerungen von der Kirche her zu bestimmen, sondern umgekehrt: vom Segen, von der Taufe, vom Abendmahl her Kirche zu beschreiben, dann füge ich in diesem Sinne hinzu: und vom diakonischen Handeln her.

Bedenkenswert finde ich in diesem Zusammenhang auch den Vorschlag von *Christian Albrecht*. In seinem Sammelband mit Aufsätzen zu Themen der Diakonie

---

<sup>1</sup> Frankfurter Allgemeine vom 25. April 2019.

macht er sich Gedanken über die Frage der Konfession im Rahmen der Mitarbeit bei diakonischen Einrichtungen und kommt zu dem Schluss: Man könnte doch die Tatsache; dass jemand sich entscheidet, für die Diakonie zu arbeiten, als einen solchen hinreichenden Akt des Bekenntnisses verstehen. Wörtlich heißt es:

*„Der Einzelne demonstriert durch seinen Wunsch, in der Diakonie arbeiten zu wollen, sein faktisches Zugehörigkeitsgefühl – und das reicht in seiner ganzen Formalität aus.“<sup>2</sup>*

Darüber kann man diskutieren. Den Sachverhalt als solchen kann ich jedenfalls bestätigen aus meinen Gesprächen mit vielen Mitarbeitenden in den letzten zwei Jahren. Da nehme ich wahr: Unabhängig von der jeweiligen Kirchenzugehörigkeit finden sich unter dem Dach der Diakonie Menschen, die sich in ihrem beruflichen Tun den Werken der Barmherzigkeit verpflichtet wissen.

Es gibt aber auch bereits konkrete Modelle zu einer differenzierteren Gestaltung kirchlicher Bindung, wie wir sie sonst aus dem Bereich der kirchlichen Bauerhaltung kennen. Einzelnen Träger haben Fördervereine gegründet, in denen Mitarbeitende, die nicht in der Kirche sind, freiwillig Mitglied werden, um auf diese Weise die diakonische Arbeit zu unterstützen. In der praktischen Theologie wird dies derzeit diskutiert unter dem Stichwort *Religionshybrid* und versteht darunter eine neue Form religions-affiner Vergemeinschaftung.

So oder so: jenseits der herkömmlichen Kirchenmitgliedschaft reden wir von Mitarbeitenden, die offensichtlich durch den diakonischen Auftrag angesprochen wurden – und darauf ansprechbar sind. Der sich daraus ergebene Gestaltungs- und Leitungsauftrag wird im dritten Abschnitt noch bedacht werden. Hier ist festzuhalten: das Diakonische sozialer Arbeit ist wesentlich relational. Es ergibt sich aus der Rückbindung dessen, was in der jeweiligen diakonischen Einrichtung geleistet wird, an den biblischen Auftrag. Die Frage nach dem Diakonischen der Diakonie ist also die Frage danach, ob das, was wir tun, der Erfüllung des diakonischen Auftrags dient. Eine Fachkraft in der Krankenpflege auf Grund ihrer Konfessionslosigkeit nicht zu beschäftigen, macht jedenfalls niemanden gesund.

Auch die Beobachtungen und Gedanken dieses Abschnitts möchte ich zusammenfassen (Folie 10):

***Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern versteht sich als eine Funktion der Missio Dei im Sinne der Hinwendung Gottes zu den Menschen. Sie richtet ihre Arbeit an dem Auftrag aus, dieses Evangelium in die Gestaltung der konkreten Lebensverhältnisse zu übersetzen.***

---

<sup>2</sup> Christian Albrecht, Wozu ist Diakonie fähig?, Tübingen 2016, 79.



### III.

Was bleibt ist die Aufgabe, genau dies zu tun, also: die Zusammenhänge zwischen den diakonischen Vollzügen als Lebensäußerung des Evangeliums einerseits und des Kirche Seins von Diakonie andererseits zu thematisieren oder wie ich lieber sagen möchte: aufscheinen, anklingen zu lassen.

Ich komme damit zu meiner dritten und letzten Beobachtung, die ich vor allem meinen Gesprächen mit Leitungsverantwortlichen in der Diakonie in Mecklenburg- Vorpommern verdanke. Im Ergebnis führen Sie zu der Einsicht, wie hoch – in einem gewissen Gegensatz zu der kirchlichen Bindung bzw. Nicht-Bindung der Mitarbeiterschaft – gerade die Geschäftsführenden in der Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern sind.

Wenn ich mir die Geschichten der Kolleginnen und Kollegen anhöre, dann entsteht für mich ein Bild. Dann werde ich noch einmal hineingenommen in die besonderen Verhältnisse in einem der neuen Bundesländer und seiner besonderen Prägung durch die Zeit der DDR.

Und dann höre ich Geschichten von Menschen, die mir erzählen, wie die Diakonie unter dem Dach der verfassten Kirche ein profiliertes Arbeitsfeld geboten hat für Menschen, die wegen ihrer ausgeprägten kirchlichen Bindung für andere Bereiche mit Ausbildungs- und Berufsverboten belegt waren. Diese Menschen haben dann auch eine teilweise sehr enge Verbindung zur kirchlichen Infrastruktur vor Ort hergestellt. Das war für sie ein geschützter Raum, ihr Lebensumfeld. Im Gefolge der friedlichen Revolution sind gerade aus diesem Personenkreis wiederum Viele in leitende Positionen gekommen und haben den Aufbau einer unternehmerischen Diakonie mitgestaltet.

Bis heute prägen solche Biografien die diakonische Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern. Und das trägt dazu bei, dass es nach wie vor eine verbindliche Kultur kirchlichen Lebens gibt, in dem Berufsanfänge, Jubiläen aber auch kirchenjahreszeitliche Anlässe ihren festen Ort haben – mitten in einer konfessionslosen Gesellschaft und unter Beteiligung einer von Hause aus religiös indifferenten Gemeinde.

Ich halte also fest: es gibt verantwortlich Menschen, die dafür sorgen, dass diese Dinge stattfinden. Beate Hoffmann spricht von Anker-Personen. Sie versteht darunter Menschen, die glaubwürdig die geistliche Dimension diakonischer Arbeit ins Spiel bringen. Man kann und muss wohl auch fragen: Wie viele davon braucht es? Gibt es so etwas wie eine kritische Masse? Und auch: Wie komme ich zu solchen Menschen.

Ich möchte heute gerne eine andere Spur verfolgen: Wir reden ja von im weitesten Sinne gottesdienstlichen Feiern unterschiedlicher Art. D.h. wir reden von einer Kultur, in der Räume geschaffen werden, Gelegenheiten gestaltet werden, in denen sich das, was die Diakonie zur Diakonie macht, selbst verständlich macht. In der Sprache der Kirchentheorie von Jan Hermelink: Es geht um Inszenierung des Evangeliums.

Deshalb sind die schon angedeuteten Feiern für mich mehr als Ausdruck einer gemeinsamen Werthaltung. Sie bilden ja nicht einfach ab, was unmittelbar nachweisbar ist:

- Das diakonische Profil der Einrichtung;
- oder wohlmöglich: der diakonische Charakter der Mitarbeiterin.

Es sind gestaltete Gelegenheiten, die unter der Verheißung stehen, dass in ihnen eingelöst wird, wofür wir als Diakonie stehen.

Ich selber habe inzwischen eine Reihe solcher Anlässe miterlebt und mitgestaltet. Und das ist – gerade unter diesem Gesichtspunkt, den wir hier verhandeln – vielleicht nicht die unwichtigste Aufgabe als Landespastor:

- besondere Jubiläen von Einrichtungen mit Gottesdiensten im Zelt, auf der Wiese, im Speisesaal
- Einführung oder Verabschiedung von Mitarbeitenden
- Jahresfeste
- Übergabe von Kronenkreuzen

Meine erste Amtshandlung nachdem ich am einem 1. September meinen Dienst angetreten habe, war am 2. September der Jahrgangsgottesdienst der Freiwilligendienste in Rostock. Der findet einmal im Jahr statt. Für diejenigen im Programm FSJ ist der 1. September der Beginn des Freiwilligen Jahres. 150 Freiwillige kommen da zusammen; dazu Angehörige und Freunde. Die Kirche ist voll. Davon gut Dreiviertel, die zum ersten Mal in Berührung mit Kirche kommen.

- Macht das die Anwesenden automatisch zu Christenmenschen? Nein
- Verändert es die Qualität der Arbeit der Freiwilligen vor Ort? Nicht zwangsläufig
- Aber: den Freiwilligen wird etwas zugesprochen. Ihnen wird zugesprochen:  
Hier unter dem Dach der Diakonie, seid ihr Teil einer großen Geschichte. Einer Geschichte, von der wir Christen glauben, dass sie mit Gott zu tun hat. Und das machen wir an der Person Jesu fest.

Eine angemessene Sprache dafür zu finden, die verständlich ist, die anschlussfähig ist – das ist das eine. Das andere aber ist:

In dieser Sprache eine Zusage zu formulieren, die ihre Kraft weder von mir, noch von den Angeredeten her hat, sondern von der Verheißung Gottes. Und so entsteht eine Wirklichkeit, die mehr ist, als die Summe der Überzeugungen.

Anders gesagt: diese - wie ich finde noch sehr ausgeprägte Kultur - bringt einen Aspekt ins Spiel, der für mein Verständnis von Diakonie, wie ich es hier gelernt habe, zunehmend wichtig geworden ist. Sie erinnert daran, dass das soziale Handeln seine Qualität als ein diakonisches nicht in sich hat, sondern aus einem performativen Geschehen heraus.

Eine kleines literarisches Intermezzo: Katrin Seddig, Eheroman. Hauptfigur: Ava. Von ihr lesen wir:

„Sie schließt den altrosa Koffer auf, den sie eines Tages von ihrer Schwester bekommen hatte, weil sie immer mit Beuteln verweist war. Die Farbe war ihr merkwürdig vorgekommen, aber Petra hatte gesagt: „Ava, den Koffer musste ich einfach für dich kaufen, er passt so gut zu dir.“ So werden Dinge passend, wenn jemand Liebes der Meinung ist und Zusammenhänge herstellt, die dann plötzlich vorhanden sind.“<sup>3</sup>

Und auch diesen Gedankengang fasse ich zusammen:

***Evangelische Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern weiß sich in den Dienst der Geschichte Gottes mit den Menschen genommen. Sie ist, was sie ist, kraft dieses Zuspruchs.***

Das waren: Drei Beobachtungen zur diakonischen Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern – und drei Reflexionen – persönlich, perspektivisch. Wie verhält sich das zu den aufgeworfenen Fragen nach der *Diakonie im Kontext religiöser Indifferenz?*

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich die Bedeutung des Paradigmas der „religiösen Indifferenz“ wie Herr Bartels es beschrieben hat, schon ganz erfasst habe. Aber es löst eine Resonanz aus. Die hat etwas mit der Frage zu tun, unter welchen Regelungsdruck wir uns als Diakonie stellen. Und sie geht in Richtung eines Plädoyers für mehr Gelassenheit im Umgang mit Eindeutigkeit. Oder vielleicht sollte ich besser sagen: mit Uneindeutigkeit.

Ich habe bisher in meinen Ausführungen einen Bogen um ein Stichwort aus der Debatte gemacht, mit dem ich etwas fremdle: *Identität*. Nun will ich Sie gar nicht mit meinen persönlichen Schwierigkeiten mit diesem Wort behelligen. Es könnte aber sein, dass die Frage nach der Identität uns in Richtung einer vermeintlichen Eindeutigkeit drängt, die nicht sachgemäß ist.

Das kann man, wenn man möchte, in einer kleinen Studie von Thomas Bauer<sup>4</sup> nachlesen. Der untersucht sehr unterschiedliche kulturelle Phänomene darauf hin, welchen Grad von Ambiguitätstoleranz sie ausbilden. Das ist durchaus auch unterhaltsam, weil man z.B. erfährt, warum in den US-amerikanischen Filmen die Männer alle so extrem tiefe Stimmen haben, und die Frauen so hohe. Oder warum sich dort – ebenfalls in den USA – keine Sportarten durchsetzen, die mit einem Unentschieden enden.

So oder so: Bauer ist der Meinung, überall dort, wo diese Ambiguitätstoleranz als Fähigkeit einer Gesellschaft verloren geht, wird es gefährlich. Also: unbequem, autoritär, im schlimmsten Fall gewalttätig. Vor allem: Es verschließt Ressourcen und verhindert Kooperation und Innovation.

---

<sup>3</sup> Katrin Seddig, Eheroman, reinbek 2013, 133.

<sup>4</sup> Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Stuttgart <sup>11</sup>2018.

Wenn ich das theologisch wende, denke ich an etwas, was ich bei Rudolf Bohren über die Kategorie der Vermischung gelernt habe. Da geht es um eine angemessene Hermeneutik des Heiligen Geistes. Der heilige Geist kennt kein Entweder – Oder.

Der Heilige Geist mischt sich unter die Dinge. Und Vermischung ist eben alles andere als eindeutig. Geistgeschehen ist mehrdeutig.

Es lässt sich auch nicht eindeutig identifizieren: die Blinddarm OP – von der schon die Rede war – ist nicht diakonisch – das Gespräch am Krankenbett ist es. Usw.

Vermischung ist Vermischung

- Wir können es erbitten
- Wir können etwas spüren –der eine so, die andere so.
- Vor allem: wir können es glauben.

Und das finde ich entlastend. Weil es bedeutet, wir müssen diese diakonische Identität nicht machen.

Wohlgermerkt: Ich finde alle Programme der Mitarbeiterschulung wichtig, weil sie zur Bindung beitragen. Allerdings dürfen wir nicht einer Krankenpflegekraft zu dem, was sie leistet noch zu dem, auch noch die Last der Identitätsgewährleistung auf die Schulter legen.

Und – wie ich versucht habe deutlich zu machen: das ist auch gar nicht nötig, wenn wir diesen Gedanken der Inszenierung wieder stärker in den Mittelpunkt rücken

Die evangelische Identität der Diakonie - so meine Auffassung - ist immer zugesprochene Identität, d.h. es gibt sie nur so, wie es gerechtfertigte Sünder gibt. Ich könnte auch sagen: Eine Einrichtung der Diakonie wird mit sich identisch im Vollzug z.B. einer gottesdienstlichen Feier.

Literarischer Epilog:

Ich komme zum Schluss und damit zu einem kleinen literarischen Epilog. Er führt noch einmal zum Ausgangspunkt zurück: *Was steht ihr da und seht gen Himmel?* Beobachtungen zur Diakonie in Mecklenburg-Vorpommern

„Ich sah“ – so lautet das immer wiederkehrende Motiv in dem Buch von Christoph Ransmayr: Atlas eines ängstliche Mannes.<sup>5</sup> Das ist Literatur, jedoch keine Roman. Eher eine Prosasammlung; kleine literarische Vignetten, die uns einmal um die Welt führen. Verdichtungen eines Zettelkastens aufgezeichneter Beobachtungen, die der Autor auf verschiedenen Reisen in den letzten ca. 40 Jahren gesammelt hat.

Auch die folgende Geschichte, deren Ende ich gleich vorlese, beginnt so: „Ich sah“. Wir sind in den USA, in der Wüste in Nevada. Ein Parkplatz mitten im Nirgendwo. Es ist Nacht. Und doch herrscht reger Betrieb. Fast alle Stellplätze sind belegt: Eine Imbisslokal hat trotz der späten Stunde geöffnet.

---

<sup>5</sup> Frankfurt 2013.



Denn: Es ist eine besondere Nacht. Es ist die Nacht, in der der Komet Hale Bob der Erde am nächsten kommt. Und nicht nur das: In dieser Nacht in Verbindung mit einer Mondfinsternis. Ein besonderes kosmisches Ereignis, wie vermutlich so nie wieder kommen wird. Und das deshalb entsprechend begeisterte Hobbyastrologen dort in der Wüste auf dem Parkplatz versammelt hat.

Alle schauen erwartungsvoll nach oben; der Kellner auch, während er mit seinem Tablett durch die Fahrzeugreihen balanciert. Und – Sie ahnen es: er stürzt; und mit ihm das Tablett voller Gläser. Was dann passiert, lassen Sie Sie sich Autor selbst erzählen:

„Und dann war da plötzlich nur noch das wolkenlose Firmament und ein dunkler Platz voll Menschen, die schweigend zu den Sternen aufsahen, zwischen denen der hellste Komet des Jahrtausends an einem verfinsterten Mond vorüberzog – und war da trotzdem und immer noch hinter einer erleuchteten Glasfront diese lange leere Theke, von der ein Kellner sein schwer beladenes Tablett in die Nacht hinaustrug, dann zwischen Autos und Teleskopen dahinhuschte und dabei seinen Blick immer wieder gegen den Himmel richtete, bis plötzlich dieses böse Klirren zu hören war und der Gestürzte in einer Scherbensaat lag.

Aber während so weit, weit draußen im Raum das Himmelsschauspiel ungerührt seinen Lauf nahm, der Erdschatten, unser eisiger Schatten, über die Mondwüsten glitt und Hale-Bopp mit einer Geschwindigkeit von fast einhundertsechzigtausend Stundenkilometern unseren Planeten wieder hinter sich ließ, begann auf dem ölfleckigen nächtlichen Parkplatz ein Gegenschauspiel, das von einer anderen Helligkeit war.

Denn obwohl es lange, sehr lange dauern würde bis zu einer nächsten vergleichbar schönen Finsternis und obwohl der fliehende Komet nach seinem allmählichen Verblassen und Verschwinden erst nach mehr als zweitausendfünfhundert Jahren wiederkehren, aber niemals, niemals wieder in der Geschichte dieses Universums in so enger Gemeinschaft mit einem verfinsterten Mond zu sehen sein würde, wandten sich ..., nein, nicht alle Zeugen und Zuschauer, aber doch viele, viel mehr als zu erwarten waren, von dieser Einzigartigkeit, einem unwiederholbaren kosmischen Ereignis, ab und dem gestürzten Kellner zu, kehrten dem Himmel den Rücken, beugten sich zu dem stummen, beschämten Mann hinab, boten ihm ihre ausgestreckten Arme und sanken, als er nicht aufstehen, sondern bloß auf allen vieren die Scherben einsammeln wollte, neben ihm auf die Knie und lasen gemeinsam mit ihm die selbst im verfinsterten Mondschein noch blinkenden Scherben vom schwarzen Asphalt, als pflückten sie Sterne.“<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> A.a.O., 39f.